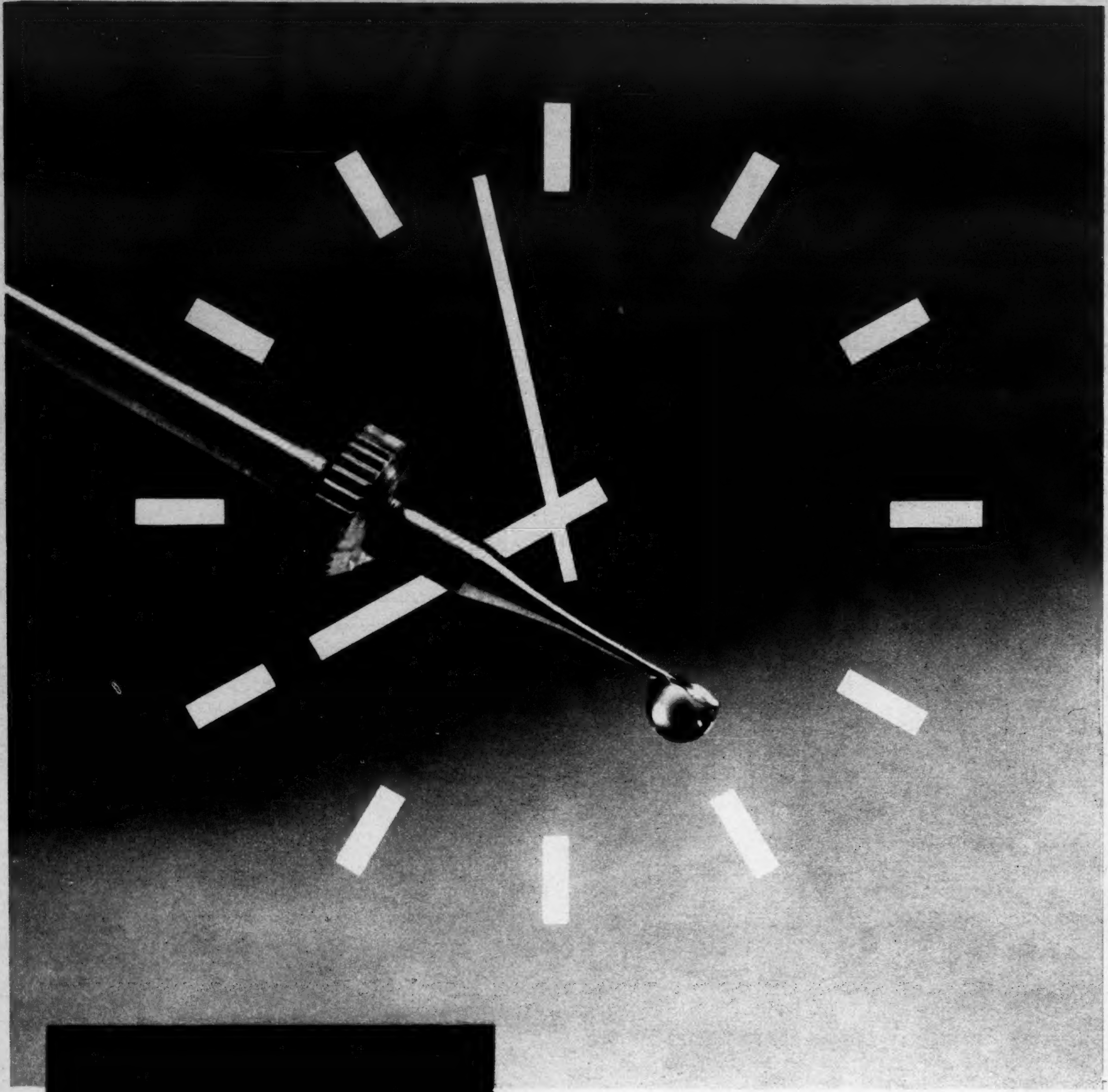
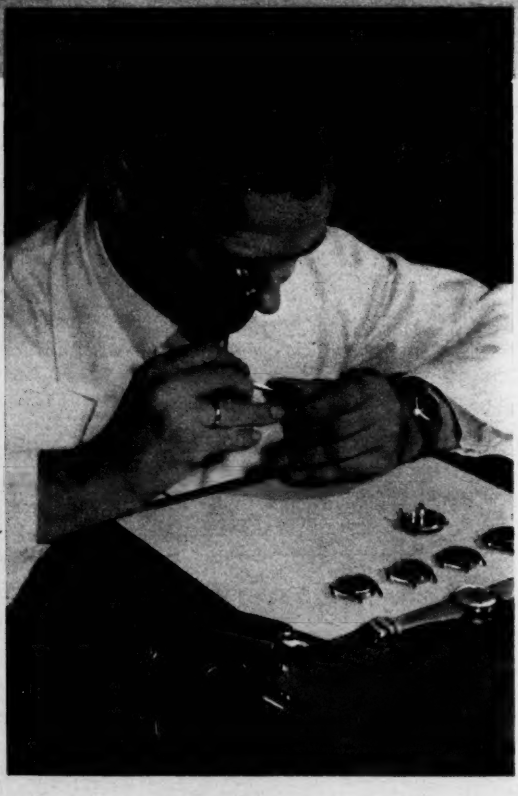
Heft Nr. 7 · 13. Jahr · C 6488 C · Hamburg, 13. Februar 1960 · 50 Pfennig

stern

Corinne Rottschafter, 21 Jahre alt und Miß World 1960, kam aus Holland nach Deutschland und führte neue Dralon-Moden vor

Züchten wir morgen Kinder nach Katalog?





Gute Uhren gut gepflegt

Das Uhrenfachgeschäft bietet Ihnen soliden Kundendienst, große Auswahl und eigene Garantie. Der Fachmann berät Sie sachkundig beim Kauf.

Gute Uhren tragen gute Namen. Wenn sich Herstellerfirma und Marke decken, haben Sie beim Uhrenkauf doppelte Sicherheit: Der Hersteller bürgt mit seinem guten Namen für die Uhr, die seinen Schriftzug trägt. Im Uhrenfachgeschäft erhalten Sie die

vier Fabrikmarken von Weltruf

Junghans — Gebr. Junghans AG Uhrenfabriken Schramberg

Kienzle — Kienzle Uhrenfabriken AG Schwenningen

Mauthe — Friedr. Mauthe GmbH Uhrenfabriken Schwenningen

Diehl — Diehl Uhrenfabrik Nürnberg

So klug wie schön

ist Corinne Rottschafter aus Holland, die 21jährige „Miss World 1960". Das blonde Mannequin träumt nicht von Filmruhm, sondern sie wünscht sich einen eigenen Modesalon

FOTO: MAX G. SCHELER

stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR
Karl Beckmeier

VERANTWORTLICH FÜR AKTUELLES
Karl Heinz Krüger

Redakteure: Kurt Bacmeister, Günter Dahl, Ursula Fackelmann, Martin Guhl, Galina Hellwege, Dr. Gerd Hennenhofer, Dr. Doralies Hüttner, Erhard Kortmann, Lydia Müller-Goltz, Hans Reichardt, Wolfgang Schraps, Dr. Georg W. Schreiber, Helmut Sohre, Fritz Strempel, Karlos Thaler, Christoph Troll, Kurt Wolber

Chefreporter: Joachim Heldt

Fotoreporter: Claude Deffarge, Hans Fischer, Rolf Gillhausen, Ernst Grossar, Gerd Heidemann, Eberhard Seeliger, Max G. Scheler, Gordian Troeller

Farbatelier: Eberhard Grastorf

TEXTBERATUNG
Reinhart Stalmann

VERANTWORTL. F. TATSACHENBERICHTE
Niklas von Fritzen

VERANTWORTLICH FÜR DEN ROMANTEIL
Günther Wolf

Autoren: Bruno Hampel, Hans Herlin, Joe J. Heydecker, Henry Kolarz, Hans Nogly, Victor Schuller, Will Tremper

BILDERDIENST Günther Beukert — ZEICHNUNGEN Günter Radtke

DOKUMENTATION UND RECHERCHEN
Wolfgang Löhde, Dr. Walter Maass, Eberhard Fehringer, Hans-Joachim Ludwig, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Paul Walter, Lieselotte Brust

GRAPHISCHE HERSTELLUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr, Kurt Will

KORRESPONDENTEN INLAND

Bonn: Mainhardt Graf von Nayhauß, Bad Godesberg, Rodderbergstraße 91, Telefon 1 20 47

Berliner Redaktion: Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon: 97 44 54

Rhein-Main-Gebiet: Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon: 55 40 24

Niedersachsen: Lothar K. Wiedemann, Hannover-Mitte, Gellertstraße 7, Telefon: 1 31 36

Bayern: Redaktion, München 2, Arcostraße 5, Telefon: 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04

Südwestdeutschland: Reinhard Ueberall, Stuttgart-Bad Cannstatt, Brenzstr. 14, Telefon: 5 43 95

KORRESPONDENTEN AUSLAND

London: Peter G. Wichman, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Herts., Telefon: BARnet 99 46, Telegr.-Adr.: Pixfeature London

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Via Kramer 32, Tel.: 20 34 78, Telegramme: Criterium Milano

New York: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N.Y., 1349 Lexington Avenue, Tel.: SA 2 77 00

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel.: DAN 90–94

Rom: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 6 33 49

Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien VII, Lindengasse 48, Tel. 44 46 76, Fernschreiber 01/11 62

Verantwortlich für den übrigen Inhalt: Karl Heinz Krüger. Preis des Einzelheftes 0,50 DM bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. Abonnements nehmen der Verlag und alle Postanstalten entgegen. Monatlicher Bezugspreis 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 22 vom 1. Januar 1960. Verantwortlich für Anzeigen: Karl Hartner, im „Sternchen" Peter Wörmer. Sämtliche Verantwortlichen wohnhaft Hamburg Bankverbindung: Brinckmann, Wirtz & Co, Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Pressehaus, Curienstraße. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany

Briefe an den Stern

SIE HABEN KEINE AHNUNG

(Zu dem Bericht „Sehen sie Gespenster – oder sind wir blind?"; Stern Nr. 4)

Was haben Sie vom Bundesjugendring dafür bekommen, daß Sie in derartig entstellender Weise die nationalen Jugendgruppen diffamieren? Sie haben keine Ahnung vom Idealismus und Opfersinn dieser schwerringenden Jugend.

Ebingen/Württ. KLAUS WOLTER

Wir bekennen uns zu unserem Deutschtum; das ist weder neofaschistisch noch antisemitisch, denn wir billigen gleiches Recht allen anderen Völkergruppen zu. Das ist ein naturgegebenes Gesetz. Wir haben uns niemals politisch betätigt. Man soll uns in Ruhe lassen.

Nürnberg DEUTSCHER WANDERVOGEL E.V. Bundeskanzlei

Als wir vor einem Jahr begannen, versuchten wir Mittler zu sein zwischen den Extremen. Die einzigen, die uns tolerant begrüßten, waren die nationalen Splittergruppen. Massive Angriffe gegen uns haben uns dann in das nationale Lager gedrängt, weil wir nur dort Schutz fanden. Die Teilnahme unseres Bundesführers an der Gründung der Jungdeutschen Bewegung hätten wir gerne wieder rückgängig gemacht. Es war an dieser Tagung so vieles faul, daß wir uns kurz darauf davon distanzierten.

Herne-Börnig SCHILLERJUGEND Bundesführung

Ich war lediglich Gefreiter in der SS, habe nie dem Werwolf angehört und wurde nach neun Monaten Haft von einem amerikanischen Militärgericht als nichtschuldig an dem Spruchkammer-Attentat befunden. Ich muß auch Ihrer diskriminierenden Behauptung entgegentreten, ich sei Nachtwächter, denn ich bin Lagerhalter. Der Beiname Wiking wurde mir von der Bundesgefährtenschaft verliehen, und was den Tropenhelm anbelangt, so ist er bei Großfahrten nach Afrika oder Vorderasien unerläßlich.

Nürnberg ALFRED ZITZMANN

Großartig die Konterfeis dieser traurigen Cervantes-Figuren. Die Gesichter sprechen für sich.

Dreihausen A. JESSING

Vielleicht behauptet der ehrenwerte Mr. Terry demnächst, daß auch die deutsche Heilsarmee auf dem Weg zum dritten Weltkrieg sei.

Osnabrück LOTHAR PÜLM

ZU ZIVILEN PREISEN

(Zu dem Brief an die Sternleser im Stern Nr. 3)

Keinesfalls werden bei Kölner Karnevals-Veranstaltungen Preise verlangt, die sich diejenigen nicht leisten können, die dem Karneval zugetan sind. Das Festkomitee würde jeder berechtigten Beschwerde sofort nachgehen.

Köln THOMAS LIESSEM
Festkomitee des Kölner Karnevals v. 1823 e.V.

SELTENE TOLERANZ

(Zu den Veröffentlichungen von W. S. Schlamm)

Herr Schlamm zieht gegen die großen Angstmacher zu Felde und vergißt dabei ganz, daß er selber laufend Angstspritzen verteilt. Die meisten seiner Artikel machen uns doch Angst vor dem Kommunismus. Trotzdem muß man dem Stern dankbar sein, daß er Herrn Schlamm zu Wort kommen läßt, obwohl der eigene Chefreporter ganz anderer Meinung ist. Das zeugt von einer Toleranz, die man heute im Zeitungswesen leider nicht mehr häufig trifft.

Kiel KARL WILDEN

Herr Schlamm ist einer der wenigen Menschen, die nicht nur ganz klar denken, sondern auch den Mut haben, ihre Gedanken klar auszusprechen, ohne an Gewinn oder Verlust zu denken. Für die paar geistig Armen, die seinetwegen den Stern nicht mehr lesen wollen, haben Sie Hunderte neuer Freunde erworben.

Holzhausen OSKAR WIEGAND

Mit Genugtuung stelle ich fest, daß Herr Schlamm jetzt über Fernsehprogramme schreibt. Es ist anzunehmen, daß er davon mehr versteht als von Politik. Außerdem ist die Gefahr geringer, daß er damit Europa ins Unglück stürzt.

Sarcelles/Frankreich ANDRÉ LACHAT

Was Herr Schlamm über das Fernsehen sagt, kann man Wort für Wort unterstreichen. Die abendliche Flimmerkiste ist eine Gefahr.

Düren M. KURTH

VOR DER EIGENEN TÜR

(Zu der Diskussion um die Wiedervereinigung und die deutschen Ostgebiete)

Herr Claude Bourdet möge zunächst seinen Landsleuten beibringen, die eigene Vergangenheit zu überwinden und vom Kolonialstandpunkt abzugehen.

Hamm-Bossendorf G. DOBLER

Wenn die Worte von Monsieur Claude Bourdet („Krieg und Gewaltpolitik schaffen ungeheures Leid") auch für Frankreich anwendbar wären, dann sähe es in Algerien heute anders aus. Welche französische Illustrierte würde einem Deutschen zu einer Äußerung über französische Probleme ihre Spalten einräumen?

Augsburg WILLI KNOSSALLA

Wiedervereinigung hin, Wiedervereinigung her, die Deutschen haben den Krieg begonnen, und dafür müssen sie jetzt bezahlen.

Maruggio/Italien HEDWIG MASSAFRA geb. Weißbecker

DIE FUSSBALL-SORGEN

(Zu dem Sportgespräch im Stern Nr. 4)

Es ist immer das alte Lied, daß die Aufstellung der deutschen Nationalmannschaft kurz vor großen Ereignissen schwere Sorgen bereitet. Warum nimmt sich der Deutsche Fußballbund nicht die Gepflogenheiten anderer Länder zum Vorbild und gibt der Nationalmannschaft Gelegenheit, sich durch Kämpfe gegen Vereinsmannschaften aufeinander einzuspielen?

Hannover W. A. SCHMIDT

Haben Sie, Herr Sohre, für Deutschland schon eine Weltmeisterschaft gewonnen? Helmut Rahn hat es. Es ist von Ihnen eine Unverschämtheit, diesen Mann, der mehr für Deutschland geleistet hat, als Sie jemals können, auf diese Art anzugreifen.

Rudersberg EGON ZIMMERMANN

IN AUSTRALIEN GLÜCKLICH

(Zu den Berichten über Australien)

Ich stehe vor meiner Rückreise nach Australien nach einem achtmonatigen Aufenthalt in meiner alten Heimat. Nach all dem, was ich in dieser Zeit erlebt habe, bin ich glücklich, wieder nach Australien gehen zu können. Seit acht Jahren bin ich drüben, zwar nicht reich, aber glücklich. Dort schätzt man nicht die großen Töne wie in Deutschland, dagegen Aufrichtigkeit und Kameradschaft. Die Auffanglager sind übrigens nicht schlechter als dasjenige von Friedland, und wer sich mit allen Kräften bemüht, findet jede Unterstützung und bald eine neue Heimat.

z. Z. Baiersbronn HILDEGARD JURTIK

KEIN PFENNIGFUCHSER

(Zu dem Brief an die Sternleser; Stern Nr. 4)

Ich halte Sie, Herr Nannen, keineswegs für einen Pfennigfuchser, sondern für einen verantwortungsvollen Journalisten, der wieder einmal bewiesen hat, daß er bereit ist, behördliche Willkürmaßnahmen als das zu kennzeichnen, was sie wirklich sind.

Frankfurt/Main ARBEITSGEMEINSCHAFT GEGEN BEHÖRDENWILLKÜR E. V. Dipl-Kfm. G. Rybka

Tee am Morgen...

...dann geht alles leichter

Denn Tee belebt und hebt die Laune.
Doch auf das richtige Quantum kommt es an:
einen Teelöffel Tee
pro Tasse in die Kanne!
kochendes Wasser darauf.
5 Minuten ziehen lassen –
das gibt duftenden,
bekömmlichen Tee.

Es ist immer Zeit für Tee

Ein sicherer Gefährte - auch im Winter

Es macht Freude, den TAUNUS 17 M zu fahren, gerade auch im Winter. Denn unter erschwerten Fahrbedingungen beweist dieser Wagen, was an Straßenlage und Spurhaltung in ihm steckt. Im TAUNUS 17 M fahren Sie sicher und behaglich. Bequem sitzen — das genießt die ganze Familie, bequem fahren — das genießen Sie. Der starke Motor nimmt fast jede Steigung im großen Gang (Steigfähigkeit im 3. Gang 9%). 60 PS stecken unter der flachen Haube, stets bereit zu einem rasanten Spurt, zu gefahrfreiem Überholen. Ein Blick auf die Kosten: DM 42,58 für Steuer und Haftpflicht im Monat. Und der günstige Preis: ein 60-PS-Wagen für DM 6485,- ab Werk! Sonderausstattung auf Wunsch. Eine Probefahrt kostet Sie nur einen Anruf beim Ford-Händler.

Taunus 17 M, DM 6485.- a.W. 4türig: DM 6825.—

9 P 13

Die Welt vertraut **FORD**

HEFT 7 IM 13. JAHR
10. 2. 1960 BIS 16. 2. 1960

DER STERN IN DIESER WOCHE

Die Kolumne von William S. Schlamm
Amerikanische Staatsmänner sehen eine unmittelbare Gefahr für ihr Land, aber in Europa redet man von „Entwaffnung". Die Entwicklung rast einer Explosion entgegen — Seite 61

Unser Tatsachenbericht: Postlagernd Paradies
Margret Wittmer, die ihren Mann auf die einsame pazifische Insel Floreana begleitete, erzählt von den seltsamen Vorgängen nach der Ankunft der „verrückten Baronin" — Seite 26

Deutschland, deine Sternchen
Im Zusammenhang mit der jungen Karin Stoltenberg macht Petronius den Staatsanwalt auf die „südamerikanischen Versionen" deutscher Filmproduzenten aufmerksam — Seite 44

In Europa gingen die Lichter aus
Der Rußlandfeldzug war kein Blitzkrieg. Der russische Winter und Stalins Gegenoffensive stoppten den Angriff vor Moskau. Japan rüstete zum Überfall auf die USA — Seite 52

Wie komme ich nach Australien?
Zu dem Tatsachenbericht der Stern-Reporter Max Scheler und Hans Reichardt über den fünften Erdteil erreichten uns zahlreiche Leseranfragen; sie werden beantwortet auf — Seite 58

Es stand nicht im Programm
Spaniens Botschafter wurde mit nicht sehr sanfter Gewalt aus Kuba hinausgeworfen, weil er dem Ministerpräsidenten Castro während einer Fernsehsendung ins Wort fiel — Seite 7

Und dann kommt die Moral
Der große Roman von Stefan Olivier — Seite 34

Der Baurat als Blaubart
Ludwig Bellwinkel: „Es war Selbstmord!" — Seite 50

Das hat der alte Herr Brehm noch nicht gewußt
Ein Schnaps wirkt auch bei Igeln Wunder — Seite 12

Jayne Mansfield ist jetzt wieder leichter zu haben
Ihre Posen sichern ihr die Freundschaft der Fotografen — Seite 13

Suzie Schlitzrock
Ein Urlaub mit Marlon Brando — Seite 16

Der Starkasten
Neues aus Ateliers, Studios und Salons — Seite 24

Gewinne mit Kessi und Jan — Seite 42

Rätsel für stille Stunden — Seite 43

Sternschnuppen / Reinhold das Nashorn
Merkwürdiges über Leute von heute — Seite 62

Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan
Zeichner Fritz Wolf blickt nach Bonn — Seite 64

Das Sportgespräch
Willy Bogner: Mit gesunden Knochen über den Winter — Seite 65

Schach, Graphologie, Horoskop — Seite 66

Das Abgründige
in Dr. Jaccoud hat die Geschworenen beim Mordprozeß gegen den berühmten Genfer Anwalt nur am Rande beschäftigen können. Der Stern untersucht die Frage, wie es zu der verhängnisvollen Spaltung seiner Persönlichkeit kommen konnte — Seite 10

Ein Tod für zwei Leben
Eine glückliche Familie waren die Corneilles. Bis der Vater, Feldwebel der Nationalgarde in Algerien, sich in wenigen Sekunden entschließen mußte, sein Leben zu opfern, um das seiner beiden kleinen Söhne zu retten — Seite 8

Die Spuren des Dr. Spears
Der falsche Arzt in Texas hoffte, für die Welt verschwunden zu sein, nachdem er das Flugzeug, in dem er angeblich saß, durch eine Bombe hatte abstürzen lassen. 42 Menschen kamen ums Leben, weil er seine Vergangenheit und seinen Namen für immer abstreifen wollte — Seite 14

Retortenmenschen
Nach Güteklassen in Retorten entwickelte und in Brutapparaten geborene Supermenschen werden nach Meinung einiger Biologen die Welt von morgen bevölkern. Die ersten Schritte sind schon getan. Es ist bereits gelungen, bei manchen Tieren die Erbanlagen zu beeinflussen — Seite 18

HENRI NANNEN

Lieber Sternleser!

Als ich gestern abend nach Hause kam, saß mein Sohn Christian — er ist inzwischen 14 geworden — noch hinter seinen Schulbüchern. Das kleine Taschenradio, das ich ihm aus Amerika mitgebracht hatte, spielte mit voller Lautstärke. Die Ellenbogen aufgestützt, das Gesicht in beiden Händen, die Zeigefinger in die Ohren gestopft, brabbelte der Krischan irgend etwas Unverständliches vor sich hin. Ich stellte das Radio ab.

„Luang Prabang — Luang Prabang — Luang Prabang", murmelte Krischan.

„Was ist das?" fragte ich voller Mitleid. Welcher Vater ist ohne Mitleid, wenn er an die eigene Schulzeit denkt.

„Das weißt du nicht?" sah mein Sohn erstaunt zu seinem unwissenden Vater auf. „Luang Prabang ist die Residenzstadt des Königreichs Laos. Seine Hauptstadt heißt Vien ... — warte mal" — er blickte rasch ins Buch — „Vientiane heißt die Hauptstadt." Und dann schnurrte er herunter, was er offenbar eben gelernt hatte: „Laos ist ein Teil des früheren französischen Indochina. Außerdem gehörte dazu das Königreich Kambodscha und die Republik Vietnam. Vietnam wurde nach dem Indochinakrieg geteilt in Nordvietnam und Südvietnam ..."

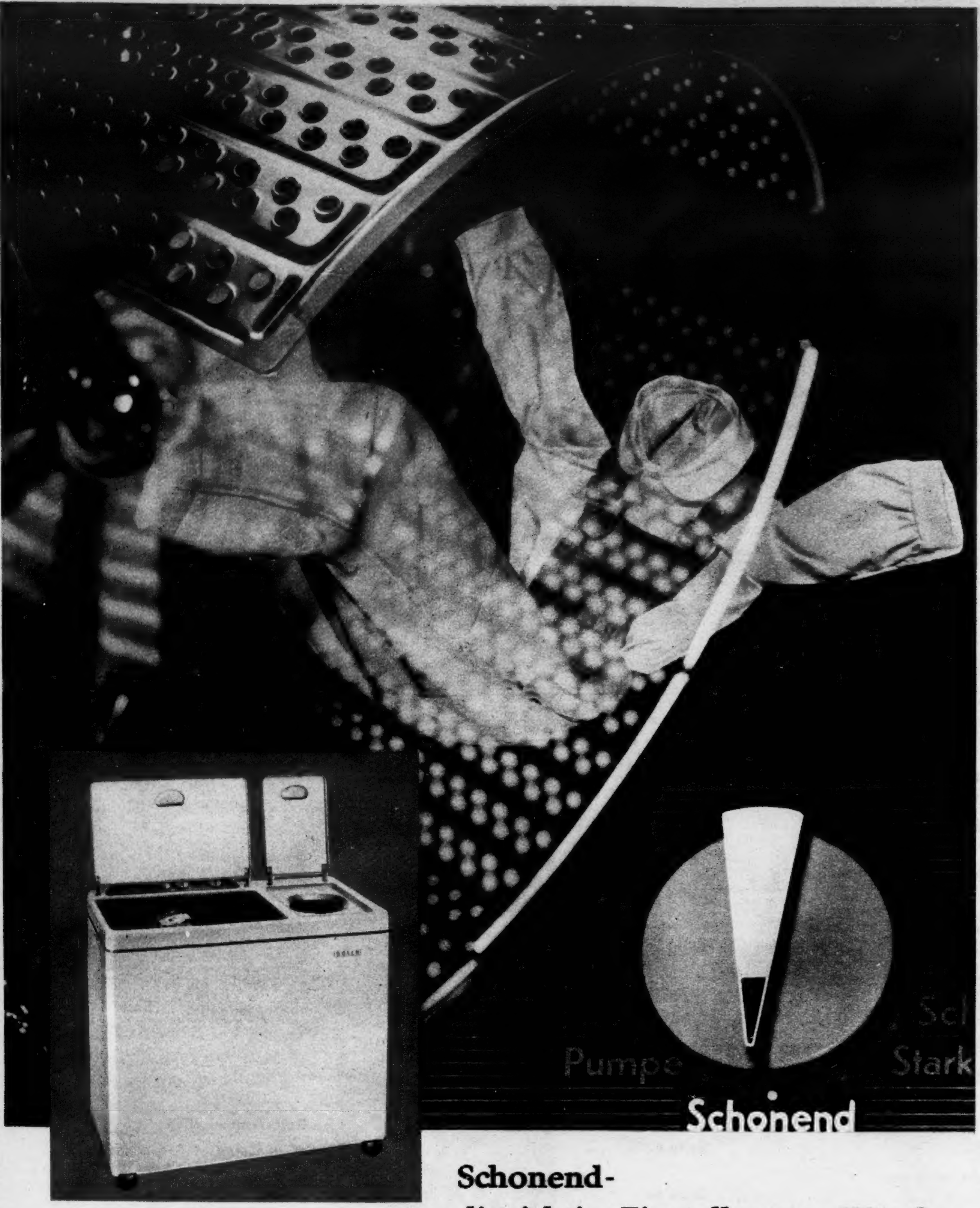
„Wozu brauchst du das?" fragte ich.

„Wir schreiben morgen eine Erdkundearbeit über Hinterindien", sagte Krischan.

Als ich heute früh in die Redaktion kam, lag auf meinem Tisch der Brief eines Lehrers der Stuttgarter Heusteigschule.

„Gestatten Sie mir", schrieb der Absender, „daß ich heute mit einer vielleicht etwas merkwürdigen Bitte an Sie herantrete. Ich bin Lehrer und möchte demnächst in meiner Klasse eine besondere Gemeinschaftskunde-Stunde geben. Das Thema soll lauten ‚Herr Merkle besucht seine Tochter in Magdeburg (Erlebnisse auf einer Interzonenreise)'.

Nachdem ich mich in Stuttgart bei den zuständigen Film- und Bildstellen ausgiebig erkundigt habe, ist hier aber kein Anschauungsmaterial über das Leben in der Sowjetzone zu bekommen. Das hat mich einigermaßen erschüttert. Nun möchte ich bei Ihnen anfragen, ob Sie mir da aus der Klemme helfen können. Ich denke da an einige Bilder, die ich unter ein Episkop legen oder an die Wand hängen könnte. Da ich selbst aus der Sowjetzone stamme, ist es mir ein Herzensbedürfnis, meine Buben



Schonend - die richtige Einstellung zur Wäsche

Auf das „wie" kommt es beim Waschen an. Blütenweiße Sauberkeit alleine genügt nicht, denn Wäsche ist kostbar - sie will pfleglich behandelt sein! Wie wohl fühlt sie sich daher im wiegenden Drehrhythmus der BOSCH-Trommelwaschmaschine*)! Zart und behutsam geht es dort zu - und dabei doch so gründlich, daß hinterher Wäsche und Hausfrau nur so um die Wette strahlen! Noch eines: Wäsche und Wäsche ist nicht dasselbe. Darum für jede Wäscheart, für jeden Verschmutzungsgrad das günstigste Waschverfahren: Schon- oder Starkwaschgang bei der BOSCH unterscheiden sich zwar im Rhythmus der Trommel - die schonende Waschweise jedoch bleibt immer gleich.

***) Hier: die BOSCH-Trommelwaschmaschine WS 5 mit der ebenfalls wäscheschonenden Schleuder - DM 1.198,-. BOSCH-Waschmaschinen gibt es jedoch schon ab DM 898,-. Robust aus hochwertigem Material - keine Verankerung - auf Rollen transportabel - thermostatische Steuerung der Waschtemperatur - und viele andere überzeugende Vorzüge. Sie sollten sich die BOSCH-Waschmaschinen beim Fachhandel vorführen lassen.**

Der engmaschige und vorzügliche BOSCH-Kundendienst bietet Sicherheit für alle Zeit.

HW 360

Schonend waschen – schonend schleudern

BOSCH Waschmaschine

für die Probleme des anderen Deutschland schon frühzeitig zu interessieren."

Soweit der Brief des Lehrers Hans Neumann.

Von Hamburg fliegt man gute 12 000 Kilometer, ehe man in Laos ist. Aber wenn man statt des Flugzeuges das Auto oder die Eisenbahn nimmt, dann beginnt bereits 50 Kilometer elbeaufwärts ein Land, von dem unsere Kinder in der Schule offenbar weniger erfahren als von jenem fernen hinterindischen Königreich. Obwohl man jenseits der Elbe unsere Sprache spricht, und obwohl das Land viele Jahrhunderte lang Bestandteil des Deutschen Reiches war, gehört es offenbar nicht zum Lehrplan unserer Schulen.

Es fehlt an Bild- und Anschauungsmaterial über die gegenwärtigen Verhältnisse zwischen Elbe und Oder. Selbst Primaner wissen nicht genau, in welchem Teil Sachsens die Städte Leipzig, Dresden und Chemnitz liegen. Manche Grundschüler haben noch nie gehört, daß Eisenach und Erfurt alte deutsche Städte sind. Und an der Oder gar hören bei den meisten Schülern und bei vielen Studenten selbst die Elementarkenntnisse auf.

Natürlich gibt es genug Archive bei Organisationen und sogar eines in einem Bonner Ministerium, wo alles säuberlich registriert wird, was man über das Leben jenseits der Zonengrenze und über den Staat des Herrn Ulbricht erfahren kann. Das alles nimmt dann die Form wissenschaftlicher Dokumentation an, mit vielen Zahlen, Fußnoten und Tabellen, aber es bleibt leider blutleere Theorie ohne jene Anschaulichkeit, die nicht nur Schulkindern, sondern auch Erwachsenen erst zu echtem Miterleben verhilft. „Gemeinschaftskunde", wie sie uns allen gut täte, läßt sich damit nicht treiben.

Wenn es in der Bundesrepublik ein Bundes-Kultusministerium gäbe, dann wäre dort vielleicht schon einmal jemand auf den Gedanken gekommen, den der Lehrer Hans Neumann aus Stuttgart hatte. Aus dem Material, das die Reporter der Jllustrierten in den letzten beiden Jahren zusammengetragen haben, ließe sich nämlich noch am ehesten ein aktuelles „Heimatkundebuch" zusammenstellen — sofern man unter Heimat das ganze Deutschland versteht und nicht nur den Sichtkreis vom eigenen Kirchturm.

Ich glaube, da kann ich getrost für meine Kollegen von den anderen Jllustrierten sprechen: Hilmar Pabel von der QUICK, Hannes Betzler von der MÜNCHNER JLLUSTRIERTEN, Jochen von Lang und Erich Lessing vom STERN würden ihre Bilder und Reportagen gern und kostenlos für ein solches Buch zusammentun.

Vielleicht darf ich die Ständige Konferenz der Kultusminister der deutschen Länder bitten, sich dieser Sache anzunehmen. Sie ist wichtiger als die Frage, ob das Schuljahr zu Ostern oder im Herbst zu beginnen hat. Denn nur so läßt es sich verhindern, daß für unsere Kinder jener Teil Deutschlands, der sich DDR nennen muß, immer mehr zu einem weißen Fleck auf der Landkarte wird.

Sonst wüßten unsere Kinder zwar, wie in der Bretagne die Fischer leben und wie stolz die Spanier sein können. Und daß Luang Prabang die Residenzstadt des Königreiches Laos ist. Aber jenes Weimar, das einmal die Residenzstadt des deutschen Geistes war, bleibt ihnen nicht nur unerreichbar, es wird bald auch nicht mehr vorstellbar sein.

Herzlichst
Ihr
Henri Nannen

Energisch unterbricht Spaniens Botschafter de Lojendio Kubas Dauerredner Fidel Castro

Ein Regierungschef schimpfte, ein Botschafter protestierte, und zwei Staaten sind einander böse

Es stand nicht im Programm

Der bärtige kubanische Regierungschef Fidel Castro ließ den spanischen Botschafter nur kurz reden und ihn dann von seiner Leibwache aus dem Fernsehstudio hinauswerfen.

Machtlos sind die Regeln diplomatischen Protokolls gegen spanisches Temperament. Fidel Castro, Revolutionsheld und Ministerpräsident von Kuba, spanischer Abkunft natürlich, beschimpfte per Fernsehen den spanischen Botschafter in Kuba, Juan Pablo de Lojendio, als einen verruchten Konterrevolutionär. Botschafter Pablo sah zu — bis es ihm zuviel wurde. Er raste zum Fernsehstudio, drang in den Senderaum vor und fiel dem unablässig redenden Ministerpräsidenten protestierend ins Wort. Eine halbe Minute ließ der bärtige Fidel Castro ihn gewähren, dann warf seine Leibwache den erbosten Spanier ohne Zartgefühl hinaus, und Fidel brüllte mitten in der Sendung einen Ausweisungsbefehl hinterher — binnen 24 Stunden das Land zu verlassen. Ergebnis der ungewöhnlichen Bildschirmschau: Hitzkopf Fidel Castro darf nun ein weiteres Land zu Kubas Feinden rechnen.

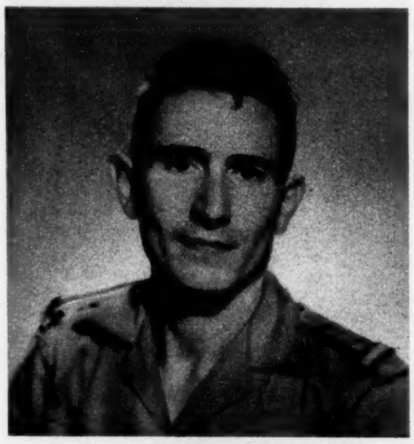
Ein Vater starb für seine Kinder

Ein elendes Bergnest ist dieses Fort National, ein kleines Dorf in Nordalgerien, an den zerklüfteten Hang des Atlasgebirges geklebt, grau, ärmlich, langweilig, zumal für das Bataillon Marine-Infanterie, das dort stationiert ist. Ein einziges Restaurant gibt es im Dorf, „Bei Ali" heißt es. An den wackeligen Tischen sitzen an einem Abend, kurz nach Neujahr, ein gutes Dutzend Unteroffiziere des Bataillons und sind fröhlich. Der Bataillons-Chef hatte ihnen am Nachmittag, während einer kleinen, verspäteten Neujahrsfeier im Kasino angekündigt, daß sie bald abgelöst würden. Grund genug also, sich ein richtiges Abendessen und noch einige Flaschen Wein zu gönnen. Sie feiern das neue Jahr und die Hoffnung, bald wieder zu Hause zu sein.

Besonders vergnügt ist der Feldwebel Marcel Corneille: Er hat, zum erstenmal seit langer Zeit, Frau und Kinder bei sich. Deshalb ist er auch, gegen seine Gewohnheit, mit den anderen ins Dorf zu „Ali" gegangen. Seine beiden Jungen, der fünfjährige Daniel und der dreijährige Guy, toben lauthals lachend zwischen den Tischen umher. Plötzlich wird die Tür aufgerissen, und ein eiförmiges, faustgroßes Stück Metall kollert den Kindern vor die Füße. Neugierig beugen sie sich vor und überlegen, was dieses Ding wohl sein mag.

Eine Handgranate.

Die Männer in der rauchigen Kneipe sehen sie — und sie wissen, daß sie



Feldwebel Marcel Corneille

scharf ist. Zwei, höchstens drei Sekunden haben sie Zeit. Zu wenig, um den Sprengkörper auf die menschenleere Dorfstraße zurückzuschleudern. Gelähmt starren die Männer auf das schwärzliche, todbringende Eisenei. Bis auf einen: Marcel Corneille. 32 Jahre alt ist er, Buchhalter von Beruf; er hat in Indochina gekämpft, brav, ohne sich besonders hervorzutun. Doch der Buchhalter Corneille, dem die komplizierteste Jahresbilanz sehr viel sympathischer ist als der Umgang mit Maschinenpistolen, weiß an diesem Abend bei „Ali" ohne nachzudenken, was er zu tun hat. Er blickt seine Frau an, flüstert ihren Namen, und wirft sich auf die Handgranate, die neben seinen Kindern liegt.

Keinen Augenblick zu früh.

Das schmetternde Krachen der Explosion erstickt den Aufschrei der Frau. Erst jetzt begreift sie, was geschieht.

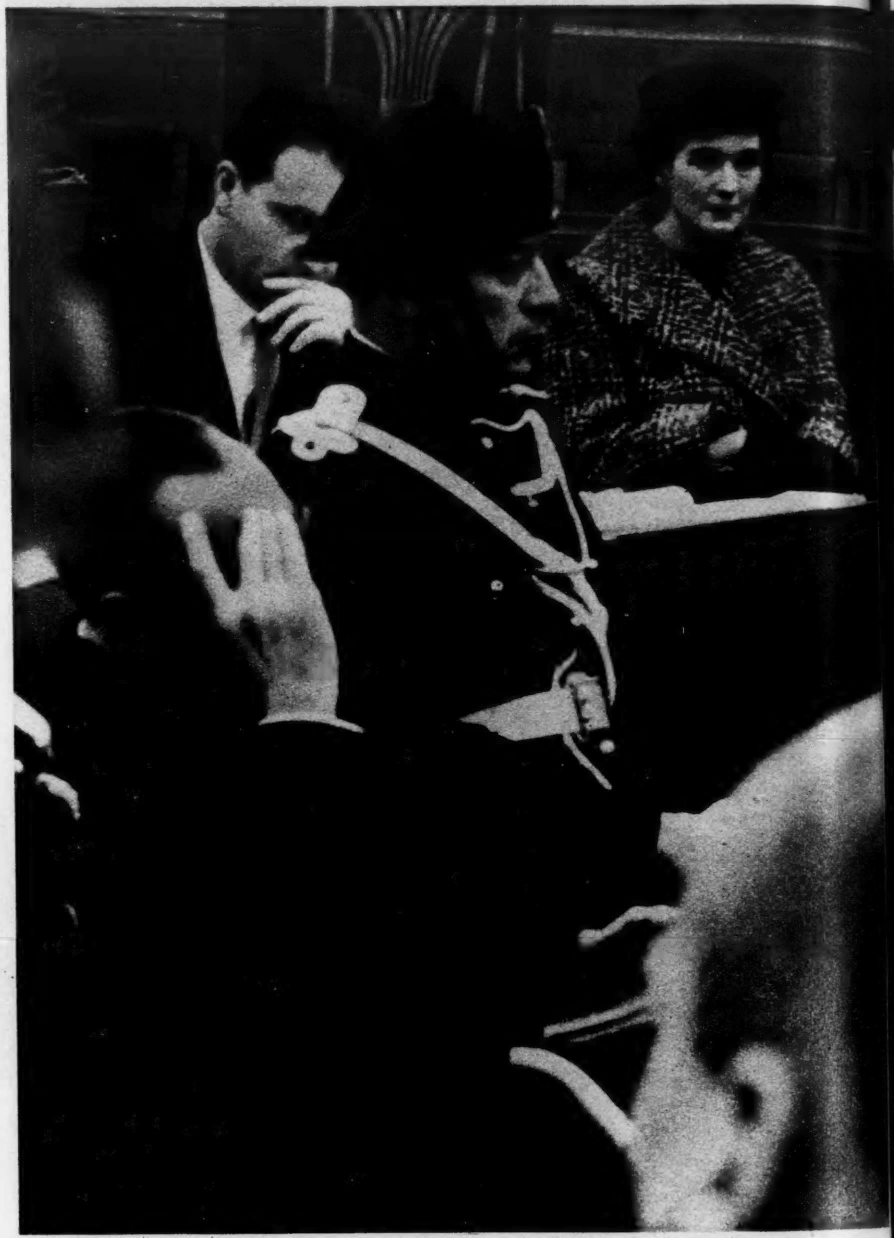
Marcel Corneille hat noch erfahren, daß sein Opfer nicht umsonst war; die Handgranate des algerischen Rebellen zerriß ihn, doch das Leben schenkte ihm ein paar Sekunden, in denen er sah, daß die Kinder lebten.

Zwei Tage später, um sieben Uhr morgens, wurde der Feldwebel Marcel Corneille mit militärischen Ehren zu Grabe getragen; Opfer eines Krieges, der ebenso sinnlos wie grausam geworden ist. Auf seinem Sarg lagen die Trikolore und — auf einem roten Kissen — das Militärverdienstkreuz mit Palmenzweig, das diesmal verliehen wurde, weil ein Soldat Leben erhalten hat.

Alis ärmliche Gastwirtschaft in dem kleinen algerischen Bergdorf Fort National war der Schauplatz des nur sekundenlangen Dramas: Hier saßen Unteroffiziere der französischen Garnison fröhlich beieinander, einige mit ihren Frauen und Kindern, die über Weihnachten und Neujahr ihre Männer und Väter besuchten. An der rechten Ecke des linken Tisches saß der Feldwebel Marcel Corneille beim Abendessen, als ein algerischer Rebell durch die rechte Tür eine Handgranate in den Raum warf. Sie blieb neben Corneilles Kindern liegen, die im Gang zur Tür spielten. Der Vater opferte sich; er warf sich auf die Handgranate und fing die Detonation mit dem Körper ab

Halbwaisen sind der kleine Daniel (links) und sein Bruder Guy geworden, weil ihnen ihr Vater nur durch den eigenen Tod das Leben erhalten konnte: Die Handgranate des algerischen Rebellen, die ihren Vater zerriß, verletzte sie nur noch leicht. Daniel weiß, daß sein Vater sich opferte, der kleine Guy hat es noch nicht begriffen. Noch immer fragt er, warum sein Papa ihn nicht im Krankenhaus besuche

In Genf rollte der erregendste Mordprozeß u



Linda Baud, genannt „Püppchen", war fast zehn Jahre Jaccouds Geliebte

Unter der Anklage des Mordes stand in Genf ein Mann vor seinen Richtern, der einer der brillantesten Advokaten seiner Zeit war, der es zum Präsidenten der Genfer Anwaltskammer gebracht hatte und sogar dazu ausersehen war, Justizminister der Schweiz zu werden: Dr. Pierre Jaccoud. Die Geschworenen hatten zu befinden, ob dieser Mann ein Mörder ist oder nicht. Uns interessiert die Frage, wie es dazu kam, daß Pierre Jaccoud die Kontrolle über sich verlor. Wir wollen wissen, wie es geschehen kann, daß sich in einem geachteten Bürger Abgründe öffnen, die ihn mit seiner eigenen Vergangenheit und aller Tradition brechen lassen.

Ein Bericht von Günter Dahl

Das Abgrün

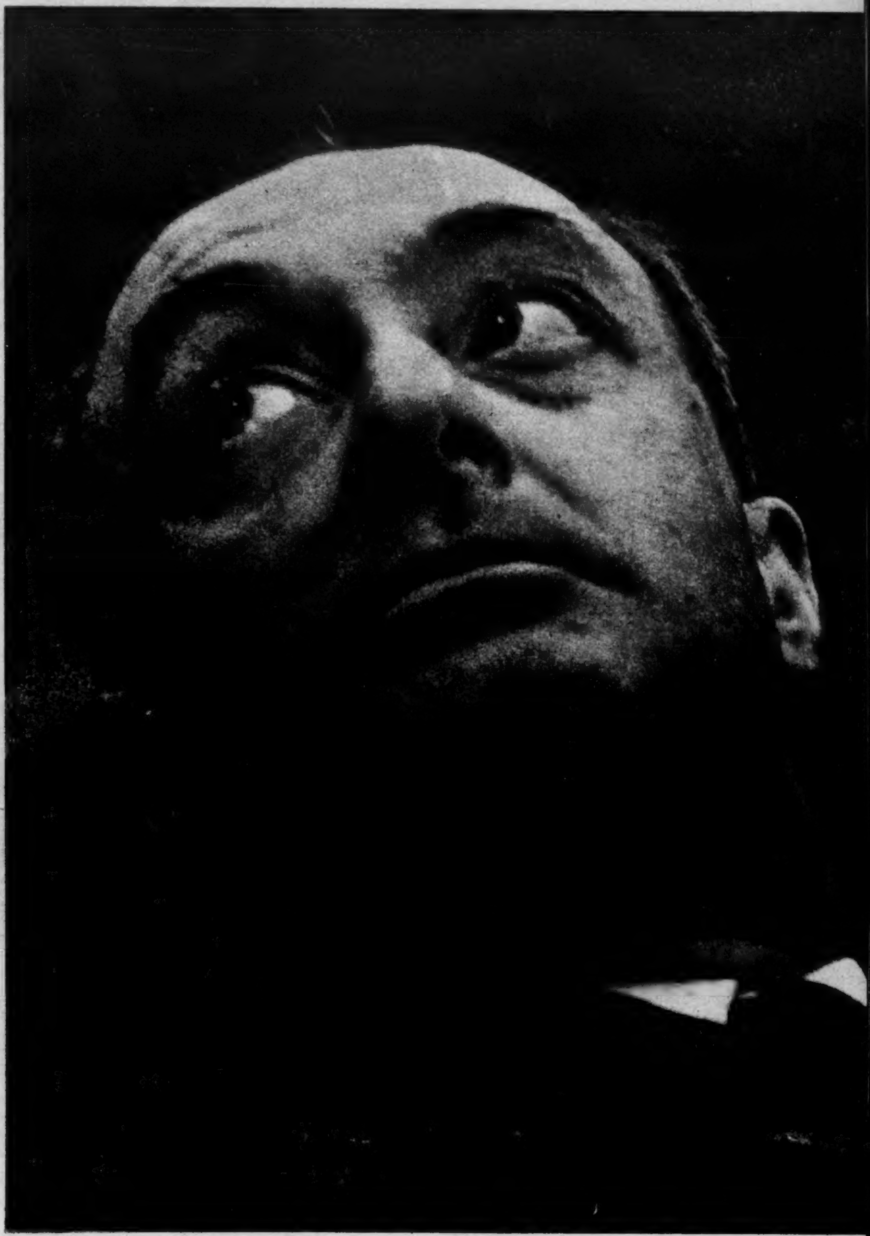
Seit vierhundert Jahren ist in der kurzen, vornehmen Rue des Granges in Genf kein Haus mehr verkauft oder vermietet worden. Wer hier wohnt, keine dreihundert Meter von der Rhone entfernt, wurde hier geboren, entstammt uralten Geschlechtern und ist Nachkomme der aus Frankreich, Italien, Deutschland und Schottland im 16. Jahrhundert verbannten Protestanten, die in Genf, der Stadt des Reformators Calvin, Zuflucht fanden. Ihre Häuser sind bis auf den heutigen Tag wie hochmütige, uneinnehmbare Festungen und repräsentieren den Geist und die strenge Moral dieser schönen Stadt in der französischen Schweiz.

Der Rechtsanwalt Dr. Pierre Jaccoud hat ein Leben lang danach getrachtet, in die Rue des Granges einzudringen. Er ist seinem Ziel sehr nahe gekommen. Die großen Familien öffneten ihm ihre Häuser, aber sie ließen immer nur den berühmten Anwalt herein, niemals den Bürger Jaccoud. Sie wurden seine Klienten und gaben ihm ihre Vermögen zu verwalten und zu vermehren; sie ließen ihn Prozesse führen und in ihrem Namen handeln, wofür sie ihn fürstlich honorierten. Aber er wurde nie ihresgleichen. Sein täglicher Weg von seiner Wohnung in der Unterstadt zu seinem Büro in der Oberstadt führte ihn zwar durch die vornehme kühle Rue des Granges, doch er blieb der Durchreisende. Er, der kurz davor stand, Justizminister zu werden, konnte in dieser Straße nicht Fuß fassen.

Schon sein Vater, André Jaccoud, hatte ein Leben lang nach der Rue des Granges geschielt. Die Portale dieser Patrizierhäuser blieben ihm verschlossen. Einer der wesentlichen Gründe war: André Jaccoud stammte aus Savoyen, und das war in den Augen der Genfer schlimm genug. „Wer Savoyer sagt, meint Schlamperei", lautet eine Redensart in Genf. Man muß es historisch sehen: Die Leute aus dem Hochland von Savoyen — heute eine französische Provinz im Süden von Genf — haben im Laufe der Jahrhunderte immer wieder versucht, sich die Stadt Genf einzuverleiben, zum letztenmal am 12. Dezember 1602. Damals rückten sie mit dreihundert Mann vor die Mauern der Stadt, legten Sturmleitern an und wollten hinein. Die Genfer Bürger empfingen sie mit heißer Suppe, jedoch nicht, um sie zu laben. Sie schütteten den Eindringlingen die siedendheiße Suppe über die Köpfe und verscheuchten sie damit von den Mauern ihrer Stadt. Das Glockenspiel der Kathedrale von St. Petri in Genf erin-

ozeß u[...]erer Zeit ab. Auf der Anklagebank saß ein Mitglied der großen Gesellschaft

So fand der Genfer Polizeiarzt nach der Tat das Opfer des Mörders



Pierre Jaccoud – der Mann, den die Leidenschaft zum Amokläufer machte

eliebte

ründige in Dr. Jaccoud

Hoch- / fran- / Genf / nderte / Stadt / enmal / rück- / or die / eitern / Genfer / Sup- / n. Sie / e sie- / e und / Mau- / el der / erin-

nert heute noch an dieses glorreiche Ereignis mit der Melodie des Volksliedes: „Gott der Herr hat uns gezeigt, wie der Savoyarde in die Flucht zu schlagen ist . . ."

Aus Savoyen also kam André Jaccoud. Er war der Sohn eines armen Schreibers und verdiente als Laufjunge einer Anwaltskanzlei sein karges Brot. Zwischen seinen Botengängen brütete er über den dicken Büchern der Jurisprudenz. Er schaffte es. Als halbverhungerter Student bestand er seine Prüfungen, und als im Jahre 1905 sein Sohn Pierre geboren wurde, hatte es der spindeldürre Mann mit der roten Bürste auf dem Kopf bereits zum Teilhaber der Firma gebracht, in der er als Laufjunge begonnen hatte.

Damit war sein Ehrgeiz jedoch noch lange nicht gestillt. Der Savoyarde trachtete nach der Ehrerbietung der Rue des Granges. Es blieb ein törichter Traum. Zwar legte er sich selbstgefällig den Beinamen „der Fuchs" zu, aber Füchse haben in der Straße der Vornehmen nichts zu suchen. Sein einziger Trost war die Hoffnung, daß sein Sohn Pierre erreichen würde, was ihm nicht gelungen war. Nicht mehr Savoyarde sein, nicht mehr nach historischer Suppe riechen, sondern als geachteter Sohn der Stadt Genf in die Rue des Granges einzuziehen. Das war der letzte Traum des Fuchses Jaccoud, und der sollte fast in Erfüllung gehen.

Das Kind Pierre wächst in einem sittenstrengen Elternhaus heran und erfährt frühzeitig, daß nur diese puritanische Seite des Lebens gelebt werden darf; vielleicht gibt es gar keine anderen Seiten.

Der Schüler Pierre besteht das Abitur mit Auszeichnung und zieht als Student der Rechte in die Genfer Universität ein. Hier wird ihm bald eine gewichtige Entscheidung abverlangt: konservativ oder radikal? Pierres Vater, Jaccoud der Fuchs, steht auf der Seite der Radikalen, der „Dynamischen Linken", der Gegenpartei der Konservativen. Seit 1848 sind im Kanton Genf die Radikalen an der Macht. Pierre folgt dem Vorbild seines Vaters und entscheidet sich für die Radikalen.

Dann muß er auch noch einem Verein beitreten. In der Schweiz, wo das Vereinswesen wie in keinem anderen Land üppig blüht, zählt man Tausende von privaten Vereinen, angefangen vom „Spar-Verein La Joconde" bis zur „Flamme", den Freunden der Einäscherung. Die militärische Ver-

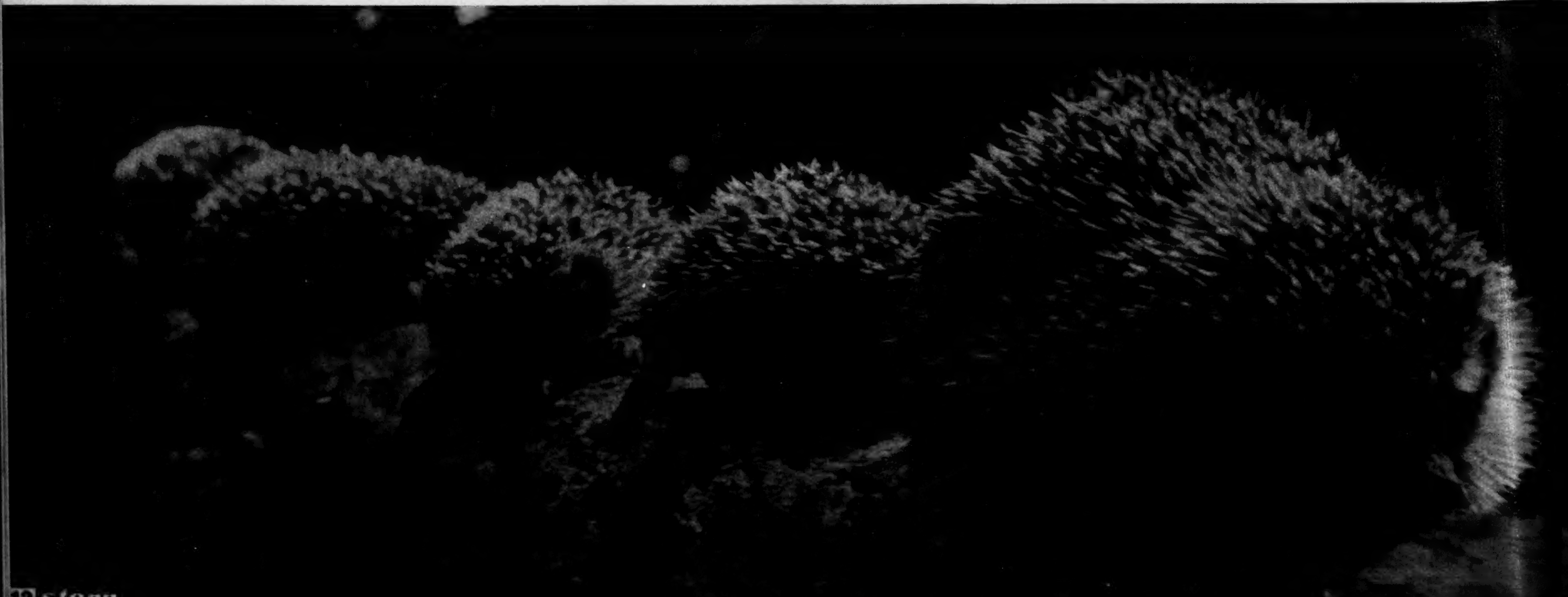
Weiter auf Seite 59

Acht Tage nach der Geburt wachsen den Igeln die ersten weichen Stacheln

Ein Glas Schnaps machte ein Igelweibchen zur Pflegemutter

Vier hilflose blinde Igeljunge fand der dänische Tierfotograf Erik Parbst in der Nähe des Kopenhagener Flugplatzes. Sein Versuch, sie aus Puppenflaschen zu ernähren, schlug fehl. In einem Privatzoo entdeckte nun der besorgte Parbst ein Igelweibchen, dessen Junge bereits selbständig waren, und nahm es mit nach Hause. Eine Stunde lang beobachtete der Fotograf, wie das Weibchen die hungrigen Waisen – die sie nur am Geruch als Fremdlinge erkennen kann – abwies. Dann griff er zu einer List. Der Fotograf nutzte die Vorliebe der Igel für Alkohol und dessen hemmende Wirkung auf die Geruchsnerven aus: Er setzte der unwilligen Pflegemutter ein Glas Schnaps vor. Das berauschte Tier torkelte sofort zu den Jungen und ließ sie gewähren. Aus Fremden wurde eine unzertrennliche Familie, die jetzt im Igelmarsch durch Parbsts Garten strolcht (Bild unten)

Berauscht und zufrieden grunzend hat die Igelmutter die Jungen angenommen

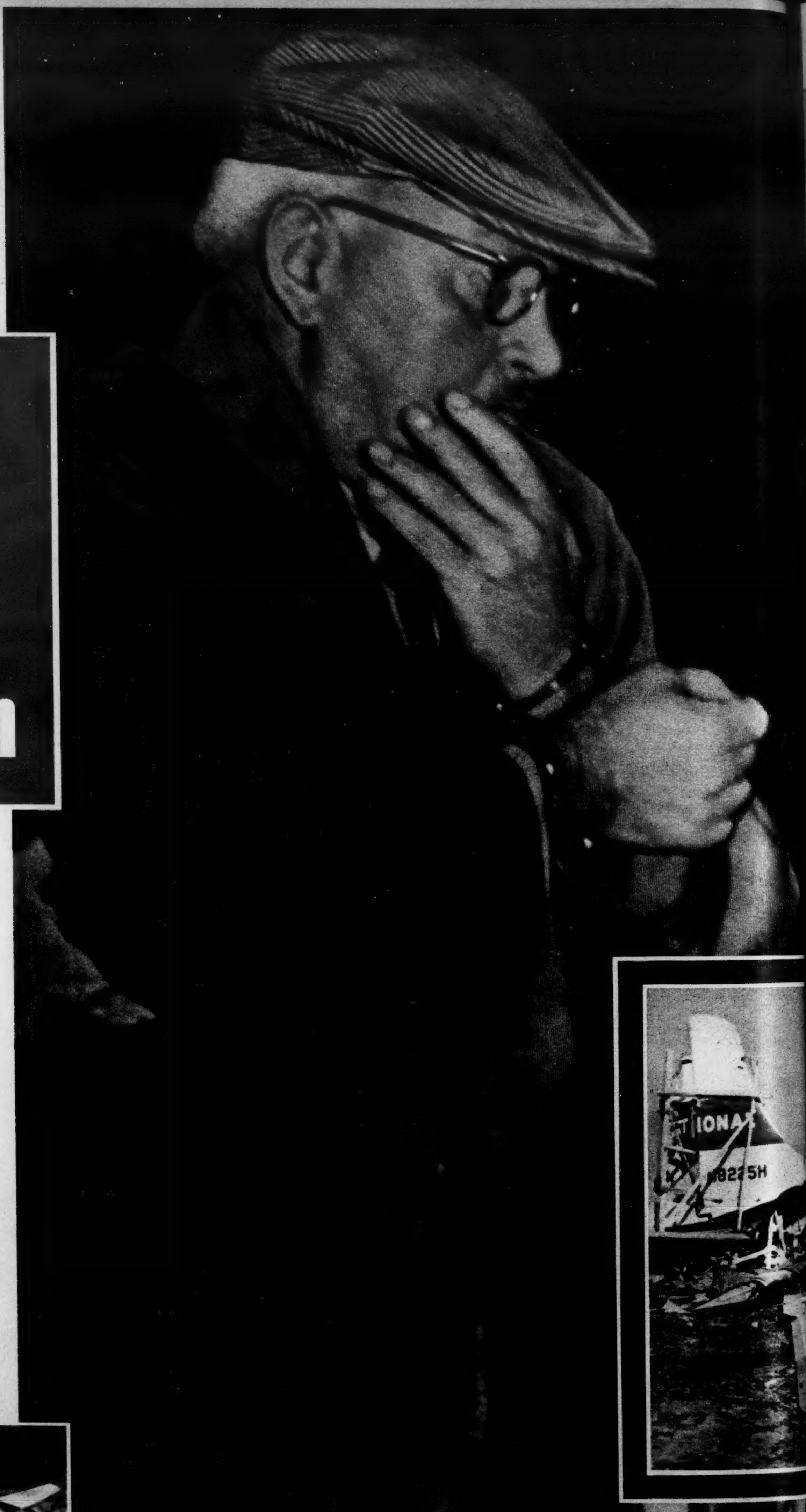


Jayne Mansfield ist jetzt wieder leichter zu haben

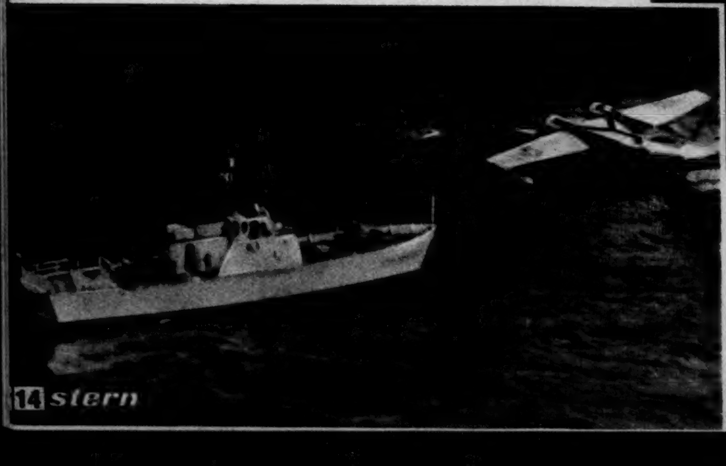
Trotz der schneidenden Kälte auf dem Flughafen von London zog der amerikanische Dekolleté-Star sofort den Mantel aus, als er die wartenden Fotografen bemerkte. Bevor Jayne mit ihrem Mann und dem 1jährigen Söhnchen Miklos nach Hollywood abflog, zeigte sich die 26jährige nach langer Zeit wieder allen Posewünschen geneigt. Auf Befehl ihres eifersüchtigen Mannes Mike, der früher als bezahlter Leibwächter schutzbedürftiger Filmstars arbeitete und später den Titel „Mister Welt" gewann, mußte die einstige Knallbombe lustiger Privatparties mit ihren Reizen geizen. Die Rückkehr auf die alten Pfade der Publicity wurde von Jaynes Manager angeordnet, den die unerwarteten Erfolge der Sophia Loren in Amerika bekümmert hatten. Während Jayne und Söhnchen in Kameralinsen blickten, zahlte Ehemann Mike Hargitay im Hintergrund nervös 350 Mark für Übergepäck

42 Menschen mußten sterben, weil ein falscher Arzt einen neuen Namen brauchte

Die Bombe sollte alle Spuren verwischen



Der Mann, der sich bis zum 16. November 1959 Dr. Robert V. Spears nannte, hatte im Verlauf von 30 Jahren schon fünfmal den Namen gewechselt — immer weil der alte Name durch Verbrechen und Zuchthaus entwertet worden war. Zuletzt hatte er als falscher Arzt in der Stadt Dallas davon gelebt, daß es Frauen gab, die ihr Kind nicht haben wollten. Nun war man ihm wieder auf den Fersen, aber bei seinem sechsten Namenswechsel wollte er es besser machen. Als er auf dem Flugplatz von Tampa die viermotorige DC 7 B in Richtung New Orleans aufsteigen sah, schien es ihm geglückt. Denn auf seinen Flugschein reiste stellvertretend der Autohändler William Taylor, Freund aus krummen Affären und Zuchthaustagen, und Taylor würde

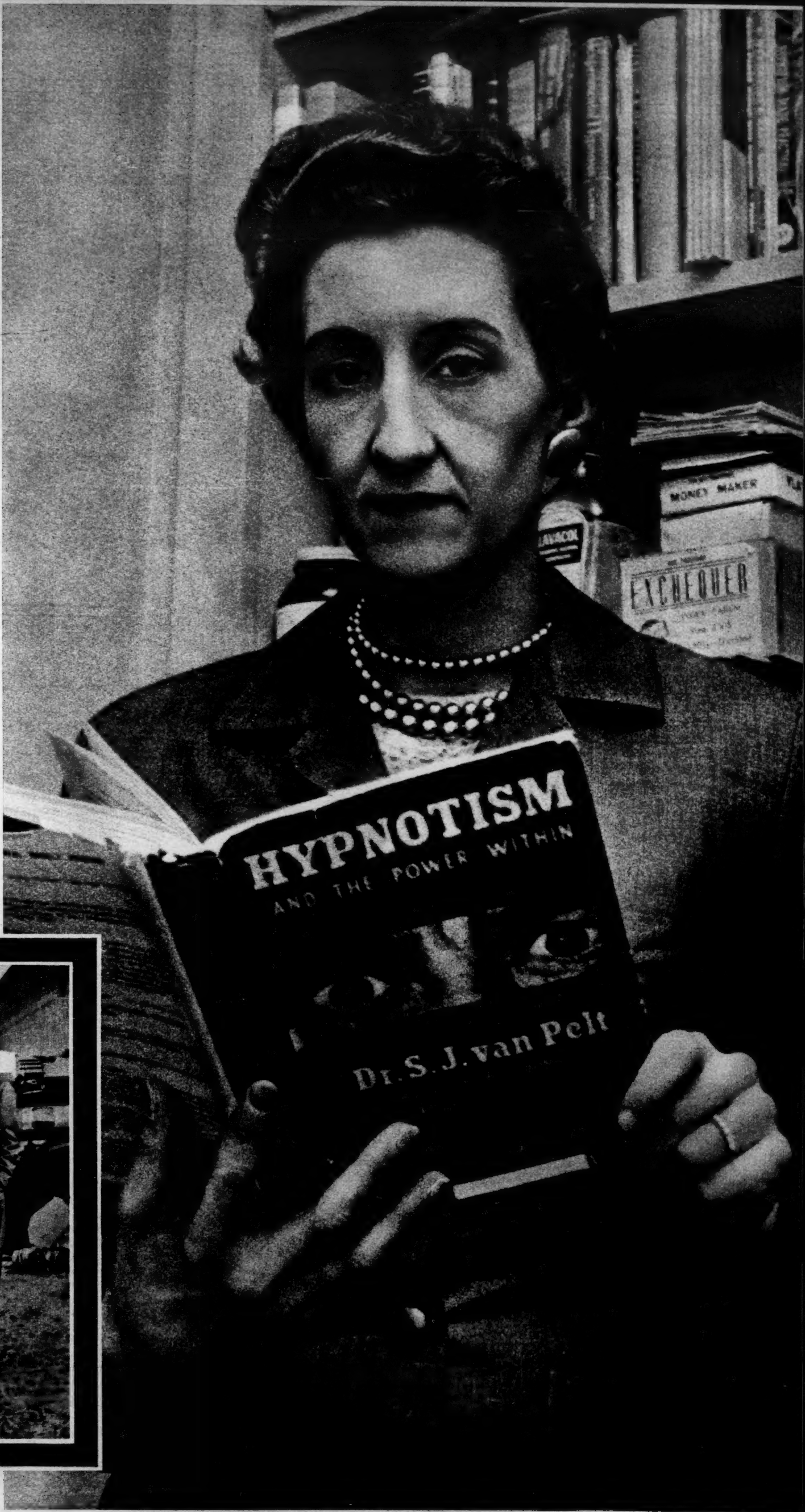


Dr. Spears war nicht unter den Toten die nach dem Absturz einer viermotorigen Verkehrsmaschine von Motorbooten und Wasserflugzeugen im Golf von Mexiko geborgen wurden. Alle 42 Insassen des Flugzeugs kamen dabei ums Leben. Da auch Spears' Name in der Passagierliste stand, war er für die Welt gestorben. Tot war damit seine Vergangenheit: Zuchthausstrafen für Raub, Diebstahl, Betrug. Tot war auch seine nicht minder belastete Zukunft: Gegen ihn liefen Strafverfahren wegen Abtreibung. Eine Bombe, von Spears ins Flugzeug geschmuggelt, hatte das alles erledigt. Er aber lebte. Als man ihn fand und ihm Handschellen anlegte, hieß er bereits George Rhodes

Die Spießgesellen unter sich: Spears als Trauzeuge bei der Hochzeit der Taylors

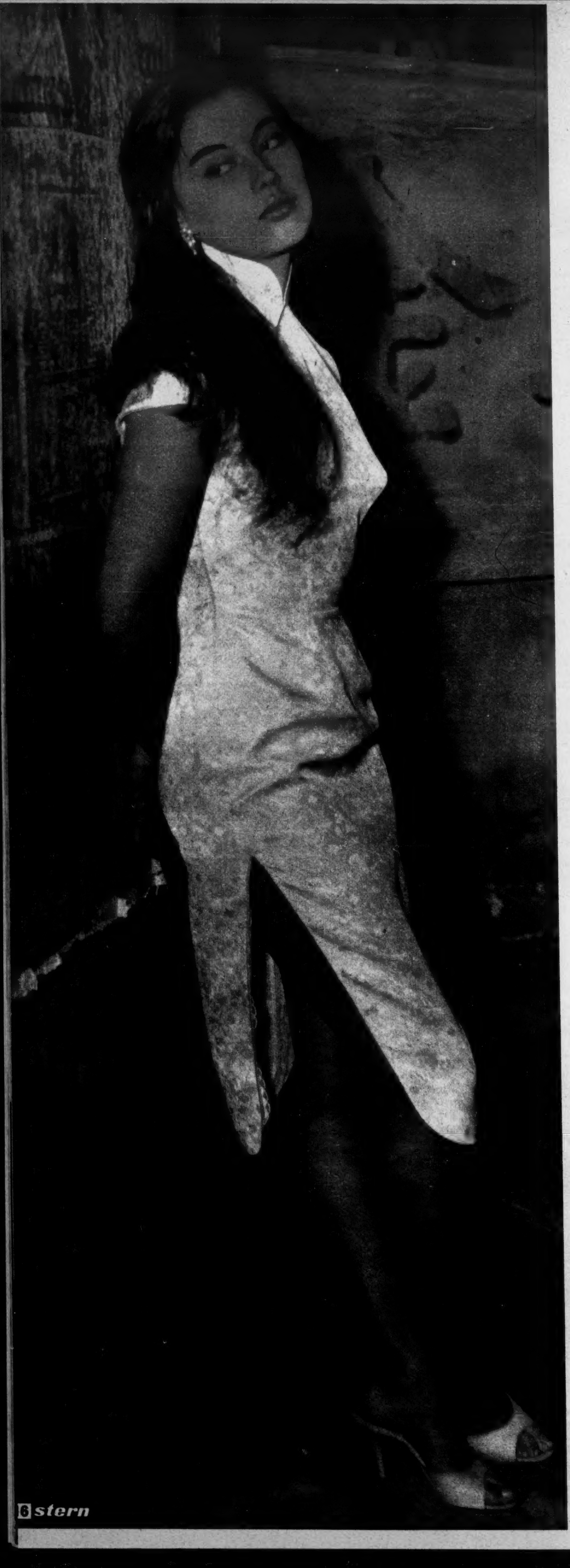
auch stellvertretend für ihn sterben. Denn in dessen Gepäck lag eine Bombe.

Als man noch im Wasser des Golfs von Mexiko die Toten der abgestürzten Maschine suchte, bekam Dr. William Turska, Arzt in Phönix im Staat Arizona, unverhofften Besuch von einem Mann, der sich jetzt George Rhodes nannte. Turska kannte diesen Mann, denn er war bis vor kurzem sein Kollege gewesen. Turska hatte auch Verständnis dafür, daß sein Gast nach Einsamkeit verlangte; er bot ihm dazu seinen Bungalow an, mitten in der Steppe. Er holte sogar in seinem Wagen die Witwe des Kollegen Spears, damit sie sich mit seinem Gast treffen konnte. Dann aber hielt es Dr. Turska für besser, der Bundeskriminalpolizei einen Wink zu geben. Als sie George Rhodes festnahm, wurde aus ihm wieder der Berufsverbrecher Spears, der 42 Menschen geopfert hatte, um untertauchen zu können.



Sein Plan wäre ihm fast geglückt

denn das abgestürzte Flugzeug liegt 60 Meter tief im Meer. Man konnte nicht die Bombenexplosion nachweisen, indem man die Trümmer in einem sorgfältigen Puzzlespiel wieder zusammensetzte – so wie es dieses Foto von der Maschine zeigt, in der Rechtsanwalt Frank Selbstmord verübte (siehe Bericht Stern Nr. 5). Es wußte auch kaum jemand, daß der auf Spears' Namen gebuchte Platz von seinem Zuchthausfreund William Taylor eingenommen worden war, und er hatte ahnungslos die Rolle übernommen, die Spears ihm zugedacht hatte. Frau Taylor ist überzeugt, daß er nicht freiwillig in die Maschine stieg. „Spears hat ihn hypnotisiert", sagte sie den Kriminalbeamten. Tatsächlich fand man im Hause des falschen Arztes in Dallas (Texas) einige Dutzend wissenschaftliche Bücher über Hypnose. Seine Frau Francis (36) gab zu, daß ihr Mann in seiner Praxis die Hypnose häufig angewendet habe. Auch bei der Geburt ihrer Kinder habe er sie in hypnotischen Schlaf versetzt

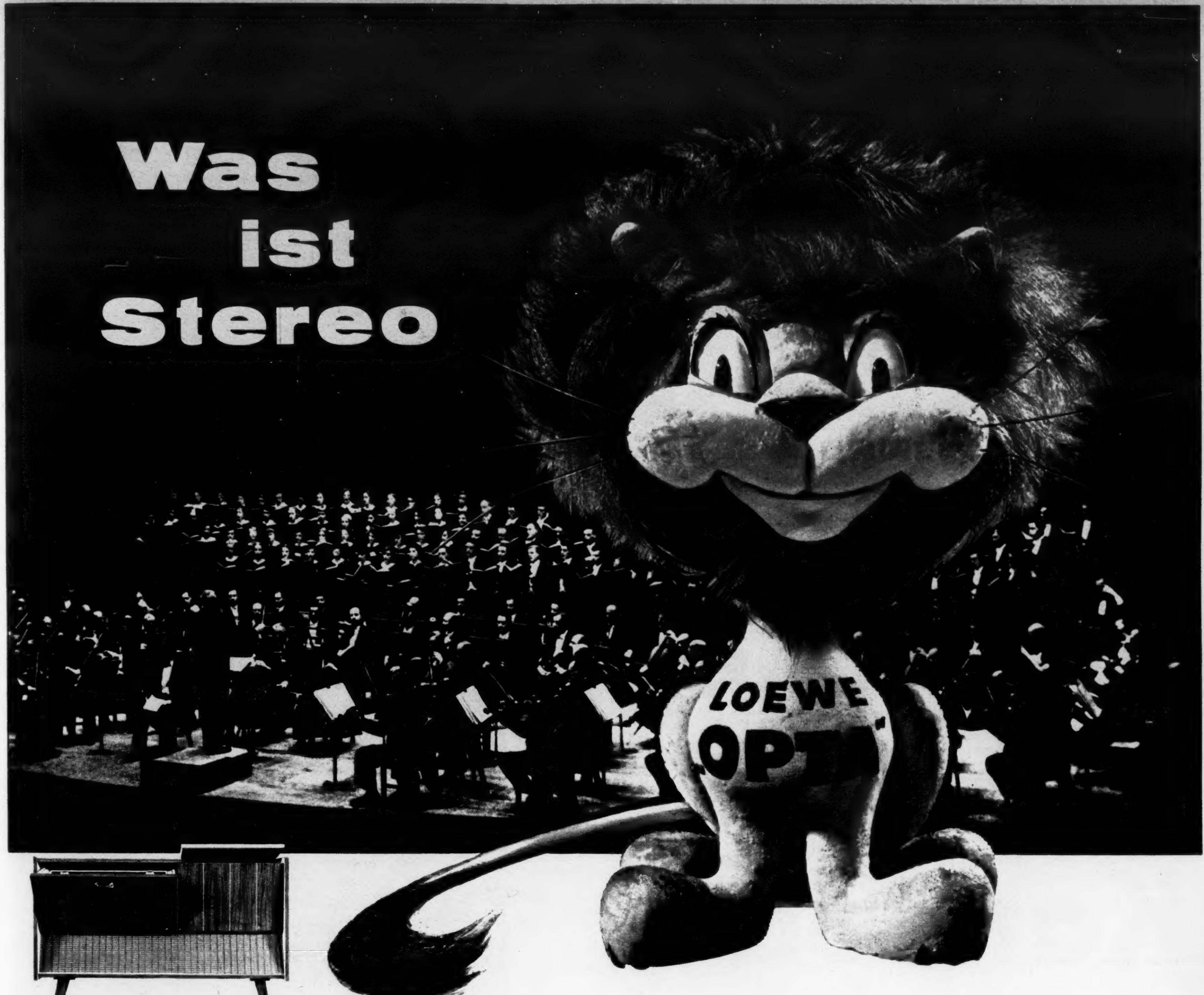


MIT OFFENER FLANKE

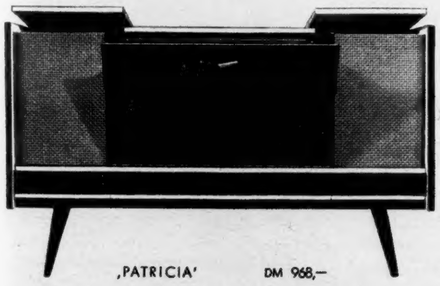
Aufgeschlossen zeigt sich das Mischblut France Nuyen, wenn es darum geht, die Merkmale seiner Schönheit vorzuzeigen. Auch William Holden (links) und Michael Wilding, Frances Spielgefährten in dem Film „Das Leben der Suzie Wong", bewundern interessiert das ziemlich gewagte Kostüm, das ihr dabei behilflich ist: den chinesischen Schlitzrock

Zugeknöpft zeigt sich dagegen Marlon Brandos Exgattin, die Halb-Inderin Anna Kashfi, wenn sie dem Hollywood-Beau begegnet. Besonders seit dem Traumurlaub, den Marlon mit der exotischen Schönheit France Nuyen verbracht hat. Vater Nuyen war Chinese, die Mutter Französin. Anna Kashfi hat den fatalen Verdacht, daß Marlon Brando auch bei ihr vor allem dem exotischen Reiz erlegen war. Jetzt sehen sich die beiden nur, wenn Marlon ihren gemeinsamen Sohn besucht

Suzie Schlitzrock wird France Nuyen in den Londoner Ateliers genannt, seitdem sie in ihrem Lieblingskleid, dem bis fast zum Gürtel aufgeschlitzten Chinesenrock, vor der Kamera steht. In dem Film „Das Leben der Suzie Wong" spielt France Nuyen die Rolle eines chinesischen Straßenmädchens. Urlaubspartner Marlon Brando ist zwar nicht mit von der Partie, dafür darf France die ganze Skala ihres französisch-chinesischen Temperaments zum ersten Male in einer Titelrolle zur Schau stellen. Vor Beginn der Außenaufnahmen in Hongkong brannten die Chinesen ein glanzvolles Feuerwerk ab – nicht, um Suzie Schlitzrock zu ehren, sondern um nach Landessitte feindliche Geister zu bannen

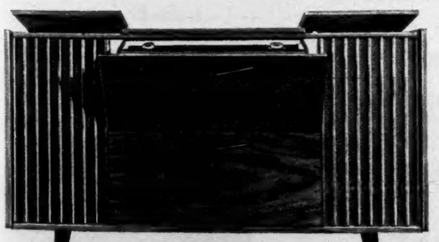


,MALLORCA' DM 728,–



,PATRICIA' DM 968,–

,PATRICIA-LUXUS' DM 1018,–
(mit Doppelgegentakt-Endstufe 2 x 15 Watt)



,ATLANTA' DM 998,–

„Eine phantastische Sache! Haben Sie schon einmal echte Stereophonie gehört? – Was sagten unsere Fachleute zu mir: Hören geht über studieren! Sie ließen eine Stereo-Schallplatte abspielen und ich staunte, ehrlich und lange. Durch die Klarheit, Tiefenwirkung und Durchsichtigkeit wurde die Musikwiedergabe derart plastisch, daß ich jedes Musikinstrument nach Gehör orten konnte.

Wie kommt das? Hier die technische Erklärung dazu: Schon die Stereoaufnahme erfolgt über zwei völlig voneinander getrennte Mikrophonanlagen, wobei je ein Mikrophon links und rechts vor dem Orchester steht. Die Stereo-Tonwiedergabe beruht dann in gleicher Weise auf der Schallabstrahlung über zwei getrennte Lautsprechergruppen innerhalb eines Gerätes.

Am besten Sie hören sich das einmal selbst an. Eine unverbindliche Vorführung eines Stereo-Konzertschrankes aus unserem reichhaltigen Programm beim guten Fachhandel empfiehlt Ihnen

Ihr Loewe „Opta"

GUTSCHEIN

An LOEWE OPTA AG. Kronach/Bay.

Bitte senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihren neuen Stereo-Konzertschränke-Prospekt

Name ....

Wohnort ....

Straße ....

Hier bitte ausschneiden!

LOEWE OPTA

Berlin-West • Kronach/Bayern • Düsseldorf

Menschen nach Katalog

Menschen werden in der Retorte gezüchtet – ein ebenso phantastisches wie erschreckendes Bild. Mit Hilfe von Keimzellenbanken und künstlicher Befruchtung entstehen die Einsteins, Beethovens und Hemingways ihrer Zeit; Menschen, denen Spezialbegabungen eingeimpft worden sind. In der Welt von morgen kann aus dieser Vision Wirklichkeit werden, wenn es Biologen, Ärzten und Chemikern [illegible] Geheimnis zu ent[illegible] Leben entsteht. Es [illegible] Wissenschaftlern ein [illegible] an Verantwor[illegible] voraus, ihre E[illegible] nur zum Wohl der [illegible]chen auszuwerten und nicht [illegible] in die natürliche Ordnung einzugreifen.

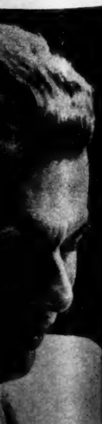
Die Menschenbrutanstalt, wie Aldous Huxley sie beschrieb, steht am Ende der Überlegungen des Nobelpreisträgers Hermann J. Muller

Theo Löbsack (links) und Adalbert Bärwolf (Mitte) berichten, Günter Radtke zeichnet. Dokumentation: Rudolf R. Rossberg.

m

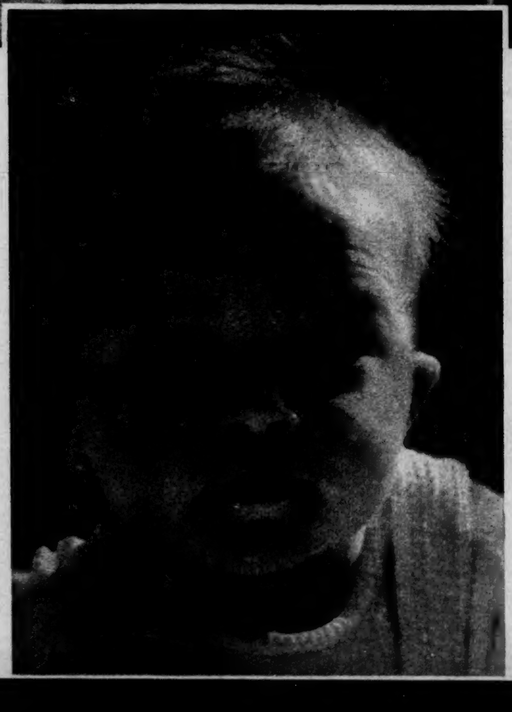
er

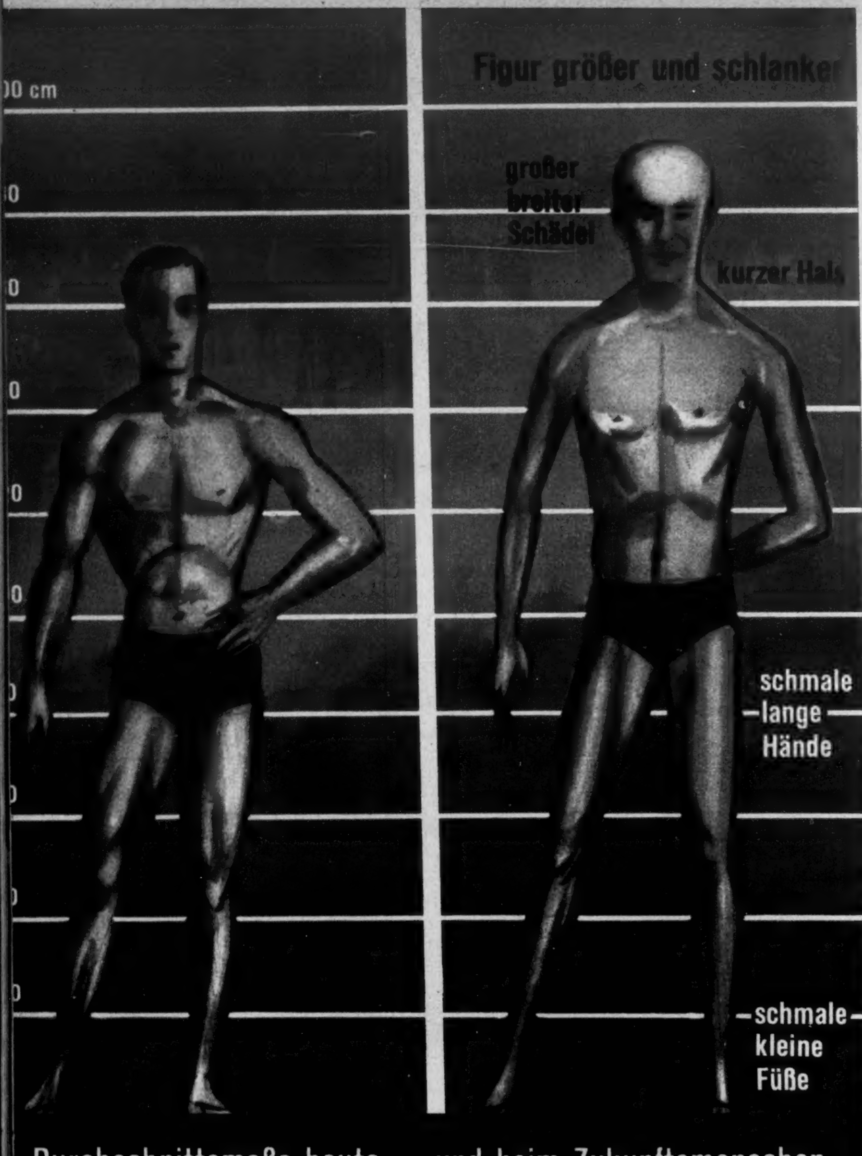
Brutflaschen-Babys sollen Kindern von heute überlegen sein



Aldous Huxley, der Bruder des bekannten englischen Biologen Julian Huxley, schilderte vor 27 Jahren die Welt der Retorten-Menschen. Sein Buch wurde ein Bestseller

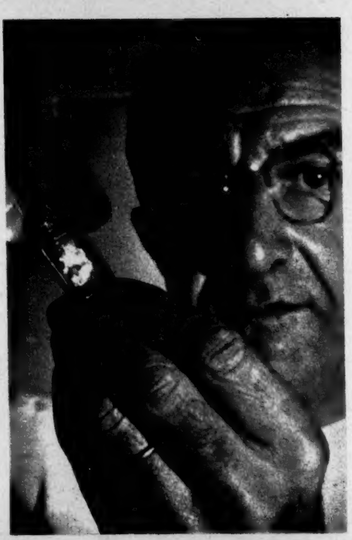
Nicht mehr von Müttern geboren werden die Kinder in Huxleys „Brut- und Normenzentrale". Ärzte und „Befruchter" (im Vordergrund) überwachen die Entwicklung der menschlichen Keime, die sich im Scheine der Bestrahlungslampen (oben links) entwickeln. Auf Laufbändern ziehen (im Hintergrund) die Retorten mit den künstlich gezeugten Embryonen vorbei. Nur wenige Menschen hantieren in dieser mit allen technischen Finessen eingerichteten „Fabrik", deren unheimlichen Mechanismus unser Zeichner hier darstellt. Nach 267 Tagen Laufbandfahrt haben die Retorten das „Entkorkungszimmer" erreicht. Hier erblicken die Kinder das Licht der Welt. Werden diese „Retortenzöglinge" so fröhlich aussehen wie unsere heutigen Kinder?





Durchschnittsmaße heute ... und beim Zukunftsmenschen

Der Mensch der Zukunft – wie ihn sich der amerikanische Biologe Hrdlicke vorstellt: Die Erdbewohner sind größer und schlanker als wir, ihre Hände und Füße schmaler und feingliedriger. Das Kopfhaar wird verschwunden sein. Die Sprache verkümmert mehr und mehr, die Mimik spielt bei der Verständigung eine größere Rolle. Geisteskrankheiten werden zunehmen



Merkmalprägende Kräfte ▷ schreibt Professor Jacques Benoit (rechts), ein französischer Biologe, der Desoxyribonucleinsäure (DNS) zu. In einem Versuch spritzte er sie jungen Enten ein und erregte mit dem Ergebnis eine wissenschaftliche Sensation: Er schuf dadurch eine neue Entenrasse, die er „Schneewittchen" nannte (unten, Mitte)

Menschen nach Katalog

Der Mensch ist schon im mütterlichen Ei fix und fertig vorhanden, winzig klein zwar, aber wenn man genau genug hinsieht, kann man alle seine Körperteile erkennen: Kopf und Rumpf, Arme, Beine, Augen und Ohren ..."

So lehrten ernst zu nehmende Männer der Wissenschaft noch bis ins späte Mittelalter hinein. Paracelsus, der berühmte Arzt, bezweifelte sogar, daß der Mensch allein im Mutterleib entstehen könne. „Man nehme menschlichen Samen", lautete sein Rezept, „tue ihn in ein besonderes Gefäß und behandele ihn bestimmte Zeit mittels verschiedener, komplizierter Manipulationen. Dann entsteht ein kleines Menschlein, das mit Menschenblut genährt werden muß."

Die moderne Biologie hat diese Vorstellungen überwunden. Sie ist aber noch weit davon entfernt, das Wunder des Lebens wirklich zu verstehen.

Und doch: Wir wissen schon viel, gemessen an dem, was die Gelehrten des Mittelalters wußten. Erstaunlich zu hören, daß es gelungen ist, die menschliche Erbsubstanz künstlich herzustellen. Erstaunlich, daß es möglich war zu erkennen, wie es die Krankheitserreger fertigbringen, gegen so wirkungsvolle Gifte wie das Penicillin resistent, also widerstandsfähig zu werden.

Faszinierender noch als unser heutiges Wissen aber ist der Ausblick auf die nächsten Jahrzehnte. Was wird uns die Biologie bescheren? Welche Möglichkeiten wird sie dem Menschen bieten, sicherer, bequemer und gesünder zu leben?

Um es vorwegzunehmen: Es werden nicht nur erfreuliche Dinge sein, über die wir hier berichten. Zukunftsthema eins der Biologen in aller Welt ist die bedrohliche Tatsache, daß unsere Erbanlagen allmählich schlechter werden. Bedeutende Forscher suchen die Ursachen für diesen schleichenden Erbgut-Verfall in unserem hochzivilisierten Leben und unserer technischen Umwelt. Wir gehen, um ein Beispiel zu nennen, allzu sorglos mit den energiereichen Strahlen um (Röntgenstrahlen, der Strahlung künstlich radioaktiv gemachter Elemente in der Isotopen- und Reaktor-Technik). Wir nehmen auch unbewußt manche Chemikalien in unseren Körper auf, die besser unverzehrt blieben (manche Heilmittel, Insektenbekämpfungsmittel usw.). Strahlen und Chemikalien können Erbänderungen hervorrufen, die uns fast ausnahmslos schaden, und die wir auch nicht heilen können, weil sie ja im Erbgut verankert bleiben und von Generation zu Generation weitergegeben werden.

Auch die moderne Medizin spielt in diesem Zusammenhang eine leider unerfreuliche Rolle. Dank des Insulins, der Antibiotika und der vollendeten Kunst großer Chirurgen macht sie heute viele Erbkranke wieder zu äußerlich gesunden Menschen, die weiterleben, Kinder haben und ihre nachteiligen Anlagen auf künftige Geschlechter übertragen können. Die Praxis, Menschen zu helfen, die in „freier Wildbahn" vielleicht an ihrer Erbkrankheit zugrunde gehen müßten, ist natürlich unantastbar, ändert aber nichts an dem bedrückenden Tatbestand. Mit ihrem segensreichen Wirken entschärft die Medizin ein Naturgesetz, das Jahrmillionen hindurch die Geschicke des Lebens auf der Erde sicher gelenkt hat.

„Wir dürfen nicht länger blind sein", forderte der berühmte amerikanische Biologe und Nobelpreisträger Professor Hermann J. Muller, „gegenwärtig öffnet die moderne Zivilisation dem biologischen Verfall Tür und Tor." Mullers Ratschläge laufen darauf hinaus, freiwillig auf Nachkommen zu verzichten, wenn diese – den Anlagen der Eltern nach zu urteilen – wahrscheinlich erbkrank sein werden. Bei hochwertigem Erbgut dagegen sollte die Kinderzahl nicht beschränkt werden.

Wie aber dieses Ziel erreichen? Ein Weg, sagt Muller, sei die „Pflegeschwangerschaft". Ein verhältnismäßig einfaches Verfahren werde es schon bald erlauben, die Keimzellen begabter oder charakterlich wertvoller Männer und Frauen zusammenzutun und einer Pflegemutter zur Weiterentwicklung einzuverleiben. Das gleiche Verfahren könne dann zahlreichen vergeblich auf Kinder hoffenden Frauen eine neue, viel weitergehende Art von Adoption ermöglichen. Diese Frauen könnten sich, wenn sie organisch gesund sind, einen künstlich befruchteten Keim einpflanzen lassen. Nach einer entsprechenden hormonalen Behandlung würden sie das Kind – dessen Eltern vielleicht nur der behandelnde Arzt kennt – selber austragen und auf diese Weise ein viel innigeres Verhältnis zu ihm haben.

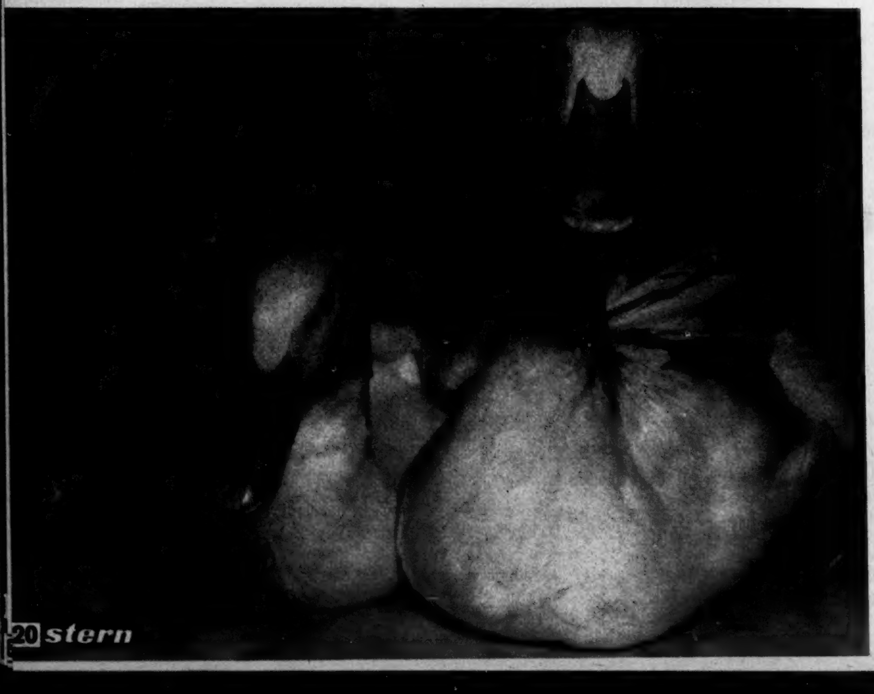
Gegenwärtig sind „Fortschrittler" damit beschäftigt, die Konservierungstechnik für Keimzellen weiter zu verbessern: sie denken an künftige „Keimzell-Banken" nach Art der bekannten Blut-Banken. Das Erbgut der „Einsteins, Beethovens, Newtons, Goethes und Schweitzers" jeder Generation ließe sich dort aufbewahren und würde späteren Geschlechtern zur Verfügung stehen. Nicht, daß künftige Biologen dann die Ebenbilder dieser Menschen hervorbringen könnten; aber es bestünde doch die Wahrscheinlichkeit, mit Hilfe der künstlichen Befruchtung besonders befähigte Menschen zu erhalten.

Zuvor müßte durch Tierexperimente bestätigt werden, daß derart phantastische Pläne in die Praxis umzusetzen sind. Auch hier ist die Biologie schon weiter, als wir denken. Bereits im Sommer 1958 haben die beiden englischen Biologen Dr. J. Biggers und seine Kollegin Dr. Anne McLaren Mäuse gezüchtet, die ihre Keimesentwicklung nicht allein im Mutterleib, sondern zeitweise in einer Retorte durchgemacht haben. Das Experiment ist um so bedeutsamer, als Mäuse und Menschen zu einer gemeinsamen biologischen Gruppe gehören – zur Klasse der Säugetiere. Es ist also wahrscheinlich, daß sich menschliche Keime ähnlich verhalten würden.

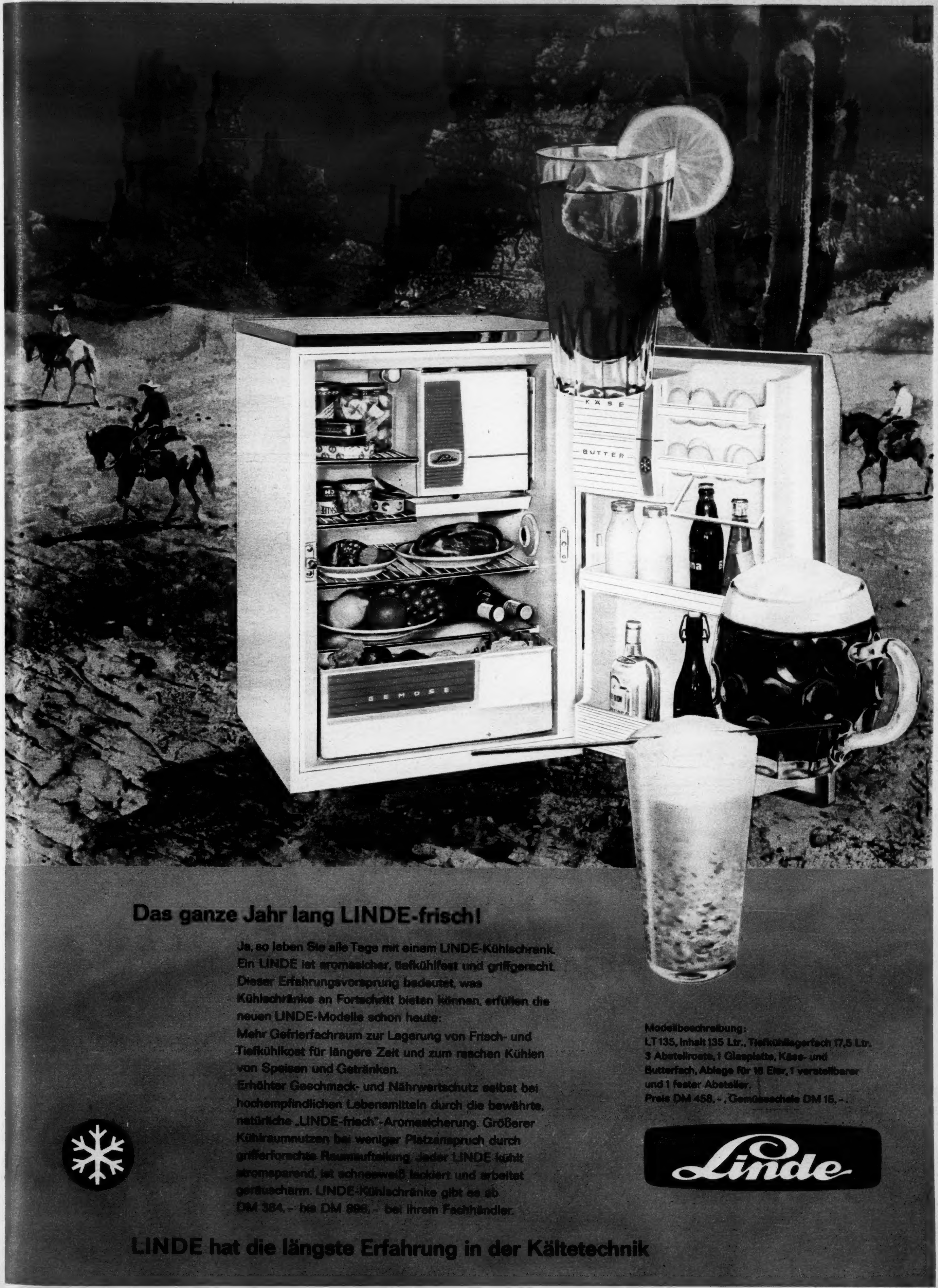
Das Bild einer Zukunft, in der die Kinder nicht mehr im Mutterleib, sondern in Retorten befruchtet, automatisch ernährt und bis zur Geburt entwickelt werden, mutet gespenstisch an. Jedoch – ob wir es wollen oder nicht – wir müssen uns darüber klar sein, daß die Forschung unaufhaltsam vorwärtsdringt, daß sie unablässig neue Techniken entwickelt und vielleicht schon in dreißig oder fünfzig Jahren, wenn nicht eher, die Menschengeburt in der Retorte als ein kaum noch aufregendes Routine-Experiment praktizieren könnte.

Die romanhafte Vision einer solchen Welt hat der englische Schriftsteller Aldous Huxley, der Bruder des berühmten Biologen Julian Huxley, in seinem Buch „Brave New World" („Schöne neue Welt") schon vor 27 Jahren geschildert. Auf einer Vortragsreise durch die USA hat Huxley kürzlich erklärt, seine Vorstellungen würden bei dem derzeitigen Tempo der Entwicklung wahrscheinlich viel eher verwirklicht werden, als er sie damals vorausgeahnt habe.

In Huxleys Zukunftswelt ist es für eine Frau unzeitgemäß, ja peinlich geworden, Mutter zu sein und Kinder zu gebären. Die Kinder werden in einer gigantischen, 34stöckigen „Brut- und Normzen- →

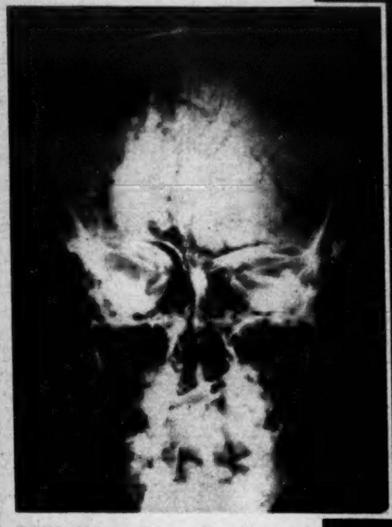


◁ **Vererbung durch Spritzen** Die Ente in der Mitte hätte sich normalerweise – also ohne Injektion – zu einer Vertreterin ihrer Stammrasse (rechtes Tier) entwickeln müssen. Kleine Mengen einer Säure, die der linken Ente entnommen war, zwangen ihr eine abnorme Entwicklung auf. Die neuen Merkmale dieser Ente erwiesen sich als erbfest



KÄSE
BUTTER
GEMÜSE
Das ganze Jahr lang LINDE-frisch!
Ja, so leben Sie alle Tage mit einem LINDE-Kühlschrank. Ein LINDE ist aromasicher, tiefkühlfest und griffgerecht. Dieser Erfahrungsvorsprung bedeutet, was Kühlschränke an Fortschritt bieten können, erfüllen die neuen LINDE-Modelle schon heute:
Mehr Gefrierfachraum zur Lagerung von Frisch- und Tiefkühlkost für längere Zeit und zum raschen Kühlen von Speisen und Getränken.
Erhöhter Geschmack- und Nährwertschutz selbst bei hochempfindlichen Lebensmitteln durch die bewährte, natürliche „LINDE-frisch"-Aromasicherung. Größerer Kühlraumnutzen bei weniger Platzanspruch durch grifferforschte Raumaufteilung. Jeder LINDE kühlt stromsparend, ist schneeweiß lackiert und arbeitet geräuscharm. LINDE-Kühlschränke gibt es ab DM 384,– bis DM 896,– bei Ihrem Fachhändler.
Modellbeschreibung:
LT 135, Inhalt 135 Ltr., Tiefkühllagerfach 17,5 Ltr. 3 Abstellroste, 1 Glasplatte, Käse- und Butterfach, Ablage für 16 Eier, 1 verstellbarer und 1 fester Absteller.
Preis DM 458,–, Gemüseschale DM 15,–.
Linde
LINDE hat die längste Erfahrung in der Kältetechnik

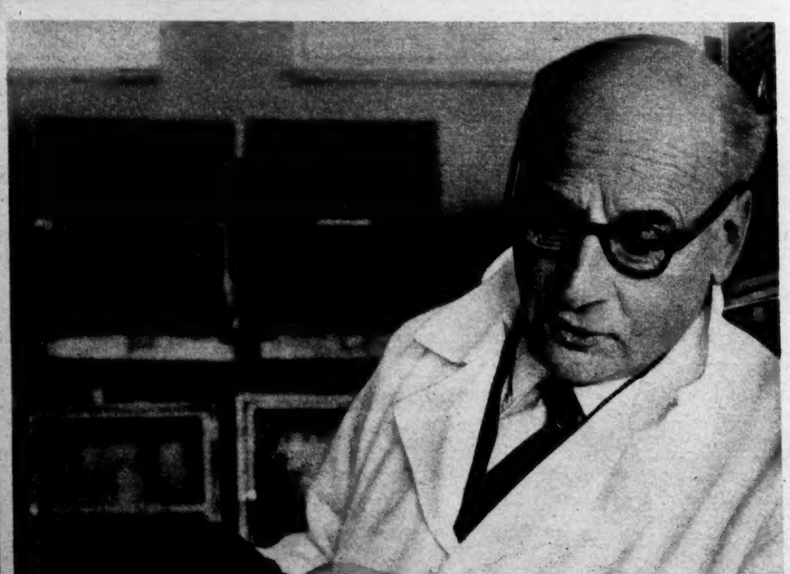
Hat der Mensch noch ungeweckte Kräfte im Gehirn?



9 Milliarden Zellen
leisten im Hirn die Geistesarbeit des Menschen. Diese Röntgenaufnahme eines Menschenschädels läßt erkennen: Will man die Hirnzellen vermehren, muß man auch die knöcherne Schädelkapsel vergrößern. Viele Biologen sehen darin eine unüberwindbare Schwierigkeit, weil ein zu großer Menschenkopf die normale Geburt unmöglich machen würde. In Huxleys Zukunftswelt der „Brutzentralen" allerdings gibt es dieses Problem nicht

Erhöhte geistige Fähigkeiten
hält der französische Biologe Jean Rostand (Bild) für möglich, wenn es gelingt, die Zellen der Hirnrinde zu vermehren. Rostand hat sich als wissenschaftlicher Einzelgänger einen Namen in der Fachwelt gemacht. Er lebt in der Nähe von Paris und beschäftigt sich mit Versuchen an Fröschen

Nobelpreisträger Muller
(rechts im Bild), USA, erhielt die hohe Auszeichnung für seine Entdeckung, daß Röntgenstrahlen Erbänderungen auslösen können. Nach seiner Meinung verschlechtert sich das Erbgut der Menschheit heute zusehends durch zivilisatorische Einflüsse. Prof. Mullers Forderung: „Es muß künftigen Generationen zur sozialen Pflicht werden, nur noch erblich einwandfrei ausgestattete Nachkommen in die Welt zu setzen."



Riesenkaninchen nach Wunsch Der schwedische Biologe Häggquist zeigte, daß man Riesenkaninchen züchten kann, wenn man die Erbträger (Chromosomen) in den Keimzellen der Versuchstiere vermehrt. Häggquists Experimente haben große Bedeutung für die Ernährung unserer schnell zunehmenden Erdbevölkerung

trale" in Retorten erzeugt. Während sie, winzige Embryonen noch, aus den dunklen, von Rotlicht schemenhaft durchfluteten Stockwerken auf Fließbändern langsam aufwärtswandern, werden sie bestrahlt, gewärmt, geschüttelt, mit Blutersatz-Flüssigkeit genährt, chemisch behandelt und schließlich geistig und körperlich für ihre künftigen Aufgaben „genormt". So heißt es an einer Stelle: „Der erste Schub einer Lieferung von zweihundertfünfzig Raketenflugzeug-Ingenieuren im embryonalen Zustand passierte soeben Meter 1100 auf Regal 3. Eine besondere Vorrichtung kippte diese Flaschen und bewirkte, daß sie fortwährend Purzelbaum schlugen – damit sich der Gleichgewichtssinn stärke..." Ähnlich werden bei Huxley Abstufungen der Intelligenz erreicht und „Alpha-, Beta-, Gamma-, Delta- und Epsilon-Kinder" entsprechend den späteren beruflichen Anforderungen geschaffen. Nach 267 Tagen Fließbandfahrt kommen die geburtsreifen Kinder im „Entkorkungsraum" zur Welt, später erhalten sie durch Elektroschocks, Schlafschulen (Lernen durch Rundfunk im Schlaf) und Drogenbehandlung den „letzten Schliff fürs Leben".

Zurück zur Gegenwart. Welche praktischen Wege kennt die Biologie heute schon, in die Entwicklung eines Lebewesens steuernd einzugreifen? Da wohnt in Paris ein dunkelhaariger, hochbegabter Gelehrter, der einer unheimlichen Beschäftigung nachgeht. Es ist der Biologie-Professor Dr. Etienne Wolff. Eines seiner Verfahren besteht darin, befruchtete Hühnereier mit Röntgenstrahlen zu behandeln. Die bestrahlten Keimbezirke können sich anschließend nicht oder nicht normal weiterentwickeln, und so entstehen Hühner mit zwei Köpfen, mit absonderlichen Füßen, einem Auge und andere Mißbildungen. Wolff hat seine Technik so weit vervollkommnet, daß er „auf Wunsch" bestimmte Verkrüppelungen hervorrufen kann. Er will mit seiner Arbeit jedoch kein Gruselkabinett um seiner selbst willen schaffen. Er versucht nur herauszufinden, wie bestimmte Mißbildungen entstehen, um sie vielleicht einmal wirksam bekämpfen zu können.

Weniger gruselig sind Versuche und Theorien, das menschliche Lebensalter in Zukunft heraufzusetzen. Wie können wir es anstellen, so lautet die Frage, statt durchschnittlich nur 70 Jahre künftig 100 Jahre lang zu leben oder noch älter zu werden? „90 Prozent der alljährlichen Todesfälle in den Vereinigten Staaten", berichtet dazu der amerikanische Arzt Professor Dr. Henry Simms, „haben ihre Ursachen in der mit wachsendem Alter nachlassenden Widerstandskraft gegen Krankheiten. Die niedrigsten Todesziffern verzeichnen wir bei den zehnjährigen Kindern. Nur jeweils ein Kind unter 1200 stirbt durchschnittlich im Jahr. Wenn die Todesrate während des ganzen Lebens auf dieser Stufe gehalten werden könnte, würden viele Menschen über 800 Jahre alt werden..."

Das Problem steht und fällt also mit unserer Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten. Wenn wir es lösen wollen, müssen wir dafür sorgen, daß uns diese Widerstandskraft erhalten bleibt. Es gibt heute schon Verfahren – Ansätze, die eine „Verschleißminderung" des Körpers versprechen, und es wird morgen gewiß noch wirksamere Möglichkeiten geben.

Welche Pläne, welche Möglichkeiten ruhen noch in den Schubfächern der Biologen? Quacksalber und Kurpfuscher haben zu allen Zeiten ihre Patienten gehabt und gut von ihnen gelebt. In den vergangenen Jahrhunderten gehörte es auch zu ihrer „Kunst", das Geschlecht kommender Kinder zu beeinflussen. Die sonderbarsten Rezepte waren da im Schwange. Beschwörend gemurmelte Zauberformeln, eine Kohlrabi- und Gurkendiät oder mit Löwenblut vermischter Wein, den die arme Frau trinken mußte, gehörten noch zu den harmlosen Praktiken. Unbegreiflicherweise half jedoch alles nichts. Eltern, die sich einen Jungen wünschten, brachte der Klapperstorch ein Mädchen, und solche, die sehnlichst ein Mädchen gehabt hätten, bekamen einen Jungen.

Heute spricht vieles dafür, daß es in absehbarer Zeit möglich sein wird, das Geschlecht der Kinder mit weniger obskuren Methoden vorauszubestimmen oder doch wenigstens die Wahrscheinlichkeit einer Knaben- bzw. Mädchengeburt stark zu erhöhen. Wie wir wissen, hängt es von der Art der befruchtenden Samenzelle ab, ob aus einem mütterlichen Ei ein männliches oder weibliches Wesen wird, denn in der männlichen Samenflüssigkeit befinden sich sowohl männlich bestimmende als auch weiblich bestimmende Keimzellen (je zur Hälfte). Dr. Maxwell Gordon, ein Biologe der amerikanischen Cornell-Universität, hat anhand von Kaninchen-Experimenten gezeigt, daß es mit dem elektrischen Strom gelingt, die männlich bestimmenden von den weiblich bestimmenden Keimzellen abzusondern. Ob sich die menschlichen Keimzellen ebenso verhalten, ist bis heute nicht geklärt, doch ist es immerhin wahrscheinlich. Angenommen, sie täten es, und es fänden sich menschliche „Versuchskaninchen", so würde diese Art der Geschlechtsbestimmung eine künstliche Befruchtung der Frau voraussetzen.

Um das Geschlecht der Kinder im voraus festzulegen, wird die künstliche Befruchtung aber vielleicht zu umgehen sein. Zum Beispiel wäre es denkbar, eine Chemikalie zu entwickeln, die eine „auswählende Wirkung" auf die männlich- und weiblich-bestimmenden Keimzellen hat.

Ein Problem, das die Biologen ebenso stark beschäftigt wie die Mediziner, betrifft unseren Schlaf. Mindestens zwanzig wertvolle Jahre vergeuden wir untätig im Bett. Man mag streiten, ob es erstrebenswert sei, künftig weniger zu schlafen und die gewonnene Zeit damit zu verbringen, den ohnehin beängstigenden technischen Fortschritt weiter zu beschleunigen. Tatsächlich hat die Biologie aber schon Vorstellungen, wie es möglich sein könnte, unseren normalen Acht-Stunden-Schlaf drastisch zu reduzieren. Hören wir, was der Vorsitzende der biologischen Abteilung in der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Wladimir Alexandrowitsch Engelhardt, dazu sagt: „Stellen wir uns zum Beispiel vor, daß es gelingen würde, elektrische Schwingungen zu entdecken, die über an den Kopf gelegte Elektroden das Gehirn durchdringen und den dort ablaufenden Erholungsprozeß der Nervenzellen beschleunigen. Die Müdigkeitsgifte, normalerweise durch acht Stunden Schlaf neutralisiert, würden, ohne den Organismus zu gefährden, vielleicht in ein bis zwei Stunden unschädlich gemacht. Auf diese Weise den Schlaf zu verkürzen, würde eine relative Verlängerung des menschlichen Lebens um zwanzig bis dreißig Jahre bedeuten."

Der folgenschwerste Eingriff in das menschliche Leben aber wird es vermutlich sein, wenn es gelingt, die menschlichen Erbanlagen künstlich zu verändern. Eine solche gezielte Abwandlung des Erbgutes ist nicht mehr bloße Theorie, seit es im Jahre 1956 zwei Pariser Biologen gelang, Enten der Peking-Rasse durch Einspritzungen eine abnorme Entwicklung aufzuzwingen. Die jungen Enten entwickelten sich daraufhin nicht zu typischen Vertretern ihrer Rasse, sondern zeigten ausgewachsen die Merkmale einer neuen, bis dahin unbekannten Rasse – man nannte sie „Schneewittchen".

Die beiden Wissenschaftler, Professor Benoit und der Jesuitenpater Leroy, hatten ihren „Zöglingen" im Alter von wenigen Tagen kleine Mengen eines Stoffes einverleibt, den die Biologen das „Atom der belebten Welt" nennen. Eingeweihten ist er unter der Bezeichnung Desoxyribonucleinsäure oder DNS bekannt. Wie man weiß, ist diese zungenbrecherische Substanz die chemische Basis unserer Erbanlagen. Sie kommt in den Chromosomen vor, jenen winzigen, faden-, stäbchen- oder körnchenförmigen Körperchen in den Zellkernen. Je nach ihrer chemi-

Weiter auf Seite 51

DER GLOBETROTTER SPINNT EIN GARN

Man findet ihn an Bord jedes Passagierschiffes auf Großer Fahrt: den Weltenbummler und liebenswerten Abenteurer, den lachenden Vagabunden der Sieben Meere. Oder tut er nur leichtsinnig, wenn er jungen und alten Mitreisenden gelegentlich von tollen Erlebnissen plaudert? Ihm begegneten Abenteuer in Urwald und Wüste, in Schneestürmen und am tropischen Strand. Aber in Wirklichkeit ist er gar kein Globetrotter von ehedem, sondern ein moderner, sehr sachlicher Ingenieur, Geologe, technischer Kaufmann, ein Erforscher unerschlossener Gebiete und — per Schiff, Kraftwagen, Flugzeug — ein letzter Entdeckungsreisender auf diesem Erdball . . .

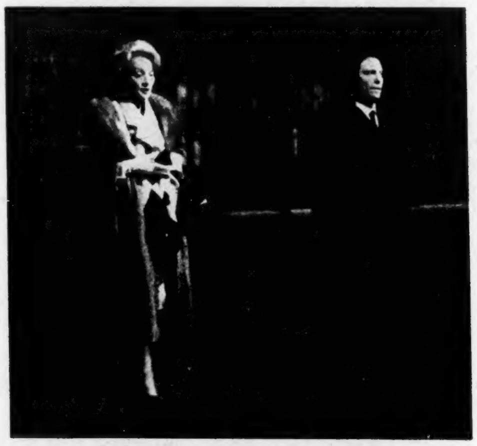
Der Tradition ihres großen Namens verpflichtet, besitzt die Waldorf-Astoria Cigarette ASTOR Ansehen und Freunde in aller Welt

Elsa Martinelli und Annette Stroyberg in dem neuen Film „Sterben mit Vergnügen"

Der Starkasten

Endlich hat Horst Buchholz die „Rolle seines Lebens" gefunden. In einem amerikanischen Edelwestern, mit dessen Dreharbeiten in diesen Tagen in Mexiko begonnen wird, spielt er einen jungen Revolvermann, der schneller schießt als denkt. Berlins Halbstarke fiebern dem Streifen, der im Herbst in Deutschland herauskommen wird, mit begreiflicher Spannung entgegen. Der amerikanische Titel: „Die prächtigen Sieben." — Auch Buchholzens Frau, Miriam Bru, um deren Karriere es recht still geworden ist, freut sich auf den Film: Es spielen nämlich keine Damen mit, die Horst küssen müßte.

Görings, und das Stück ist reich an beißender Ironie. Auch Siodmak läßt diese Eigenschaft nicht gerade vermissen. Er mußte die Rolle eines üblen Nazi-Luftschutzwarts und Ortsgruppenleiters besetzen und suchte lange unter den vorhandenen Schauspielern. Dann entschied er sich für Alexander Golling, der bekanntlich in der braunen Zeit ein strammer Gefolgsmann Adolf Hitlers war. Fragte Emigrant Siodmak scheinheilig: „Ich brauche ein echtes komödiantisches Temperament — würden Sie die Rolle übernehmen, Herr Golling?" Alexander Golling fühlte sich geehrt und „übernahm".



Vadims Vampire nennt man, nicht ohne gelinden Schauer, in Rom die beiden reizvollen Damen (links): Elsa Martinelli und Annette Stroyberg. Denn wieder ist Roger Vadim (oben), Exgatte Brigitte Bardots, dabei, das Publikum mit einem ungewöhnlich inszenierten Film zu schockieren, der „Sterben mit Vergnügen" heißt. Vadims Frau, Annette Stroyberg, spielt die Rolle eines bildschönen Vampirs

Marlenes Männer, von der Presse seit über dreißig Jahren sorgsam registriert, haben überraschend noch einmal Zuwachs erhalten, der gewiß jeder Großmutter Ehre einlegt: Raf Vallone, italienischer Muskelmann von hohen schauspielerischen Graden, vertreibt Marlene Dietrich in Paris die Zeit mit ausgedehnten nächtlichen Spaziergängen und tiefsinnigen Gesprächen über Glück und Vergänglichkeit der Liebe

Amerikas friedlichste Bombe, der Komiker Bob Hope, fand einen Trick, mit dem man Nachbarn zur Räson bringen kann, wenn sie ihr Radio oder ihr Fernsehgerät auf volle Lautstärke gedreht haben. Voraussetzung ist allerdings, daß der Betreffende Telefon hat. Man ruft ihn an und murmelt ein paar belanglose Worte in die Muschel. Der andere wird entgegnen, daß er nichts verstehen könne, ehe er nicht sein Gerät leiser gestellt hätte. Während er das tut, legt man den Hörer auf. Der Nachbar wird jetzt nervös darüber nachdenken, wer der Anrufer gewesen sein könnte, und was ihm möglicherweise entgangen sei. Mit diesen Grübeleien beschäftigt, wird er kaum noch dazu kommen, seinen Apparat wieder auf volle Lautstärke zu bringen.

Überraschungen am laufenden Band liefert Deutschlands lieblichstes Nachwuchssternchen Barbara Frey, das jetzt in Hamburg mit Mathias Fuchs in „Mit Siebzehn weint man nicht" spielt. Vor zwei Jahren, als Barbara anfing, war sie Näherin und konnte nicht schauspielern. Heute vergießt sie auf Wunsch des Regisseurs echte Tränen — aber nähen kann sie überhaupt nicht mehr

Immer, wenn Vera Tschechowa ganz seriös werden und für wenig Geld nur noch Theater spielen will, bricht es ganz dick über sie herein. Mutter Ada Tschechowa hatte für Vera einen Vertrag mit der Berliner Volksbühne im Theater am Kurfürstendamm abgeschlossen, „um das Kind mal ein Jahr aus der Filmerei herauszuhalten". Und Vera gab sich auch die größte Mühe, um bei der (Theater-)Stange zu bleiben. Aber jetzt ist Rudolf Noelte, der Direktor des Theaters am Kurfürstendamm, fristlos entlassen worden, und Vera muß, ob sie will oder nicht, all die gutbezahlten Filmrollen wieder spielen. Ein Pech hat das Mädchen!

Findige italienische Reporter sind dahinter gekommen, daß die bildhübsche Christine Kaufmann in geradezu besorgniserregender Weise ihr Herz in Rom verloren hat. Christinchen ist eben sechzehn Jahre alt geworden. Sie möchte am liebsten überhaupt nicht mehr nach Deutschland zurückkommen, sondern nur noch mit Raf Mattioli zusammen sein, einem ebenfalls bildhübschen jungen Schauspieler. Von ihm erhielt sie in einem italienischen Film den ersten Kuß. Ihr Vater, der Bundesluftwaffen-Major Kaufmann, schickte aus München ein Telegramm: „Entweder du heiratest ihn oder du kommst zurück."

In Geiselgasteig verfilmt Altmeister Robert Siodmak zur Zeit das erfolgreiche Bühnenstück „Der Schulfreund" von Johannes Mario Simmel. Es geht dabei um einen Schulfreund Hermann

Übrigens . . .

Erich Kubys zeitkritische Geschichte von dem „Herrn aus Bonn" soll unter allen Umständen verfilmt werden — auch wenn dazu die Gründung eines neuen Filmverleihs notwendig werden sollte.

Serge Lifar, der große russische Tänzer, und der Marquis de Cuevas werden ihr privates Duell vor der Filmkamera wiederholen müssen, da ein Film über Lifars Leben vorbereitet wird.

Galina Ulanowa, die russische Tänzerin, hat von einem amerikanischen Bewunderer einen Wagen geschenkt bekommen, der 200 st/km fährt.

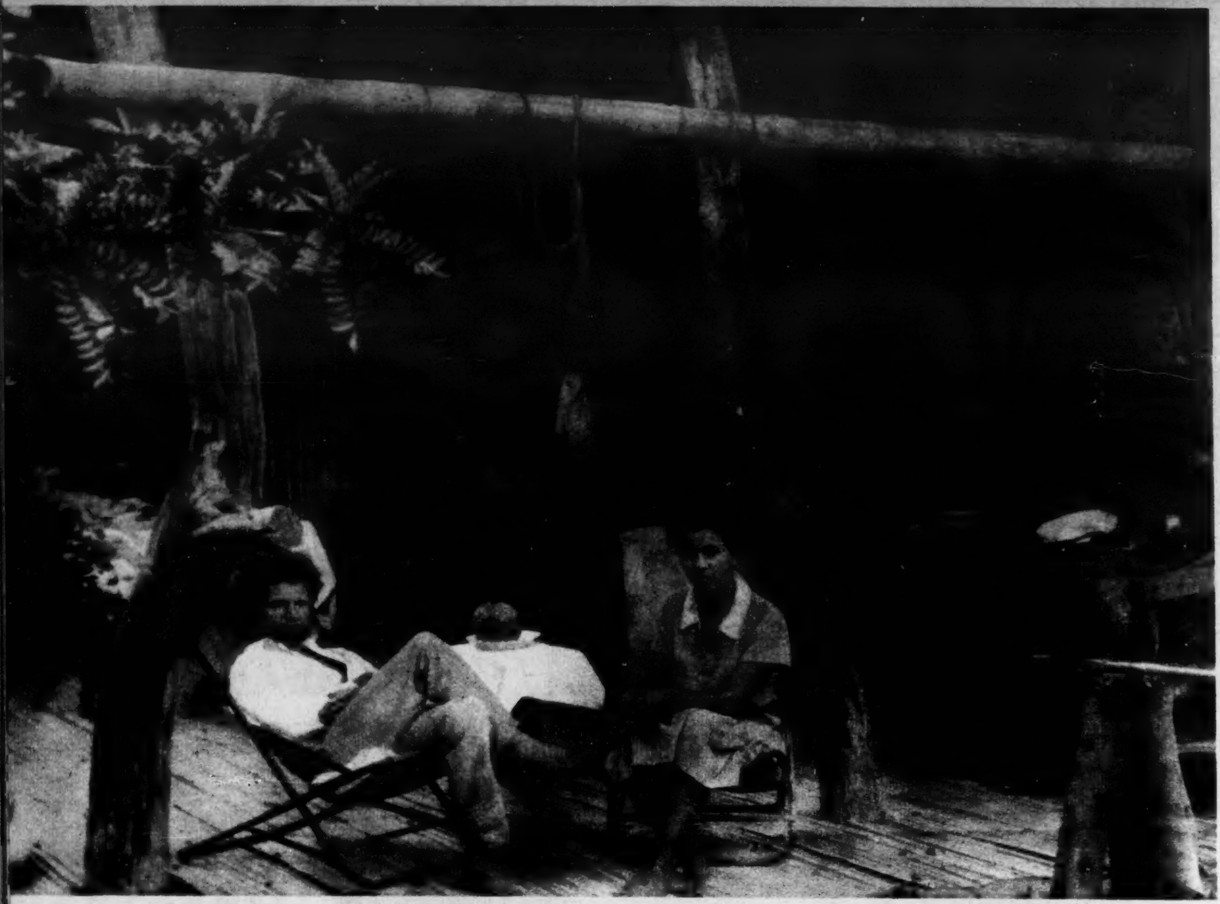
Linda Strauß, zwanzig Jahre alte österreichische Erfolgsschriftstellerin, hat dementiert, daß sie nach ihrem Roman „Campari bitter" nun einen zweiten schreiben will unter dem Titel „Whisky Soda".

Artur Brauner (CCC-Film) ist mit Hilfe seines Bruders Wolf dabei, groß ins Fernsehgeschäft einzusteigen.

Klaus Wilcke („Meine 99 Bräute") versucht verzweifelt, seiner Einberufung in die Bundeswehr zu entkommen und ist zu diesem Zweck nach Berlin umgesiedelt.

Sabine Sinjen hat zehn Tage ohne Mutter, Managerin und Fotografen auf der nordfriesischen Insel Amrum in größter Einsamkeit verbracht, „um sich über verschiedenes klar zu werden".

CHANTRÉ
Hier wachsen gute Weine - ihr Herz, ihre Seele sind im Chantré.
GEPRÜFT ★★★ CHANTRÉ VOLL AUSGEREIFT
CC
Sie verlangen viel
von einem Weinbrand?
— mehr als „flüchtigen" Genuß? Sie haben recht: Chantré offenbart Ihnen den Sinn echten Genießens. Er ist ein edler Weinbrand, in dem das unvergänglich Gute lebendig bleibt: Herz und Seele guter Weine sind im Chantré. In langer Lagerzeit gewann er seine Reife, sein Bukett und seine Fülle. Genießen Sie ihn bewußt.
So gut ★ so mild ★ so reif ★ CHANTRÉ ★★★
CHANTRÉ & Cie
CC
Chantré & Cie G.m.b.H. Mainz
DEUTSCHER WEINBRAND



Der Insel-Prophet Dr. Friedrich Ritter und seine Jüngerin Dore Strauch-Koerwin in ihrer Behausung auf Floreana. „Fri-Do“ nannten sie ihre Einsiedelei. Hier wurde philosophiert und gedichtet und der Menschheit ein böses Ende prophezeit, falls sie sich nicht bekehren ließe. Ritter war Arzt, bevor er der Welt den Rücken kehrte. Seine seltenen Besucher pflegte er mit der Frage zu überraschen, ob sie nicht fänden, daß er aussehe wie Faust

Eine Robinsonade im Stillen Ozean - erlebt und erzählt von Margret Wittmer

Wie Robinson wollten sie leben, weitab vom Trubel der Welt, auf einer einsamen Insel im Stillen Ozean. Im Krisenjahr 1932 machte sich das deutsche Ehepaar Wittmer auf die weite Reise. Ihr Ziel war Floreana, tausend Kilometer vom Festland entfernt. Vor den Wittmers hatte sich hier bereits ein anderes Paar niedergelassen: Dr. Friedrich Ritter und seine Gefährtin Dore Strauch-Koerwin. Eines Tages tauchte auch noch die Baronin Eloise Wagner-Bousquet auf Floreana auf, eine exzentrische Vierzigerin. In ihrer Begleitung befanden sich drei junge Männer. Um die paradiesische Ruhe der Insel war's geschehen. Die „verrückte Baronin“ sorgte für Sensationen. – Die Wittmers ließen sich jedoch nicht stören. Sie rodeten, pflanzten, ackerten, und Frau Wittmer gebar auf ihrer Farm einen Sohn. Er war der erste Mensch, der hier zur Welt kam.

Postlagernd Paradies

Die Insel-Bauern Heinz Wittmer und seine Frau Margret wollten nur roden und pflanzen. Sie bauten sich ein Holzhäuschen und bearbeiteten ihren Gemüsegarten. Vor seiner freiwilligen Robinsonade war Heinz Wittmer Stadtbeamter in Köln. Harry, sein Sohn aus erster Ehe (zweiter von links), litt an einem unheilbaren Augenleiden. Der kleine Junge neben Frau Wittmer, der Autorin unseres Berichtes, ist auf Floreana zur Welt gekommen

Die Baronin Eloise Wagner-Bousquet besuchte uns. Anscheinend war selbst sie ein wenig neugierig auf das erste auf Floreana geborene Kind.

Ein hoheitsvolles Lächeln entblößte ihre Vorderzähne, als sie unser Blockhäuschen betrat. Heinz schob einen selbstgebastelten Stuhl an das selbstgebastelte Bett, in dem ich lag.

Sie setzte sich und musterte das schlafende Baby an meiner Seite mit einem wohlwollenden Blick, wie eine Landesmutter, die ihren jüngsten Untertanen in Augenschein nimmt.

„Junge oder Mädel?“ fragte sie.

„Junge“, antworteten Heinz und ich einstimmig.

„Bravo! Und wie soll er heißen?“

„Rolf“, kam's wieder gleichzeitig über unsere Lippen.

Sie nickte. „Aha, also Rolf. Ganz hübscher Name. Warum nicht Rudolf?“

„Weil Rolf uns besser gefällt“, brummte Heinz. Er stopfte seine Pfeife und verschwand unter dem Vorwand, der Wöchnerin nicht die Luft mit Pfeifenrauch verpesten zu wollen.

Wir beiden Frauen blieben allein und redeten über das Nächstliegende: über das Kinderkriegen auf einsamen Inseln.

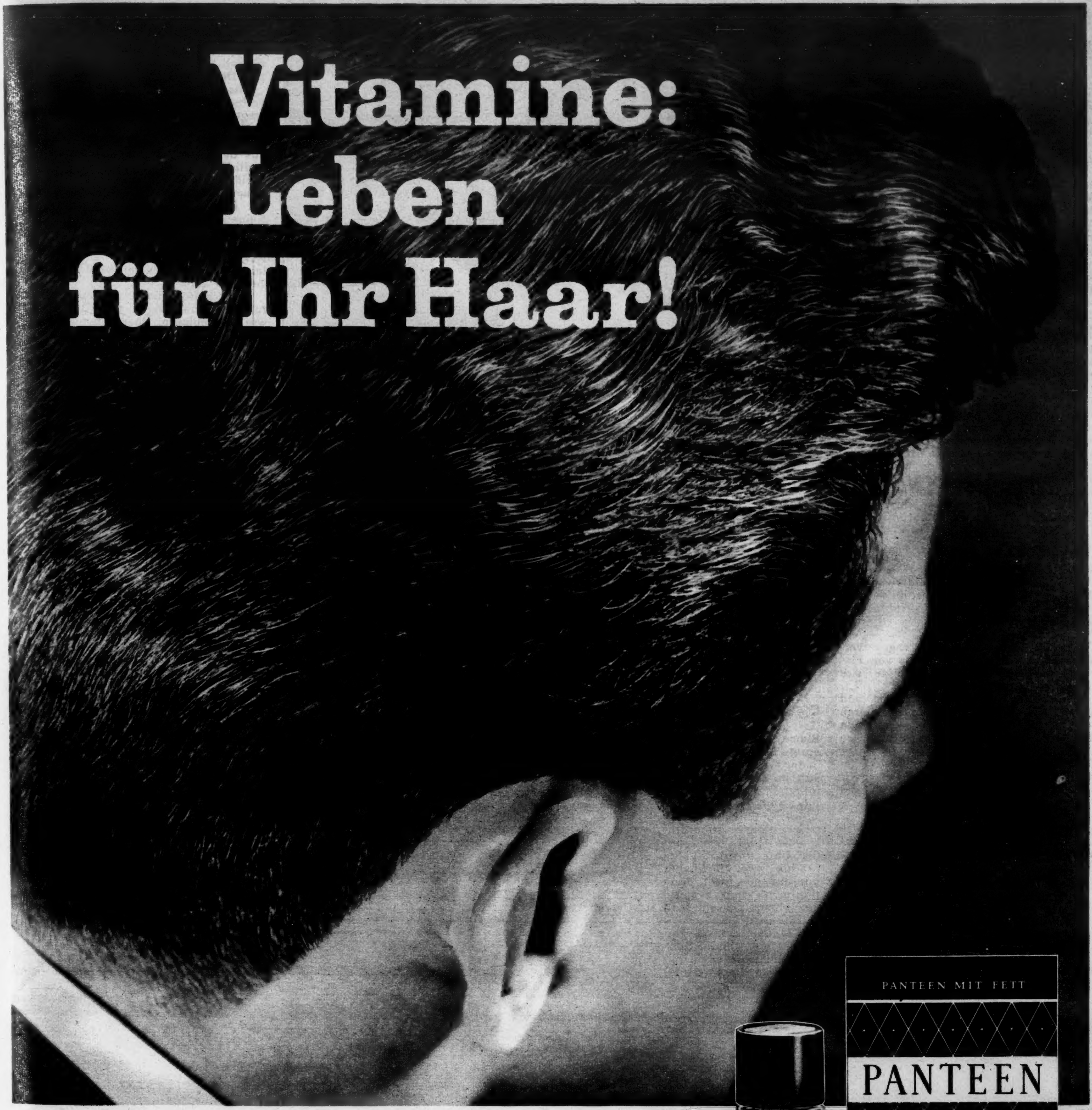
„Beim nächsten Kind werden sie nicht mehr allein sein“, tröstete sie. „Für mein Hotel ‚Paradeiso' werde ich auch einen Arzt engagieren.“

„Wir haben doch einen – Doktor Ritter“, sagte ich.

„Pah – der! Ein Scharlatan! Dem kann ich keinen Gast anvertrauen.“

„Mir hat er geholfen“, wagte ich einzuwenden.

Die Baronin winkte ab. Auf Dr. Ritter schien sie nicht gut zu sprechen zu sein. Sie sprach lieber über ihr Hotel. Und es klang, als würde „Paradeiso“ demnächst eingeweiht. Ein Luxushotel für Millionäre, mit Paradiesgärten, Schwimmbassin, Tennisplätzen und Stallungen für Reitpferde. Die Black Beach Bay unten wurde in einen →



Wissenschaftler erkannten, daß viele Haarschäden durch Vitaminmangel entstehen: Unserer Kopfhaut fehlt ein wichtiges Vitamin der B-Gruppe. Gerade das aber ist für gesunden Haarwuchs unentbehrlich. Die einzige Vitamin B-Alkoholverbindung, die von der Kopfhaut aufgenommen wird, ist das Panthenol. Dieser patentierte Wirkstoff, der Schuppen beseitigt, der den Haarboden elastisch und schuppenfrei erhält, der das Haar von der Wurzel her mit täglich neuer Lebenskraft versorgt – dieser Wirkstoff ist nur in PANTEEN enthalten.

Vitales Haar beeindruckt

Kräftiges, gesundes Haar bestimmt entscheidend den Eindruck, den ein Mann auf seine Umgebung macht. Man wirkt sympathisch, jung, gepflegt. Gesundes Haar läßt sich bis ins Alter erhalten, wenn der Haarboden durch regelmäßige Vitaminbehandlung funktionsfähig bleibt. Darum braucht Ihr Haar PANTEEN.

PANTEEN - *der vollen Pflege wegen!*

DM 3.45 | 5.85

PT 1/60

Postlagernd Paradies

weiß schimmernden Badestrand verwandelt, Segelboote schaukelten in der Bucht, und weiter draußen lagen herrliche Jachten vor Anker...

Träumte ich im Kindbettfieber? Phantasierte sie?

Als die Baronin gegangen war, tastete ich mich schnell wieder in die Wirklichkeit zurück. Floreana, unsere wilde, noch lange nicht gezähmte Insel am Ende der Welt. Der erste Spatenstich für das Hotel „Paradeiso" war noch lange nicht getan. Vorläufig hatten der blonde Lorenz aus Dresden, der schwarzgelockte Philipson aus Berlin und Valdivieso aus Ecuador, die drei Männer der Baronin, nur ein paar Heringe in die Erde getrieben, um ihr Zelt daran zu befestigen.

Es besuchten uns auch Dr. Ritter und seine Gefährtin Dore. Sie kamen zum Mittagessen. Ich wagte nicht, den Vegetariern Fleisch vorzusetzen, sondern fütterte sie mit Reispudding und Obstsalat. Frau Dore gab mir gute Ratschläge für die Erziehung Rolfs. Wir hatten uns seit einem halben Jahr, seit unserer Ankunft auf Floreana, nicht mehr gesehen. Frau Dore hatte uns damals gleich zu verstehen gegeben, daß sie und Dr. Ritter in ihrer Einsiedelei, in „Fri-Do", nicht gestört werden wollten. Wir hatten uns danach gerichtet. Außerdem war „Fri-Do" von uns zwei Wegstunden entfernt.

Auf dem Heimweg wollten die Ritters „Paradeiso" besuchen.

„Mal sehen, was das Hotel macht", sagte Dore spöttisch.

Dr. Ritter grinste. „Valdivieso hat die Nase schon voll. Buchstäblich. Der eifersüchtige Philipson hat sie ihm grün und blau geboxt. Mit dem nächsten Schiff will Valdivieso abfahren."

Das tat er auch. Eines Tages verschwand er sang- und klanglos von Floreana, und die Baronin begnügte sich eine Zeitlang mit zwei Männern.

Wochenlang, monatelang hörten und sahen wir nichts von den anderen Inselbewohnern. Es regnete, wenn man die vom Himmel fallenden Sturzbäche noch als Regen bezeichnen konnte. Unser Dach war diesen Wassermassen nicht gewachsen. Es fiel ins Zimmer, und wir retteten uns halb schwimmend in die Piratenhöhlen. Rolf war darüber sehr ungehalten und schrie fürchterlich.

Am nächsten Tag breiteten wir unsere Siebensachen in der Sonne zum Trocknen aus. Heinz und Harry, sein dreizehnjähriger Sohn aus erster Ehe, bauten ein neues Dach.

Als sie fertig waren, fragte Heinz: „Wie wär's mit einem neuen Haus?"

„Ein Luxushotel?" fragte ich.

„Ein Steinhaus", sagte Heinz schlicht. „Steine gibt's genug auf Floreana."

Steine gab's wirklich in Hülle und Fülle. Auf unserem Acker, im Gemüsegarten, in unseren Pflanzungen – überall schöne, große Steine. Wir begannen damit, sie auf einen Haufen zusammenzutragen. Wohin wir auch gingen, von überall brachten wir ein paar Steine mit. Der Haufen wuchs rapide.

Unser Söhnchen Rolf hatte in den ersten Wochen seines Daseins ein bewegtes Leben. Ich nahm ihn wie eine Indianerin überallhin mit. Ich wagte es einfach nicht, ihn auch nur für Minuten aus den Augen zu lassen. Bis ich dann endlich dahinterkam, daß wir einen zuverlässigen Babysitter hatten. Lump, unseren Schäferhund. Er wich nicht von der Kiste, in der Rolf herumstrampelte. Keine Lebewesen durfte sich der Kiste nähern, nicht einmal ein neugieriges Huhn. Lump verscheuchte alles. Und wenn Rolf mal weinte, bellte Lump so lange, bis ich aus dem Gemüsegarten angelaufen kam.

Seit ich Rolf hatte, war auch das Gefühl der Einsamkeit und Verlorenheit wie weggeblasen. Über Langeweile hatte ich auch nicht zu klagen. Die kurzen Tropentage waren bis auf die letzte Minute ausgefüllt – und sei's mit Steineschleppen. Sobald aber die Sonne im Westen ins Meer tauchte, wurde nichts mehr getan. Pünktlich wie die Maurer ließen wir alles stehen und liegen und setzten uns auf die Bank vor unserer Hütte.

Die Sonnenuntergänge waren unser Hauskino. War zwar immer das gleiche Programm, aber wir konnten uns nicht sattsehen. Eines Abends jedoch bekamen wir eine Sondervorstellung zu sehen, die ich nie vergessen werde.

Es begann mit einem zuckenden, wallenden Feuerschein in der Richtung, in der gerade die Sonne untergegangen war. Das sah aus, als hätte die feuerrote Kugel das Meer angezündet oder den Himmel. Auch einen riesengroßen Rauchpilz gab es. Er wuchs und wuchs und schimmerte blutrot.

„Isabela", sagte Heinz. „Ein Vulkan."

Auf Isabela, der größten Insel des Galápagos-Archipels, gab es viele Vulkane. Und Isabela war unsere Nachbarinsel.

Der rote Rauchpilz wuchs noch immer.

Ich sagte leise: „Wenn nun auch auf Floreana einmal ein Vulkan..."

„Hier sind keine Vulkane", sagte Heinz.

„Bist du sicher?"

Die Erde zitterte unter unseren Füßen. Nicht stark. Etwa so, wie der Fußboden in unserer Wohnung in Köln gezittert hat, wenn eine Straßenbahn vorbeifuhr.

Ich zitterte mit. Denn an feuerspeiende Vulkane in der Nachbarschaft, an Erdbeben auf einer kleinen Insel im Stillen Ozean muß man sich erst gewöhnen.

Einmal kam tatsächlich eine große, weiße Jacht und ging in der Postoffice Bay vor Anker.

Eine amerikanische Gesellschaft, angeführt von Captain Allan Hancock, besuchte unsere Insel.

Allan Hancock hatte von seinen Vorfahren eine Obstplantage in Kalifornien →

Die „Piraten-Königin"

Eloise Wagner-Bousquet sorgte für wilde Gerüchte in der Weltpresse. Sie ließ sich im Seeräuberkostüm fotografieren und verbreitete phantastische Geschichten. Eine amerikanische Zeitung veröffentlichte das Bild oben mit der Unterschrift: „... Sie brachte zwei Liebhaber mit auf die Insel Eden (Floreana) und regierte mit einem Gewehr." In Wirklichkeit waren es drei Männer: Lorenz, Philipson und Knud Arenz. (Auf nebenstehendem Bild von links nach rechts)

Ein Paradies der Tiere sind die Galápagos-Inseln auch heute noch. In der Black Beach Bay Floreanas wimmelt es von Seelöwen. Die meisten Jachten gehen in dieser Bucht im Westen der Insel vor Anker. Am Nordende der Insel gibt es einen zweiten natürlichen Hafen: die Postoffice Bay. Vor Jahrhunderten landeten hier Seeräuber und frischten ihre Vorräte auf. Später war Floreana ein Stützpunkt der Walfänger. Die wildromantische Ursprünglichkeit ist der Insel erhalten geblieben

In enger Zusammenarbeit mit

34

Vertrags-Möbelfabriken

bietet Wesslinger, das große deutsche Versandhaus eine alles umfassende Großauswahl an Wohn- und Polstermöbeln, Schlafzimmern, Küchen, Kleinmöbeln und Teppichen.

Aus der Vielfalt dieses Großangebotes können Sie zu Hause in Ruhe ganz nach Ihrem Geschmack wählen.

Wesslinger Wertmöbel

überzeugen durch ihre Form und Verarbeitung, darum können sie auch risikolos in alle Teile Deutschlands frachtfrei, ohne Anzahlung und zu kleinsten Monatsraten geliefert werden.

Das Wichtigste aber: Möbel kauft man mit Überlegung, denn im richtigen Kauf liegt der Verdienst.

Wesslinger Möbel erhalten Sie

zu überraschenden Preisen,

die sich aus der engen Zusammenarbeit mit

34 Vertragsmöbelfabriken,

aus dem Zusammenspiel moderner Fertigungsmethoden, aus den erzielten Millionenumsätzen und der rationellen Versandart ergeben. Deshalb kann Wesslinger, Deutschlands großes Versandhaus

gewaltige Vorteile

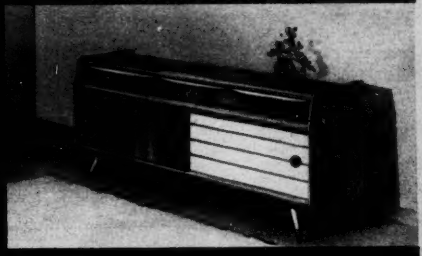
bieten, die auch Sie nutzen sollten.

Luise Ullrich liebt Wesslinger Modelle

Schwedenbank ab 320,–, Rate ab 21,–
Schwedensessel ab 125,–, Rate ab 6,–

Wohnzimmerschrank 397,–, Rate ab 26,–
Teakholztisch 78,–, Rate ab 5,–

Cocktailsessel ab 58,–, Rate ab 4,–



Anrichte 165,–, Rate ab 11,–

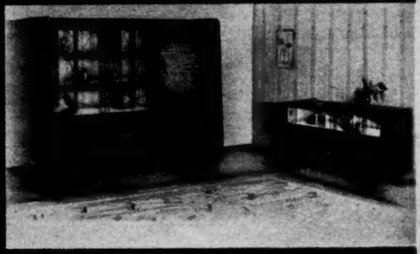
Wohnkleiderschrank 392,–, Rate ab 26,–

Einbettcouch ab 309,–, Rate ab 20,–
Sessel ab 147,–, Rate ab 10,–

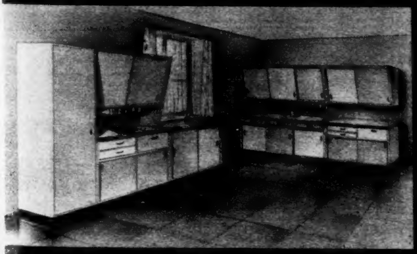
Eckbank 157,–, Rate ab 10,–
Sprossenstuhl 27,90, Rate ab 2,–

Schlafzimmer 894,–, Rate ab 59,–

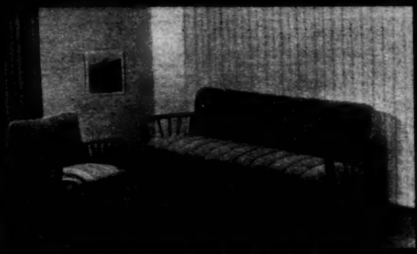
Einbettcouch ab 325,–, Rate ab 21,–
Sessel ab 136,–, Rate ab 9,–



Wohnzimmerschrank 268,–, Rate ab 18,–
Anrichte 98,–, Rate ab 6,–



Schwedenküche ab 199,–, Rate ab 13,–
Hangeschrank 96,–, Rate ab 6,–



Doppelbettcouch ab 298,–, Rate ab 20,–
Sessel ab 98,–, Rate ab 6,–

Wohnzimmerschrank 484,–, Rate ab 32,–

Tochterzimmer in heller Farbgebung 368,–, Rate ab 24,–

Herr Th., Kempenich/Rhld. schreibt uns am 12. Nov. 1959

»Inzwischen hatten wir Gelegenheit, Ihre Katalog- und Stoffmuster-Unterlagen eingehend zu studieren und können Ihnen mitteilen, daß Ihr Angebot wirklich einmalig ist. Der Katalog enthält derart gute Stücke, daß es schwerfällt, das Passende auszuwählen . . .

Fordern Sie gleich jetzt kostenlos und unverbindlich den farbigen

250seitigen Grosskatalog

und die Originalstoffmustermappe zur Ansicht! Kein Vertreterbesuch!

Weßlinger

Mit Remington rasiert bleibt man glatt rasiert!

Der neue

REMINGTON ROLLECTRIC

- mit 3 Doppel-Messerköpfen
- mit 4 Gleitrollen
- mit Schalter für 3 Voltbereiche
- mit der Preis-Sensation des Jahres ... nur DM 89,-

Mit dem Rollectric: Länger glatt rasiert, angenehmer rasiert!

Die einzigartigen Remington Gleitrollen glätten sanft die winzigen Hautvertiefungen, in denen die Stoppeln wachsen: Die Barthaare richten sich auf und werden an der Wurzel abgeschnitten!

Jetzt – 3 Doppel-Messerköpfe, gewölbt angeordnet: 50 Prozent größere Rasierfläche, sechs diamantgeschliffene Messer. Sie rasieren sich schneller!

Rasiert langes Haar — ohne Zubehör. Sie schneiden Haaransatz und Schnurrbart einfach und schnurgerade — ohne jegliches Zubehör! Probieren Sie den Rollectric im Fachgeschäft aus!

ES GIBT KEINEN ERSATZ FÜR QUALITÄT!

Postlagernd Paradies

geerbt. Eine mittelmäßige. Aber tief unter den Wurzeln seiner Apfelbäume schlummerte ein unterirdisches Erdölmeer und wartete darauf, entdeckt und angebohrt zu werden. Es wurde angebohrt. Heute stehen an Stelle der Obstbäume viele, viele Bohrtürme auf Allan Hancocks Plantage, und Captain Allan Hancock macht mit seiner Jacht „Velero III" jedes Jahr eine große Reise. Zum Unterschied von manch einem anderen Millionär nimmt er auf seine Fahrten nicht Playbos und Playgirls mit, sondern Botaniker, Zoologen, Geologen, Ornithologen, Meteorologen, Ethnologen – was weiß ich, wie sie alle heißen.

Diesmal waren es fünfzehn gelehrte Herren. Und alle, alle kamen auch zu uns in unsere Hütte. Ich war so aufgeregt, daß ich alle englischen Brocken, die ich auf der Insel im Selbstunterricht gepaukt hatte, verschluckte. Kein englisches Wort kam über meine Zunge.

Zum Glück hieß einer der Herren Schmitt. Professor Dr. Waldo L. Schmitt, Leiter des Nationalmuseums in Washington. Der konnte natürlich deutsch.

Aber auch die Herren Wissenschaftler waren sprachlos, als ich Rolf zeigte.

„Hier geboren? Auf Floreana?" fragte Captain Hancock, und Prof. Schmitt übersetzte.

„Ja", sagte ich und glühte vor Stolz.

Heinz zeigte ihnen dann unsere Farm und meinen Hühnerstall. Allan Hancock war sehr interessiert. Er habe auch Hühner, sagte er (und Herr Schmitt übersetzte).

Bewohnern Floreanas aufgeteilt werden müßten.

Der Doktor war anderer Meinung, ebenso Dore.

Der starke Philipson wollte trotzdem zugreifen, nach den Konserven.

Aber Dr. Friedrich Ritter war schneller. Er klopfte mit einem neuen amerikanischen Hammer Philipsons Hinterkopf ab, lud sich den Betäubten auf die Schulter, schleppte ihn aus „Fri-Do" heraus und warf ihn vor das Gartentürchen, wo das Schild steht: „Besucher werden gebeten, vor dem Eintritt laut zu rufen!"

Die Baronin rief laut um Hilfe, aber niemand hörte sie.

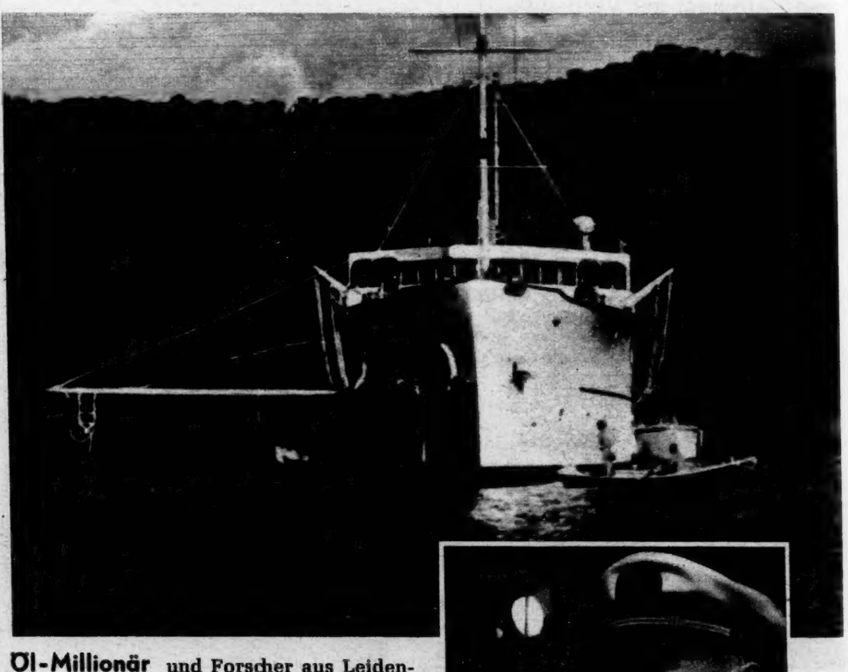
Seit diesem Vorfall befanden sich die Bewohner „Fri-Dos" und „Paradeisos" in offenem Kriegszustand.

Die Galápagos-Inseln haben auch einen Gouverneur, der im Namen der fernen ecuadorianischen Republik für Ordnung zu sorgen hat. Seine Residenz steht auf der Insel San Cristóbal.

Damals, in den ersten Jahren unserer Robinsonade auf Floreana, war der Gouverneur ein Major namens Aguilera. Er gebot über ein stehendes Heer von dreizehn Mann.

Mit sieben von diesen dreizehn Soldaten landete Major Aguilera eines Tages auf Floreana, um die Angelegenheit Stampa zu untersuchen. Stampa – das war der Norweger, dem die Baronin das Floß zerstört hatte, worüber beim Gouverneur eine Beschwerde eingelaufen war. Außer den Soldaten brachte der Major auch einen Dolmetscher mit. Der hieß Knud Arenz und war ein Däne.

Das hochnotpeinliche Verhör der Baronin fand im „Paradeiso" statt. Es endete damit, daß Gouverneur Aguilera der Baronin ganz schnell und ohne alle Formalitäten einen Besitzschein über vier Quadratmeilen Land ausstellte. Für ihr Hotel.



Öl-Millionär und Forscher aus Leidenschaft, Captain Allan Hancock aus Kalifornien. Jedes Jahr rüstet er seine Jacht „Velero III" zu einer großen Fahrt. Naturwissenschaftler begleiten ihn. Auf jeder Reise wird auch Floreana angelaufen

„Haben Sie auch so viel Ärger mit ihren Hühnern?" fragte ich. „Gestern erst hat meine Henne zehn Eier aufgepickt, anstatt sie auszubrüten. Was macht man dagegen?"

Captain Hancock kratzte sich ratlos hinterm Ohr. Das wisse er auch nicht genau. Er habe zwar an die zehntausend Hennen auf einer seiner Farmen, aber mit Hennen, die ihre Eier aufpicken, habe er sich noch nie beschäftigt.

Die Amerikaner gingen dann hinunter zu Dr. Ritter. Den kannte Captain Hancock bereits von früheren Besuchen. Er hatte für unseren Doktor auch diesmal eine ganze Menge Geschenke mitgebracht: Schuhe, Kleider, Konserven, Dosenmilch, Handwerkszeug.

Das kam der Baronin zu Ohren. Kaum war die Jacht „Velero III" am Horizont verschwunden, besuchte sie den Doktor in „Fri-Do", und zwar in Begleitung des handfesten Philipson.

Sie sei der Meinung, sagte sie, daß die Geschenke der Amerikaner unter den

Der Gouverneur kam dann auch zu uns herauf und stellte uns ebenfalls einen Schein aus. Da wir jedoch kein Hotel bauen wollten, bekamen wir nur zwanzig Hektar. Wir trösteten uns damit, daß wir vorläufig doch nicht mehr bearbeiten konnten.

Die Baronin begleitete den Gouverneur nach San Cristóbal, aber nicht, um dort über den „Fall Stampa" verhört zu werden – sondern zur Erholung. Philipson durfte sie begleiten. Lorenz mußte zurückbleiben und das Hotel „Paradeiso" hüten. Das bestand inzwischen aus vier Pfählen, auf denen ein Wellblechdach lag. Zeltbahnen ersetzten die Mauern. Aber unten an der Postoffice Bay hatte die Baronin ein Plakat mit folgender Inschrift angebracht:

WER IHR AUCH SEID – FREUNDE!

Zwei Stunden von hier liegt die Hacienda „PARADEISO". Sie ist ein Fleckchen, wo der müde Reisende das Glück hat, auf seinem Wege durchs Leben Ruhe, Erfrischung und Frieden zu finden. Das Leben, dieser kleine Teil der

Ewigkeit, an eine Uhr gefesselt, ist so kurz – laßt uns daher glücklich sein! Im Paradies hast du nur einen Namen: Freund. Wir wollen mit dir teilen das Salz des Meeres, die Gemüse des Gartens, die Früchte der Bäume, das frische Wasser, das von den Felsen herabrieselt und die guten Dinge, die Freunde uns brachten, als sie vorbeikamen.

Wir wollen einige Augenblicke des Lebens mit dir verbringen und dir das Glück und den Frieden schenken, den Gott uns in Herz und Gemüt gelegt hat, als wir die rastlose Metropolis verließen und zur Ruhe der Jahrhunderte reisten, die ihren Mantel über die Galápagos gesenkt hat.

Baronin Wagner-Bousquet.

Für uns hatte der Motorsegler des Gouverneurs, mit dem die Baronin und Philipson nun zur Erholung nach San Cristóbal fuhren, zwei Kisten mitgebracht, Post von zu Hause.

Ich war völlig aus dem Häuschen vor Freude! Heinz brach die Kisten auf, dann packten wir mit fliegenden Händen aus.

Für mich gab es Kleiderstoffe, Gardinen, Küchenmesser, sogar ein Bügeleisen, Schokolade, Haferflocken und eine Babyausstattung, die allerdings schon ein bißchen klein war für unseren Rolf, denn die Kisten waren ein halbes Jahr unterwegs gewesen.

Heinz bekam Bücher, Pflanzensamen, ein Rasiermesser und viele Zeitungen. Deutsche, englische und amerikanische.

Ich saß zwischen diesen Herrlichkeiten, und ließ die Tränen rinnen. So'n bißchen Heimweh durfte nicht unterdrückt werden.

Heinz machte den Tag – es war ein Mittwoch – zum Sonntag. Er steckte sich eine Zigarre an – auch ein Geschenk von zu Hause – und verschwand hinter seinen Zeitungen. Ich las Briefe. Die erste Post nach Monaten. Von Zeit zu Zeit hörte ich Heinz vergnügt brummen. Immer lauter. Schließlich schlug er mit der Faust auf den Tisch und brüllte vor Lachen.

„Was ist los?" fragte ich gereizt, denn meine Briefen waren nicht so lustig.

„Toll! Einfach toll ist das!" Er schob mir ein Bündel Zeitungen vor die Nase. „Lies mal."

Ich las. In jedem Blatt war ein Artikel mit einem Rotstift dick unterstrichen. Manchmal hatten unsere Freunde zu Hause auch ein ungläubiges Fragezeichen daneben hingemalt.

War wirklich toll. „Kaiserin des Stillen Ozeans", lautete zum Beispiel ein Titel. Und ich las, daß unsere Baronin die Herrschaft über die Galápagos-Inseln an sich gerissen habe. Mit einer Schar wilder Freibeuter führe sie Krieg mit Ecuador und mache das Meer unsicher. Außerdem habe sie sich zur Kaiserin proklamiert. „Zahnarzt Dr, Ritter als Gefangener in seinem Inselparadies", schrieb eine andere Zeitung. Weiter: „Die Baronin und ihre Piraten." Oder: „Im Paradies ist der Teufel los." Und so weiter in allen Sprachen. Eine Kopenhagener Zeitung brachte den „Aufstand in Floreana" auf der Titelseite, amerikanische Zeitungen veröffentlichten Bilder von unserer Baronin im Seeräuberkostüm, und sogar die alte „Times", England seriöseste Zeitung, veröffentlichte dies Sensation.

Wir sahen uns sprachlos an, Heinz und Harry und der Säugling Rolf und ich. Lump saß mit gespitzten Ohren vor de offenen Tür. Draußen sank die Dämmerung über unser einsames Floreana. De Stille Ozean machte seinem Namen all Ehre. Weit, unendlich weit war die verrückte Welt.

Wir gingen schlafen.

Die nächsten Wochen und Monate verstrichen im stillen, unauffälligen Gleichmaß. Rolf bekam mit viel Geschrei sein ersten Zähne, und ich zerbrach mir der Kopf, wie ich zu Seife kommen könnte Schlimme Sache, wenn einem auf Floreana die Seife ausgeht. Ich probierte e mit der Seifensiederei. Holzasche, Tor und Rinderfett ergaben ein Gemisch, da nicht sehr gut roch und auch nich schäumte, dafür aber gründlich reinigte Was will man mehr?

Nach vielem Experimentieren waren wir auch dahintergekommen, wie man →

... denn es gibt nichts Besseres als eine gute Tasse Bohnenkaffee.

Ein weiterer Nescafe-Vorteil: Sie erhalten diesen praktischen Bohnenkaffee auch in der ESPRESSO-Geschmacksrichtung.

ce 603 Hk

Auch Sie wollen doch den ganzen Tag gut rasiert bleiben. Dann rasieren Sie sich *richtig*, mit Palmolive-Rasiercreme und einer guten Klinge. Ihre Haut bleibt lange frisch und glatt!

Palmolive-Rasiercreme

★ **erweicht auch den härtesten Bart** *mit ihrem feinblasigen Schaum*

★ **schäumt herrlich und schnell** *– sogar mit kaltem Wasser*

★ **schont und pflegt Ihre Haut** *mit ihrem Glyceringehalt*

Kaufen Sie eine Tube Palmolive-Rasiercreme, und Sie werden verstehen, warum Palmolive die meistgekaufte Rasiercreme der Welt ist.

Normaltube DM 0,85
Große Tube DM 1,40

SCHONT IHRE HAUT UND PFLEGT SIE ZUGLEICH

Verschönen Sie Ihren Teint..

Beseitigen Sie Pickel, Mitesser, Fältchen durch

Aok Waschcreme

(Seesand-Mandelkleie in der Tube)

Reinen, makellosen Teint für jedes Alter, auch bei seifenempfindlicher Haut. Schon ein Versuch macht Sie schöner.

Schönheits-Gutschein Nr. S6t

für eine 5-Tage-Gratiskur mit Aok Waschcreme. Mit Adresse und 30 Pfennig für Versandspesen bitte einsenden an Aok Exterikultur, Bad Münster am Stein.

Aok -NATUR-KOSMETIK

natürlich und deshalb gut.

Macht Autofahren dick?

Autofahrer setzen leichter Fettpolster an, weil sie zuwenig Bewegung haben. Leber, Galle, Dünn- und Dickdarm regulieren die Verdauung. Bei korpulenten Personen arbeiten diese Organe oft sehr träge. Wer dafür sorgt, daß er täglich zweimal Stuhlgang hat, wird seinen Fettansatz oft langsam, aber sicher beseitigen. **Man kann sich jedoch auf einfache Weise helfen,** indem man mit **„Dragees Neunzehn"** für gründliche und vermehrte Ausscheidung sorgt. Dieses von Prof. Dr. med. Much entwickelte Präparat enthält den einzigartigen **Wirkstoff „Extr. Fel. suis Much"**, der die Verdauung bereits von der Leber in Ordnung bringt und den gesamten Verdauungskomplex anregt. **Ihre Apotheke hat „Dragees Neunzehn" immer vorrätig.**
Packung 40 Stück DM 1,60; Klinikpackung 150 Stück DM 4,75.

Dragees Neunzehn

Postlagernd Paradies

Rinderhäute gerbt. Und als wir das geschafft hatten, tauchte gleich das nächste Problem auf: Wie zum Teufel gewinnt man aus Zuckerrohr den Zucker?

Heinz bastelte eine richtige – ob sie richtig war, weiß ich nicht, auf jeden Fall funktionierte sie –, eine richtige Zuckerpresse, so eine Art Wäschemangel, durch die abgeschälte Zuckerrohrstangen gedreht wurden. Den ausgepreßten Saft stellte ich in einem großen Topf auf den Herd und kochte ihn stundenlang, bis er dick wurde. Es entstand eine sirupähnliche Masse, die man in Ecuador „miel" nennt, zu deutsch: Honig. Das war unser Zuckerersatz und außerdem ein ausgezeichneter Brotaufstrich und eine köstliche Zugabe zu meinen verschiedenen Puddings.

Wir kamen also langsam weiter und machten fast täglich Erfindungen und Entdeckungen, wie seinerzeit die Steinzeitmenschen. In unserem Garten wuchs und gedieh das Gemüse, unser kleines Maisfeld wartete auf die Ernte, in meiner Vorratskammer häuften sich die Orangenmarmeladetöpfe, und meine Henne hatte endlich eine Schar goldgelber Kücken ausgebrütet. Wir gingen herrlichen Zeiten entgegen.

Bis dann unsere Baronin, die „Kaiserin des Stillen Ozeans", nach Floreana zurückkehrte. Prompt brachte sie sich wieder einen dritten Mann mit, Ersatz für Valdivieso, der sich vor Monaten aus dem Staub gemacht hatte. Dieser dritte Mann war der Däne Knud Arenz, der seinerzeit die Verhandlungen mit dem Gouverneur gedolmetscht hatte.

Lorenz brachte uns die Nachricht von der Ankunft der Baronin und ihres neuen Mannes.

„Als Jagdmeister hat sie ihn engagiert", stammelte Lorenz und bekam hektische, rote Flecken im Gesicht. Seine Augen glänzten fiebrig. „Stellen Sie sich vor, jetzt hat sie auch einen Jagdmeister. Neunzig Sucres zahlt sie diesem Knud Arenz monatlich."

Das männliche Gefolge der Baronin bestand jetzt aus Philipson, Lorenz und Jagdmeister Arenz.

Gleich nach ihrer Rückkehr wurde im Hotel „Paradeiso" mit einer merkwürdigen, geheimnisvollen Tätigkeit begonnen.

Was dort unten geschah, wußten wir nicht. Lorenz ließ sich bei uns nicht mehr blicken. Wahrscheinlich durfte er uns nicht besuchen. Wir sahen also niemanden von der Gesellschaft, wir hörten sie nur – arbeiten. Jawohl, arbeiten! Allerdings nur nachts.

Das Hotel „Paradeiso" war, wie bereits erwähnt, nur etwa 500 Meter von unserer Farm entfernt. Wenn der Wind von Westen kam, konnten wir deutlich hören, wie unten gearbeitet wurde. Axtschläge, das Klirren von Spitzhacken im harten Gestein, dazwischen Gelächter, Gesang und das Wimmern eines Grammophons. Manchmal blitzte auch der Schein einer Laterne auf.

Tagsüber Totenstille.

„Die graben nach verborgenen Schätzen", sagte Heinz und grinste.

War das wirklich zum Grinsen? Auf Floreana hatten vor Jahrhunderten bestimmt Seeräuber gehaust. Darüber gab es keinen Zweifel. Ihre Höhlen hatten uns gute Dienste geleistet. Warum also sollte hier nicht irgendwo ein Schatz vergraben sein, eine Kiste voller Gold und Geschmeide und glitzernder Edelsteine?

„Unsinn", sagte Heinz. „So was gibt es nur in Märchen."

Na schön. Aber die Baronin und ihre Männer glaubten wohl an Märchen. Sie wühlten in der Erde. Nacht für Nacht.

Floreana schien auf Deutsche eine besondere Anziehungskraft auszuüben. Das nächste Schiffchen, das in der Postoffice Bay vor Anker ging, brachte gleich zwei mit. Den Journalisten Werner Boeckmann und seinen Schwager namens Linde.

Mit ihnen kam ein Soldat aus San Cristóbal an Land. Ein bewaffneter Sodat. Er trug ein Gewehr auf der Schulter und hatte eine Patronentasche umgeschnallt. Unter der Soldatenjacke kamen ein Paar braune, nackte Beine zum Vorschein. Dieser wackere Krieger hatte von seinem Gouverneur den Befehl, die beiden Gäste aus Deutschland zu beschützen. Vor wem sie beschützt werden sollten, wußte der Soldat nicht. Wir auch nicht.

Merkwürdigerweise nahmen die beiden Herren bei Dr. Ritter Quartier und nicht im Hotel „Paradeiso" der Baronin. Das war ein harter Schlag für sie. Und wie Lorenz uns später erzählte, war sie darüber fuchsteufelswild.

Aber sie ließ sich vor Boeckmann und Linde nichts anmerken. Im Gegenteil, sie zeigte sich von ihrer freundlichsten Seite und veranstaltete zu Ehren der deutschen Gäste eine Jagd.

Die ganze Gesellschaft, einschließlich des Soldaten, marschierte eines Vormittags in die Pampa, wo Jagdmeister Arenz das zu erlegende Wild aufgespürt hatte.

Wir hatten natürlich keine Ahnung von diesem gesellschaftlichen Ereignis. Das Jagdhorn der Baronin drang nicht bis zu unserer abgelegenen Farm auf dem Berg.

Ich war daher reichlich überrascht, als plötzlich der semmelblonde Lorenz schreiend und gestikulierend angerannt kam.

„Wasser!" schrie er schon von weitem. „Geben Sir mir Ihren Wassersack ... Ein Unglück ... Ein schreckliches Unglück."

„Was für ein Unglück?" fragte ich.

„Auf der Jagd. Der Arenz hat einen Bauchschuß abgekriegt ... Doktor Ritter ist schon bei ihm."

Weg war er, mit meinem Wassersack unter dem Arm.

Es dauerte lange, bis wir alle Einzelheiten über diesen Jagdunfall erfuhren. Und zwar von Dr. Ritter, der einen langen, schriftlichen Bericht an den Gouverneur nach San Cristóbal schickte und die ecuadorianischen Behörden ersuchte, Floreana von „der verrückten Baronin zu erlösen".

Diesen Bericht Dr. Ritters bekam ich später zu lesen. Darin hieß es:

„Schon nach dem ersten Schuß der Baronin Eloise Wagner-Bousquet klappte der hinter einem Busch stehende Däne Arenz zusammen. Es fielen noch ein zweiter und ein dritter Schuß, und zwar aus dem 88er Mausergewehr des ecuadorianischen Soldaten, und noch ein vierter Schuß, den die Baronin angeblich auf ein Kalb abgeben wollte.

Da rief jemand: ‚Der Däne ist getroffen!'

Darauf die Baronin: ‚Was – Arenz?' – Als ob jemand anderes hätte getroffen werden sollen!

Trotz der offensichtlichen 6 mm Wunde bei Arenz beschuldigte die Baronin den Soldaten, den verhängnisvollen Schuß abgegeben zu haben. Sie behauptete: ‚Ich habe in eine ganz andere Richtung auf ein Kalb gezielt, das noch irgendwo liegen muß!'

Das Kalb wurde nie gefunden.

In geheuchelter Verzweiflung warf sich die Baronin weinend über den Verwundeten, während der deutsche Journalist Boeckmann zu mir lief und mich zu Hilfe rief. Auf dem Wege zur Unglücksstätte sagte mir Boeckmann: ‚Ich bin sicher, daß der Schuß mir galt. Ich stand dicht neben Arenz. Aber die Baronin konnte nur mich sehen. Arenz sprang gerade in dem Augenblick aus dem Busch hervor ‚als der Schuß fiel.' Ich frage Sie, sehr geehrter Herr Gouverneur, wie lange wollen Sie noch dem Treiben dieser Frau zusehen? Dieses Weib ist hochgradig schizophren. Sie ist durchaus fähig, ihr Gewehr in blinder Wut auf den Menschen zu richten, der sich ihrem Willen nicht beugt. Boeckmann hat ihre Einladung ins sogenannte Hotel ‚Paradeiso' abgelehnt – deshalb hat sie auf ihn geschossen und dabei zufällig ihren Jagdmeister Arenz getroffen ..."

Fünf Tage später kam der Motorsegler zurück, um die beiden Gäste, Boeckmann und Linde, wieder abzuholen. Arenz wurde auf einer Tragbahre auf das Schiffchen gebracht. Philipson begleitete ihn auf Befehl der Baronin bis Guayaquil.

Als Philipson nach Wochen zurückkam, brachte er eine erfreuliche Nachricht mit: Arenz war wohlauf. Das Kleinkalibergeschoß hatte glücklicherweise keinen allzu großen Schaden angerichtet. Die Operation in Guayaquil war gut verlaufen.

Nach Floreana kam Arenz allerdings nicht mehr. Er hatte keine Lust, sein Jägermeisteramt bei der Baronin wieder anzutreten.

Seit Monaten hat es nicht mehr geregnet. Auf der Insel sieht es trostlos aus. Überall liegt verendetes Vieh herum. Von den Kadavern schwirren Wolken von Fliegen auf, wenn man sich nähert.

Die Quelle gibt so wenig Wasser, daß es gerade noch für das Allernotwendigste reicht. Wenn diese Dürre noch länger anhält, wird die Quelle versiegen. Die sengende Hitze läßt alles verdorren; wir versuchen, wenigstens unsere Gemüsepflanzen am Leben zu erhalten, damit wir in der nächsten Zeit etwas Frisches zu essen haben. Bei Dr. Ritter sieht es noch trostloser aus. Er will Meerwaser destillieren und zu seiner Pflanzung heraufschleppen. Wenn nur bald Regen käme.

Die Hitze und Dürre setzte anscheinend auch den Bewohnern „Paradeisos" arg zu. Sie suchten nicht mehr nach Seeräuberschätzen, weder nachts noch tagsüber. Sie zankten und prügelten sich nur noch.

Der arme Lorenz zog dabei immer den Kürzeren. Er kam jetzt wieder häufiger zu uns herauf, meistens in einem erbärmlichen Zustand. Tagelang rührte er sich nicht von unserer Farm und war glücklich, wenn er meinem Mann bei der Arbeit helfen durfte und dafür was Anständiges zu essen bekam.

Bis dann die Baronin von ferne „Lori! Lori!" rief.

Da gab es für Lorenz kein Halten. Er ging wie hypnotisiert davon.

Nach ein paar Tagen kam er dann mit dicken Beulen im Gesicht wieder.

Das Jahr 1934 brach an, das Schicksalsjahr für fast alle Floreana-Bewohner.

Der Januar brachte zunächst ein erfreuliches Ereignis. Captain Allan Hancocks Jacht „Velero III" lag wieder einmal in der Postoffice Bay, reich beladen mit Geschenken für Dr. Ritter. Darunter eine komplette Ausrüstung zur Herstellung von Gebissen. Zu dem Gerät gehörte auch ein Vulkanisierkessel. Überglücklich schrieb der Doktor in sein Tagebuch:

„Auch Bohnen und Erbsen, die sonst nicht weich zu kriegen waren, werden in diesem Kessel bei 3 Atü in 20 Minuten zu einem weichen Brei."

Gleichzeitig mit Captain Hancock lag noch eine andere Jacht vor Floreana, „Stella Polaris", die ehemalige Jacht des russischen Zaren. Sie gehörte jetzt reichen Norwegern.

Nach diesen Besuchen wurde es wieder still auf unserer Insel. Und immer noch kein Regen. Jetzt gingen auch Dr. Ritter die Nerven durch. Immer häufiger kam es zwischen ihm und seiner Dore zu bösen Streitigkeiten. Sie kam sogar zu uns herauf, was seit Rolfs Geburt nicht mehr geschehen war, und klagte mir ihr Leid.

„Friedrich wird immer bösartiger ... Entsetzlich, was ich ausstehen muß", jammerte sie.

Und Lorenz war auch wieder mal bei uns.

Dann begann die Kette rätselhafter, tragischer Ereignisse.

Eines Tages hörte ich wieder den melodischen Lockruf der Baronin am Gartentor.

„Lori! Lori!"

Aber Lorenz war nicht im Hause. Er arbeitete irgendwo draußen mit meinem Mann. Ich war allein.

Die Baronin war im Reitdreß. Sie tru Hosen, lange Stiefel, eine weiße Blus und um den Kopf ein fesches Tuch

„Lorenz ist nicht da", sagte ich ihr an Gartentor.

Sie musterte mich von oben bis unten „Sagen Sie ihm, daß ich Floreana fü eine längere Zeit verlasse. Ich fahre mi Philipson in die Südsee. Freunde haben uns eingeladen. Ihre Jacht liegt in de Postoffice Bay."

Die Postoffice Bay war von unsere Farm nicht zu übersehen. Der Strohberg lag davor. Also mußte ich ihr glauben

„Gute Reise", sagte ich.

„Lorenz soll auf meine Sachen aufpassen, sagen Sie ihm das. Ich komme wieder."

Sie ging grußlos davon.

Ich habe sie nie wieder gesehen.

Kein Mensch hat sie wieder gesehen

Es war, als hätte sie der Erdboden verschluckt.

Fortsetzung im nächsten Heft

Meine zwei Männer und ich - wir haben nun mal eine Schwäche für frische Wäsche! Wir können uns auch ruhig öfter ein sauberes Teil aus dem Schrank nehmen. Denn mit Wipp-perfekt ist das Waschen kein Problem – es geht leichter von der Hand und die Lauge ist bei aller Waschkraft so angenehm mild.

15 Pf sparen Sie beim Wipp-Riesen

Für alle Wäsche: Wipp-perfekt

Stefan Olivier

Und dann kommt die Moral

Die letzte Fortsetzung schloß: Der alte Devrient stellte sich ans Fenster und sah hinaus. Soweit ging das also mit dem Allbrecht. Bockig war er. Und empfindlich. Machte aus der Sache eine Prestigefrage, bestand darauf, das Kind zu verteidigen. Aber warum eigentlich nicht? Bisher war die Sache mit Margot nicht so gelaufen, wie sie sich das vorgestellt hatten. Sie saß dort, wo er sie vor drei Monaten herausgeholt hatte: im Gefängnis. Und diesmal ziemlich fest! Weder sein Name noch sein Geld hatten etwas ausrichten können. Warum also nicht Allbrecht? Natürlich konnte man ihm nicht sagen, daß Margot mit dem Brand eigentlich nichts zu tun hatte. Er drehte sich um. „Na gut, Allbrecht", sagte er. „Wenn Sie viel Wert darauf legen, dann übernehmen Sie die Verteidigung."

Am selben Nachmittag fuhr Allbrecht hinauf nach Bredeney. Bevor er mit Margot sprach, wollte er das Haus gesehen haben. Frau Brandt öffnete ihm. „Guten Tag, Herr Doktor. Es ist leider niemand da."

„Ich weiß", sagte er. „Ich bin nur gekommen, um mir die Bescherung mal anzusehn."

„Bitte, Herr Doktor. Kann ich Ihnen irgendwie helfen?"

„Nein, danke. Lassen Sie sich nicht stören. Wenn ich Fragen habe, melde ich mich bei Ihnen."

Frau Brandt verschwand in der Küche. Allbrecht stand in der ausgebrannten, nun ganz leer geräumten Halle. Trübes Dezemberlicht fiel durch die Scheiben der Notverglasung und machte den Anblick noch trostloser.

Allbrecht betrachtete den riesigen Kamin, dessen Sandsteingesims schwarz verblakt war. Auf dem Eisenrost war immer ein kleines Gebirge ausgesuchter Holzscheite aufgetürmt gewesen, aber Allbrecht erinnerte sich nicht, den Kamin jemals brennen gesehen zu haben. Der Alte hatte ihm einmal gesagt, der Kamin sei eine Fehlkonstruktion, er zöge nicht richtig.

Und ausgerechnet Margot hatte ihn anzünden wollen, weil sie fror in dem gut geheizten Haus? Hatte sich die Mühe gemacht, den Kanister aus der Garage zu holen, nur um das Feuer in Gang zu kriegen? War dann plötzlich müde geworden, war ins Bett gegangen? Und hat den Kanister offen am Fenster stehenlassen?

Kein Wort glaubte er von der Geschichte. Also nicht fahrlässig. Was dann? Vorsätzlich? Weshalb aber? Nach einem Krach vielleicht, mit Edith Devrient oder Heide oder Klaus oder mit allen dreien? Ein Biest, diese Edith Devrient, ein kaltes Biest. Bei den Daniels war sie auch nicht beliebt. Systematisch war sie gegen Margot zu Felde gezogen. Und Margot hatte schließlich Temperament, ja, das hatte sie. Er ertappte sich dabei, daß er mit Vergnügen daran dachte, an ihre zornfunkelnden Augen, an ihr zurückgeworfenes schwarzes Haar, und dann erschrak er. Wenn seine Überlegungen stimmten, dann hatte dieses Temperament sie dazu getrieben, das Devrientsche Haus anzustecken. Schwere Brandstiftung! Zuchthaus!

Er suchte krampfhaft nach einer anderen Erklärung, aber es fügte sich alles lückenlos in seine Theorie. Du lieber Gott, dachte er, auch die Sache mit dem Verzicht auf die Versicherung! Und deshalb hat der Alte mich nicht als Verteidiger gewollt. Und ich hab mich ihm aufgedrängt, dachte er wütend, ich Idiot!

Nun wollte er es genau wissen. Er rief Frau Brandt und ging mit ihr in die Garage. Wie der Kanister ausgesehen habe.

Frau Brandt öffnete den Kofferraum von Ediths Karman und hob einen kleinen

schwarzen Benzinbehälter hoch. „Genauso einer war es."

Allbrecht untersuchte ihn eingehend. Er öffnete den Verschluß, stellte den Kanister auf den Boden und stieß leicht mit dem Fuß dagegen. Es stimmte. Das schmale Blechgehäuse fiel sofort um. Wenigstens ein Punkt, der glaubwürdig war.

Frau Brandt sah ihm aufmerksam zu.

„Frau Brandt", sagte er, „Sie haben doch Fräulein Hoffmann gut gekannt."

„Sehr gut. Ein lieber, fröhlicher Mensch, Herr Doktor. Daß ihr das nun passieren mußte! Glauben Sie, daß sie dafür bestraft wird, Herr Doktor?"

„Wir wollen's nicht hoffen. Sagen Sie mal, Frau Brandt, so leicht hat's Fräulein Hoffmann hier doch nicht gehabt?"

Frau Brandt wurde zurückhaltend. „Davon habe ich nie was gemerkt."

„Hören Sie", sagte Allbrecht, „es hat doch Schwierigkeiten gegeben, ich habe es selber mal erlebt. Ich frage nicht aus Neugier, Frau Brandt, sondern weil ich Fräulein Hoffmann vor Gericht verteidigen muß."

„O Gott", sagte Frau Brandt erschrocken. „Sie kommt also doch vor's Gericht?" Sie trat plötzlich näher und senkte ihre Stimme. „Herr Doktor, das mit dem Streit – ich glaube, Sie denken da was ganz Falsches ..."

„Von einem Streit habe ich gar nichts gesagt."

„Nein, Sie nicht, aber heute morgen war einer da von der Kriminalpolizei, der hat dasselbe gefragt."

„Und was haben Sie geantwortet?"

„Daß es nie Streit gegeben hat. Aber er hat immer drauf herumgeritten, daß es einen Streit gegeben haben müßte."

„Kann ich mir denken."

„Herr Doktor, wenn Sie Fräulein Hoffmann verteidigen, dann muß ich es Ihnen vielleicht sagen. Also es hat einen Streit gegeben, am selben Abend. Aber so schlimm war das nicht, und wenn die Polizei vielleicht denkt, daß Fräulein Hoffmann deswegen ... Ach Gott, das wäre wirklich zu unsinnig. Frau Devrient war nämlich zuletzt ganz besonders nett zu Fräulein Hoffmann, das kann ich beschwören."

„Zuletzt? Was heißt das?"

„Als Fräulein Hoffmann weg mußte, habe ich selber gesehn, wie Frau Devrient sie zum Abschied geküßt hat. Und dann hat sie ihr ins Gefängnis ihren eigenen Kosmetikkoffer geschickt, ein ganz teures Stück."

„So, so", sagte Allbrecht und legte den Kanister in den Wagen zurück. „Das wäre alles. Ich danke Ihnen, Frau Brandt."

„Bitte, bitte, Herr Doktor." Frau Brandt ging befriedigt davon. Sie hatte nur Gutes gesagt über die ganze Familie. Das war ihr Prinzip.

Die Untersuchungsgefangene Margot Hoffmann saß in Zelle 8. Betreut wurde sie von der Oberwachtmeisterin Jahnke, einer großen, etwas männlich wirkenden Frau mit fahlblondem Haar und müden Augen.

Frau Jahnke machte seit zehn Jahren Dienst im Untersuchungsgefängnis, aber so etwas wie diese Hoffmann war ihr noch nie untergekommen: Ein bildhübsches Mädchen, mehr noch, eine bildhübsche junge Dame, gepflegt, erstklassig angezogen, freundlich, höflich und immer erstaunlich gutgelaunt. Und das Ganze war eingeliefert wegen Verdachts auf schwere Brandstiftung.

Aber das war nicht alles, was Frau Jahnke mit Verwunderung und – nebenbei – auch mit etwas Neid erfüllte. Die beiden Lederkoffer der Hoffmann enthielten Kleider, Wäsche und Schuhe, wie Frau Jahnke sie nur von den Auslagen der besten Geschäfte der Stadt her kannte. – Keine Aussicht für sie, sich je

→

Ra 80 Z

Mutti weiß, was ihm schmeckt!

Ja – so gut schmeckt Rama!

Glücklich die Mutter, die genau weiß: Ich gebe meiner Familie das Richtige – und damit das Beste! Frische Rama! Allen schmeckt sie. Jedesmal, wenn der Tisch des Hauses gedeckt wird, gleitet Mutters prüfender Blick darüber. Alles da? Auch Rama? Ja darauf möchte sie niemals verzichten.

Rama gehört zu den wertvollsten Lebensmitteln

Rama hat diesen vollen naturfeinen Geschmack. Weil sie aus pflanzlichen Ölen und Fetten so rein, so wertvoll ist. Darum ist Rama so gesund, so nahrhaft, so bekömmlich.

RAMA Delikateß-Margarine

Wertvoll – rein pflanzlich!

RAMA

mit dem vollen naturfeinen Geschmack!

Und dann kommt die Moral

so etwas kaufen zu können. Und das Unglaublichste: Dreimal am Tag wurde ein verdecktes Tablett aus einem erstklassigen Restaurant in der Nähe herübergebracht. Frau Jahnke hatte die Pflicht, jedesmal das schneeweiße Tuch abzunehmen, um das Tablett auf unerlaubte Gegenstände zu kontrollieren, und jedesmal sah sie eine Zusammenstellung von Speisen, die ihren ohnehin gut entwickelten Appetit ungeheuer anregte.

Frau Jahnke hatte Erfahrung. Auch Luxusdamen hatten schon bei ihr eingesessen, aber bei denen hatte sie immer sehr schnell herausgefunden, wo der Wurm saß. Bei der Hoffmann war nirgends der Wurm zu entdecken. Sie war auch keine Luxusdame, bei ihr schien alles rundherum in Ordnung zu sein.

Margot nahm das Kosmetikköfferchen aus dem Spind. Weißes Leder, mit den goldenen Initialen E. D., Edith Devrient.

Sie öffnete den Deckel, besah sich im Spiegel und begann, sich zurechtzumachen. Für Allbrecht.

Heute morgen war der Brief von ihrem Großvater gekommen, zusammen mit ein paar Büchern. „*... Allbrecht will Dich wieder verteidigen. Ich weiß nicht, ob Dir das recht ist. Wenn nicht, kannst Du es ja sagen. Das liegt bei dir. Es liegt alles bei dir, mein liebes Kind, das weißt Du. Wir werden Dir in jedem Fall die Treue halten, wie auch immer Du Dich verhalten wirst ...*"

Bei dieser Stelle des Briefes hatte sie ein bißchen geweint. Nein, sie würde bei ihrem Entschluß bleiben, man konnte nicht einmal „ja" sagen und dann „nein". Ein wenig fühlte sie sich auch als Märtyrerin. Ein schönes Gefühl, wenn man noch keine neunzehn ist.

Nun also Allbrecht. Vielleicht wäre ein anderer Anwalt besser gewesen für ihre Verteidigung, aber der prickelnde Reiz, ihn wiederzusehn, häufig mit ihm zu reden in dieser öden Zeit der Untersuchungshaft, war größer als ihre Vernunft.

Allbrecht stand wartend vor der Sprechzelle, als Margot in Begleitung der großen Oberwachtmeisterin über den Flur kam. Er gab ihr die Hand, lächelte.

„Guten Tag, Fräulein Hoffmann."

Sie lächelte zurück, unbefangen und fröhlich wie ein Kind.

Er ließ sie vorgehn, rückte ihr den Stuhl zurecht, setzte sich dann auf die Bank ihr gegenüber.

„Da sitzen wir also wieder."

Sie lachte, als hätte er einen guten Witz gemacht.

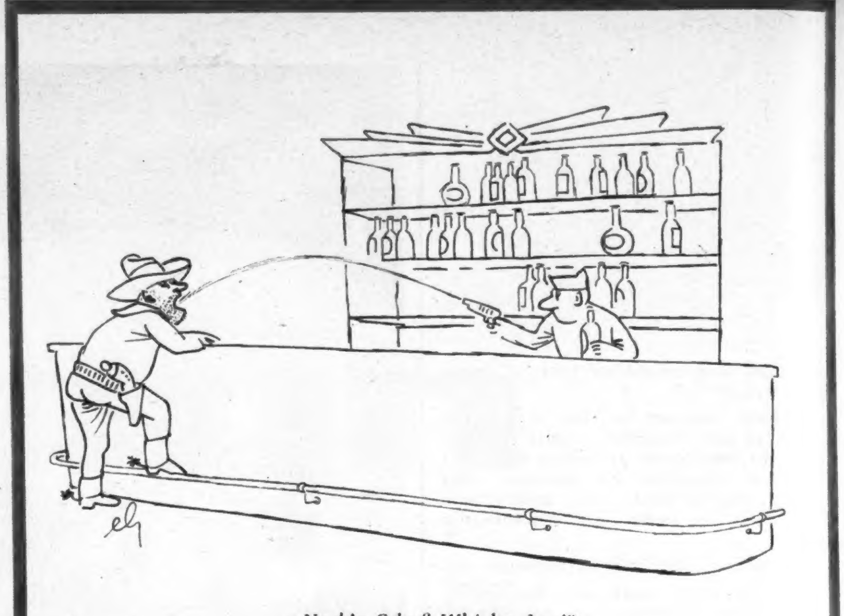
„Scheint Sie ja nicht sehr zu beeindrucken", sagte er.

„Ach Gott, soll ich Ihnen vielleicht was vorweinen?"

Er musterte sie stirnrunzelnd. Ihre Gelassenheit irritierte ihn. Ein verdammt selbstsicheres Mädchen, dachte er. Abgebrüht kann man auch sagen. Da habe ich mir was Feines eingebrockt. Er zog ein Formular aus der Tasche. „Ich habe vergessen, Sie zu fragen, ob Sie überhaupt einverstanden sind, daß ich Sie vertrete."

„Natürlich", sagte sie strahlend. „Letztesmal haben Sie's doch so gut gemacht."

Während sie die Vollmacht unterschrieb, beobachtete er sie. Er sah ihre gesenkte Stirn, das schwarze Haar darüber, die dunklen Augenwimpern, die schmale, gar nicht mehr kindliche Hand, die den Kugelschreiber führte. Ganz ruhig war sie, als hätte sie das beste Gewissen. Kaum zu glauben. Wenn sie das Haus vorsätzlich angesteckt hatte, dann war sie tatsächlich mit allen Wassern der Kastanienstraße gewaschen, dann hatte sie kriminelles Format.



„Noch'n Schuß Whisky, Joe!"

Sie schob ihm die Vollmacht zu und sah ihn erwartungsvoll an. „Was nun?"

Er faltete das Papier zusammen und steckte es in die Tasche. Den Kugelschreiber behielt er in der Hand und spielte damit. „Fräulein Hoffmann", sagte er, „wenn ich der Staatsanwalt wäre, würde ich den Verdacht in Erwägung ziehn, daß Sie nicht fahrlässig, sondern vorsätzlich gehandelt haben."

„Aber warum denn?" fragte sie erstaunt.

Teufel, er wurde nicht klug aus ihr. So viel Harmlosigkeit, so viel Arglosigkeit. „Das erkläre ich Ihnen ein andermal. Jetzt erzählen Sie mir erst mal genau, wie die Geschichte passiert ist."

„Gern", sagte sie.

Sie erzählte sehr flüssig und überzeugend, aber für ihn nicht überzeugend genug. Der Staatsanwalt mochte ihr glauben, der kannte die Verhältnisse im Hause Devrient nicht. Aber Allbrecht kannte sie, und er war voller Zweifel und die ganze Zeit auf der Suche nach einem Widerspruch.

Schließlich sagte sie: „Da habe ich dann den Kanister geholt und den Deckel abgeschraubt und das Benzin über die Holzscheite gegossen und den Kanister danebengestellt und vergessen, den Deckel wieder draufzuschrauben."

Er war alarmiert. Was für einen Un-

sinn erzählte sie da? Den Deckel aufgeschraubt? Der Kanister hatte keinen Schraubdeckel.

„Moment", sagte er. „Dieser Verschluß – wie war das damit? War er leicht aufzuschrauben?"

Sie ging in die Falle. „Ganz leicht."

„Hm – sagen Sie mal, ich dachte immer, diese Kanister haben einen Schnappverschluß, so ähnlich wie bei einer Bierflasche."

Zum erstenmal wurde sie unsicher. „Ach – Sie meinen – ja also, das weiß ich nicht mehr genau, vielleicht hatte er auch einen anderen Verschluß, das habe ich in der Aufregung nicht gemerkt."

„Aufgeregt waren Sie doch gar nicht."

„Wie? Nein – doch! Ich war wütend, weil das Feuer im Kamin nicht brennen wollte. Also wirklich, ich habe keine Ahnung mehr, wie das mit dem Verschluß war. Das wissen Sie sicher besser, Sie sind ja Autofahrer."

Und ob ich das besser weiß, dachte er. „Können Sie sich denn noch erinnern, welche Farbe der Kanister hatte?"

„Sie fragen wie ein Staatsanwalt."

„Schwarz oder grau?"

„Ich glaube –"

„Grau?" sagte er.

„Ja."

„Oder vielleicht doch schwarz?"

„Mein Gott", sagte sie, „ich weiß es wirklich nicht mehr. Es war ja auch dunkel. Ist das denn so wichtig?"

Er schüttelte hilflos den Kopf. Sie hatte ja keine Ahnung! Sie wußte nicht mal, wie der Kanister aussah, mit dem sie das Haus angesteckt hatte. Und dann ging ihm plötzlich ein Licht auf: Sie hatte es nicht vorsätzlich und nicht fahrlässig getan. Sie hatte es überhaupt nicht getan. Er fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn. Warum aber, zum Teufel, machte sie dieses ganze Theater? Er hätte jetzt nachstoßen können. Aber er war völlig verwirrt und wollte sich vor ihr keine Blöße geben. Erst einmal brauchte er Ruhe zum Überlegen.

Er sah nach der Uhr. Zehn vor vier. Um vier wollte er mit Brigitte die Verlobungsringe kaufen. „Du lieber Gott", sagte er, „ich muß weg. Ich habe um vier eine Verabredung."

„Das schaffen Sie nicht mehr", sagte sie. „Das tut mir aber leid. Mit Ihrer Verlobten?"

„Wieso?"

„Weil Sie so erschrocken aussehn."

Trotz seiner Aufregung konnte er ein Lächeln nicht unterdrücken. „Ja, mit meiner Verlobten." Er stand auf und griff nach ihrer Hand. „Ich komme morgen wieder. Wir müssen noch mal darüber sprechen."

Sie ließ ihre Hand in der seinen und sah lächelnd zu ihm auf. „Gern."

Er kam viel zu spät zum Treffpunkt, und Brigitte war natürlich nicht mehr da. Er regte sich nicht darüber auf, er würde ihr das schon erklären, es gab jetzt auch aufregendere Dinge für ihn als den Kauf von Verlobungsringen. Von einem Münzfernsprecher rief er im Hause Daniel an und sagte, daß er von einem Klienten aufgehalten worden sei und daß er am Abend vorbeikommen werde. Dann stieg er in seinen Wagen und fuhr ins Werk.

Der Alte war in einer Konferenz, aber Frau Koch sagte, daß er jederzeit für ihn zu sprechen sei, wenn es wichtig wäre.

„Es ist wichtig", sagte Allbrecht.

Der Alte kam sofort herauf und nahm ihn mit in sein Zimmer. „Setzen Sie sich und legen Sie los!"

„Herr Devrient", sagte Allbrecht, „ich weiß wirklich nicht mehr, was ich denken soll."

„Na, das ist aber 'ne Seltenheit bei Ihnen."

„Ich meine es ernst", sagte Allbrecht. „Ich habe mich eine Stunde lang mit Ihrer Enkelin unterhalten, und während dieser Stunde habe ich herausgefunden, daß sie mit dieser Brandstiftung wahrscheinlich nicht das geringste zu tun hat."

Der Alte kniff die Augen zusammen. „Hat sie das gesagt?"

„Nein. Aber sie weiß nicht mal, wie →

SÖHNLEIN

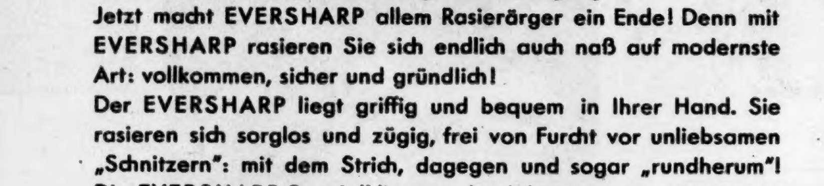
krönt das Fest

Jetzt regiert der Geist des Frohsinns.
Heitere Stunden in beschwingter
Stimmung, Stunden, die Sie mit
Lebensfreude erfüllen,
beschert Ihnen SÖHNLEIN-Sekt.
Aus erlesenen Weinen komponiert —
fruchtig, edel, temperamentvoll,
das ist SÖHNLEIN-Sekt!

Fragen Sie nach diesem Sekt —
fragen Sie nach SÖHNLEIN Rheingold!

Schluß mit dieser Quälerei!

Morgen für Morgen spielte sich bisher vor Millionen Rasierspiegeln die gleiche Szene ab: des „widerspenstigen Bartes Zähmung". Verzerrte Mienen zeugten augenfällig von den einschneidenden Qualen dieser männlichen Morgenbeschäftigung.
Jetzt macht EVERSHARP allem Rasierärger ein Ende! Denn mit EVERSHARP rasieren Sie sich endlich auch naß auf modernste Art: vollkommen, sicher und gründlich!
Der EVERSHARP liegt griffig und bequem in Ihrer Hand. Sie rasieren sich sorglos und zügig, frei von Furcht vor unliebsamen „Schnitzern": mit dem Strich, dagegen und sogar „rundherum"! Die EVERSHARP-Spezialklinge steht dabei stets im günstigsten Schnittwinkel zur Haut.
Nach dem Rasieren: EVERSHARP gründlich warm abspülen! Kein lästiges Aufschrauben und umständliches Klingenwechseln, keine aufgeschlitzten Handtücher; die EVERSHARP-Spezialklinge wird bequem mit dem SCHICK-Injector „nachgeladen". Sie bleibt selbst bei starkem Bart mehrere Tage scharf!
Lernen Sie die sorglose EVERSHARP-Rasur kennen. Gönnen Sie sich den kleinen Rasierluxus am Morgen — zum Wohle Ihrer Haut!



Alleinimport A. Moras & Comp., Köln

Rasieren ohne Schnittgefahr

Und dann kommt die Moral

der Kanister aussah, mit dem sie angeblich den Kamin in Gang gebracht hat. Er sei grau gewesen und habe einen Schraubdeckel gehabt. In Wirklichkeit war er schwarz und hatte den üblichen Schnappverschluß."

„Teufel!" sagte der Alte.

„Wie bitte?"

Der Alte antwortete nicht, er schloß halb die Augen und dachte nach.

„Herr Devrient", sagte Allbrecht gereizt, „ist das alles, was Sie dazu zu sagen haben?"

„Nein." Der Alte machte die Augen auf. „Sagen Sie mal, Allbrecht, wie ist das mit Ihrer Schweigepflicht?"

„Das wissen Sie doch. Ich habe über alles zu schweigen, worüber ein Klient mit mir spricht."

„Schön", sagte der Alte. „Also hören Sie zu: Margot hat es nicht getan, sondern Klaus. Er hat durchgedreht an dem Abend. Er hat uns das Haus über dem Kopf in Brand gesteckt und wollte offenbar mit uns darunter begraben werden. Romantische Idee, was?"

Allbrecht schwieg.

„Schwere Brandstiftung", sagte der Alte. „Sie wissen, was das bedeutet. Seine ganze Zukunft wäre in Frage gestellt, Abitur, Studium und weiß der Teufel was sonst noch. Und der Junge ist sowieso labil."

Allbrecht atmete pfeifend aus. „Und nun soll also Margot — Ihre Enkelin ..."

„Sie soll gar nichts." Der Alte stand auf und begann im Zimmer herumzulaufen. „Wir haben eine ganze Nacht darüber beraten, was da zu machen wäre. Der Fall war klar, nichts war zu vertuschen, nachdem dieser blödsinnige Kanister gefunden war. Da hat Margot selber den Vorschlag gemacht, es auf sich zu nehmen."

„Donnerwetter", sagte Allbrecht.

„Ja", sagte der Alte. „Kann einem imponieren, was? Sie können mir glauben, daß ich im Anfang nicht einverstanden war. Sie hat mich überredet. Und da habe ich mich überzeugen lassen, weil es keinen anderen Ausweg gab."

Allbrecht griff nach seinen Zigaretten. Nun begriff er alles: Margots fröhliche Gelassenheit und auch Frau Brandts Bemerkung über Ediths liebevollen Abschiedskuß. Das Biest, dachte er. Ein Judaskuß war das! Er sagte: „Aber wenn Margot dem Gericht glaubhaft macht, daß es Fahrlässigkeit war, warum kann das nicht auch der Junge?"

„Das haben wir gar nicht erst in Erwägung gezogen", sagte der Alte. „Klaus war völlig mit den Nerven herunter. Bei dem wären sie sofort dahintergekommen."

Allbrecht stand auf und stellte sich ans Fenster. „Glauben Sie, daß man ihm einen Gefallen tut, wenn man ihm auf diese Weise die Sache abnimmt?"

„Das weiß ich nicht. Wer weiß so was schon genau? Ich sagte ja, der Junge ist im Augenblick sehr labil, ein schwieriges Alter. Wenn die Sache vorbei ist, werde ich ihm erzählen, wer ihm aus der Patsche geholfen hat, das wird wahrscheinlich erzieherisch mehr wirken, als wenn er für ein paar Jahre in Jugendgewahrsam kommt."

Allbrecht blieb schweigend am Fenster stehn.

„Allbrecht", sagte der Alte, „die Sache hat auch noch einen anderen Aspekt, für mich und für meine Familie und für Margot. Das ist so — tja, wie soll ich sagen — Sie wissen, wie ich um das Kind gekämpft habe und welche Schwierigkeiten es mit meiner Schwiegertochter und den Kindern gegeben hat. Das alles ist nun vorbei, wir sind gewissermaßen ein Herz und eine Seele geworden, und so wird's bleiben. Und das ist gut — besonders für Margot."

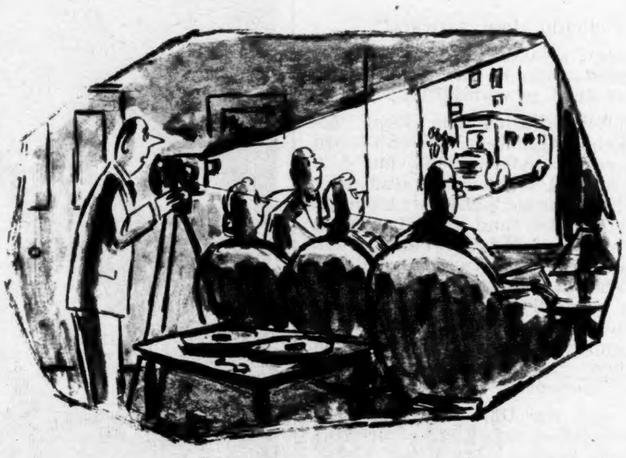
Allbrecht schwieg noch immer.

„Natürlich", sagte der Alte, „überlasse ich es Margot ganz allein, was sie tun soll. Wenn sie glaubt, sie hält das nicht durch, dann soll sie in Gottes Namen die Konsequenzen ziehn. Keiner von uns wird es ihr übelnehmen. Dann muß der Junge eben doch dran glauben."

Allbrecht dachte an das freundliche Theater, das Margot ihm vorgespielt hatte. „Der Junge kann ganz beruhigt sein", sagte er. „Die wird bestimmt durchhalten."

„Das glaube ich auch", sagte der Alte stolz. „Sie hat eben Format." Er paffte dicke Wolken aus seiner Zigarre. „Was nun?" fragte er. „Was wollen Sie tun?"

Allbrecht drehte sich um. „Selbstverständlich werde ich sie verteidigen."



„... und hier sehen Sie den letzten Bus. Er fährt in zehn Minuten!"

Die Zeit wurde ihr nicht lang. Sie hatte zu lesen, der Alte schickte ihr, was immer sie haben wollte. Frau Jahnke und deren Kolleginnen waren freundlich zu ihr, und zweimal in der Woche kam Allbrecht. Das waren die Höhepunkte ihres Gefangenenlebens, dafür machte sie sich zurecht, danach teilte sie ihre Zeit ein.

Allbrecht war von einer fast liebevollen Kameradschaftlichkeit und von grenzenloser Geduld. Dreimal mußte sie ihm die Geschichte mit dem Kanister erzählen, in allen Einzelheiten, und bald konnte sie sie auswendig. Daß er in

Wirklichkeit ihr alles erzählt hatte, merkte sie nicht.

Ihre erste Vernehmung durch die Staatsanwaltschaft war nicht angenehm gewesen. Der Staatsanwalt, ein junger forscher Mann, hatte sie durch ständige Zwischenfragen in Verwirrung gebracht, und kein Wort hatte er ihr geglaubt. Nun wurde das anders. Auf alle seine Fragen wußte sie eine logische Antwort, und nun merkte sie plötzlich, daß dies an Allbrecht lag, der ihr sämtliche Fragen schon einmal gestellt hatte. Noch immer schien der Staatsanwalt ihre Geschichte nicht zu glauben, aber das war ihr gleichgültig, solange er ihr etwas anderes nicht beweisen konnte. Sie war zufrieden mit sich und verließ sich auf Allbrecht.

Einmal kam ein Arzt, ein freundlicher alter Mann, der nichts weiter tat, als sich drei Stunden mit ihr zu unterhalten über alles, was mit ihrem Leben, ihrer Erziehung und ihrer Familie zusammenhing.

Über ihr Leben und ihre Familie wollte auch Allbrecht eine Menge wissen, als er kurz vor Weihnachten zu ihr kam. „Sie wissen doch alles", sagte sie. „Wenn Sie übrigens vor Gericht wieder darüber sprechen, dann machen Sie bitte die Kastanienstraße nicht so schlecht. Es sind ganz ordentliche Leute, die da wohnen."

Er lachte. „Ich will sie gar nicht schlecht machen, aber als Verteidiger muß ich Sie so gut machen, wie Sie wirklich sind, vielleicht noch ein bißchen besser. Und ich möchte auch überzeugt davon sein, was ich sage."

„Sind Sie denn überzeugt?"

„Wovon?"

„Daß ich – nicht schlecht bin?"

Du lieber Gott, das war eine Frage! Er war nicht nur überzeugt, daß sie ein guter Kerl war, er war neuerdings auch überzeugt, daß sie ein ganz ungewöhnliches Format hatte, von ihren Augen, ihrem Mund, ihrem Haar, ihrer Figur ganz abgesehn.

Er ging mit ein paar Scherzen darüber hinweg. Er hatte ihr noch etwas anderes sagen wollen, daß er einen Antrag auf Haftentlassung fertig gemacht hatte und nun damit zur Staatsanwaltschaft wollte, aber er wagte nicht, es ihr mitzuteilen. Wenn der Antrag abgelehnt würde, war die Enttäuschung um so größer.

Er stand auf und verabschiedete sich. „Wann kommen Sie wieder?" fragte sie.

Er hob die Schultern. „Vielleicht erst nach Weihnachten." Er sah ihre Enttäuschung. „Ein fröhliches Fest werde ich Ihnen sicher noch wünschen."

Vielleicht kann ich ihr die Entlassung zu Weihnachten schenken, dachte er.

Der Staatsanwalt hörte ihn mit kollegialer Freundlichkeit an, aber er war nicht zu überzeugen. „Na, hören Sie mal", sagte er, „nach Ihrer Schilderung müßte es sich um einen reinen Unschuldsengel handeln, dabei ist das Mädchen gerade vor vier Wochen mit drei Monaten Gefängnis bestraft wegen gefährlicher Körperverletzung. Ein ganz hübsches Delikt." Er sagte: „Sie müssen mir schon gestatten, daß ich diese Geschichte mit der Fahrlässigkeit anzweifle. Ich glaube vielmehr an einen Vorsatz." Er sagte: „Sie wissen ja, daß sie ein uneheliches Kind von Herrn Devrient junior ist. Nach unseren Ermittlungen war sie bei Frau Devrient und den Kindern nicht sehr beliebt. Möglicherweise hat es Streit gegeben, Unfrieden, Gehässigkeiten, so was ist doch drin, nicht wahr?" Er sagte: „Die junge Dame hat schon im ersten Fall Temperament und eine außergewöhnliche Aktivität bewiesen. Warum nicht auch hier? Zorn oder Rachsucht sind erfahrungsgemäß hinreichende Motive, ein Haus in Brand zu setzen." Und schließlich sagte er: „Tut mir außerordentlich leid, Verehrtester, unsere Ermittlungen laufen noch. Leider kann ich den Antrag nicht befürworten."

Niedergeschlagen verabschiedete Allbrecht sich. Das Schlimme war, daß er die Überlegungen des Staatsanwalts verstehen konnte.

Er ging nicht noch mal zu Margot ins Untersuchungsgefängnis. Was hätte er ihr

→

Glänzer statt Bohnern – einfacher geht's nicht!

Minutenschnell Glanz – ganz von selbst!

Seitdem es **Glänzer** gibt, macht die Fußbodenpflege keine Mühe mehr! **Glänzer** wird einfach aufgetragen – und ganz von selbst entsteht in wenigen Minuten Glanz! Millionen Hausfrauen haben diese wunderbare Wirkung schon erlebt. Probieren Sie es selbst aus – aber denken Sie daran: Glänzern kann man nur mit **Glänzer**! **Glänzer** pflegt altbekannte und moderne Böden – natürlich auch Linoleum. Der **Glänzer**-Auftrag ist wasserfest, schmutzabweisend und äußerst strapazierfähig. Selbst nach Wochen genügt es, nur an abgetretenen Stellen **Glänzer** neu aufzutragen.

Schon seit Jahren erprobt und gelobt. ***Glänzer*** *mit dem Rotfrosch und dem Strahlenkranz kommt aus den Erdal-Werken – dort versteht man was von Glanz und Pflege!*

Glänzer®

schafft das Bohnern ab!

® Registriert (international) als Warenzeichen für das millionenfach bewährte selbstglänzende Edelwachs der Erdal GmbH.

Auch in Österreich, in der Schweiz, in Belgien und in Holland erhältlich.

6GV1

Eine alte Dame ist tot!

Der Arzt Dr. Michael Klein kann nichts mehr für sie tun. Doch er kann auch das mysteriöse Sterben von vier anderen alten Damen nicht verhindern ... Ist Dr. Klein schuldig geworden? Das Geheimnis der fünf alten Damen läßt den jungen Arzt nicht ruhen. Er muß die Lösung des unheimlichen Rätsels finden. Er sucht die Wahrheit, und das ist ein Weg voller Gefahren, Irrungen und Hindernisse - bis zum verblüffenden Schluß

Fünf tote alte Damen

der neue spannende Kriminalroman, den Hans Gruhl, Autor von „Das vierte Skalpell", für den Stern schrieb, beginnt im nächsten Heft

sagen können, kurz vor Weihnachten? Nur Unerfreuliches.

Sie wartete auf ihn die nächsten Tage, aber er kam nicht, und zum erstenmal wurde es ihr schwer, im Gefängnis zu sitzen. Wenn sie wenigstens mit ihrer Mutter hätte sprechen können, aber die wußte ja nicht, daß sie hier war, dachte, daß sie mit ihrem Großvater in die Schweiz gefahren sei. Das hatte Allbrecht durch einen geschickten Brief so geregelt.

Am Morgen des vierundzwanzigsten holte Frau Jahnke sie in die Sprechzelle, aber es war nicht Allbrecht, der auf sie wartete, sondern ihr Großvater.

Er küßte sie, und sie setzten sich. Frau Jahnke stellte sich taktvoll ans Fenster und drehte ihnen den Rücken zu.

Der Alte wickelte ein Päckchen aus und schob es über den Tisch, und als sie es öffnete, fand sie eine winzige Platinuhr darin mit Steinen besetzt. Sie verstand wenig von Schmuck, aber sie wußte, daß dies eine Kostbarkeit war.

Der Alte ließ sie nicht zu Worte kommen, er nahm ihre Hände und drückte sie. „Schon gut, Kind, schon gut. Ich habe

Wissenschaftlich begründet und erprobt

TRILYSIN

Das biologische Haartonikum auf wissenschaftlicher Grundlage

- **Die Schuppen verschwinden**
- **Der Haarausfall hört auf**
- **Der Haarboden gesundet**

TRILYSIN mit und ohne Fett

Originalflasche	100 ccm	DM	2,55
Doppelflasche	200 ccm	DM	4,20
Großflasche	1/2 Liter	DM	9,60

TRILYSIN-FRISIERCREME

Normaltube	ca. 35 ccm	DM	-,90
Große Tube	ca. 70 ccm	DM	1,50

millionenfach bewährt!

deiner Mutter von der Schweiz aus ein Paket schicken lassen und habe dazu geschrieben, daß du dir beim Skilaufen die Hand verstaucht hättest und deshalb nicht schreiben könntest. Ist das eine gute Idee?"

„Eine sehr gute Idee, Großvater."

„Dann ist noch ein dickes Paket von Edith gekommen. Es muß erst durch die Zensur."

„Wie geht es Klaus?" fragte sie.

„Gut, wie ich höre. Dein Vater ist über Weihnachten hingefahren. Er läßt dich grüßen. Er sagt, er hätte einen Besuch bei dir beantragen wollen, aber dann hat er es doch lieber nicht getan. Er meint, er sei nicht der richtige Mann, um Besuche im Gefängnis zu machen, er würde bestimmt immer das Verkehrte sagen. Wenn du raus bist, will er alles nachholen."

Sie lächelte bei dem Gedanken an Fried. Der Alte hielt noch immer ihre Hände fest. „Kind", sagte er, „eines muß ich dir noch sagen, gerade heute zu Weihnachten, diese Tage werden ja nicht leicht für dich sein: Ich überlasse die Entscheidung auch jetzt noch ganz allein dir." Er warf einen Blick zu Frau Jahnke hinüber, aber die kehrte ihnen noch immer den Rücken zu. „Wenn du glaubst", fuhr er leise fort, „daß du es nicht aushältst, sag es mir oder Allbrecht. Aber du kannst auch von dir aus tun, was du für richtig hältst. Du verstehst mich?"

„Ja", sagte sie, „ich verstehe dich. Aber ich werde es aushalten."

„Allbrecht hat gesagt, es sei möglich, daß du ins Gefängnis mußt. Du weißt jetzt, wie das sein wird?"

Sie nickte. „Es ist nicht so schlimm, ich halte es bestimmt aus."

„Allbrecht wird darauf drängen, damit die Verhandlung so bald wie möglich stattfindet. Er rechnet mit Mitte Januar."

„Das ist ja nicht mehr lange", sagte sie. „Kommt er noch mal her? Ich meine heute?"

„Aber Helmut — ich hab' mir immer eingebildet, Du hast alles, was Du brauchst!"

„Mein liebes Kind", sagte der Alte, „das glaube ich nicht. Er verlobt sich doch heute abend."

„Ach ja", sagte sie ruhig, obwohl ihr Herz für ein paar Schläge stillstand. „Dann also bis nach Weihnachten."

Sie blieb ruhig und gelassen, bis der Alte gegangen war. Aber in ihrer Zelle legte sie sich aufs Bett und weinte, zum erstenmal, seit sie hier eingeliefert war.

Die Verhandlung gegen Margot Hoffmann wurde auf den 15. Januar festgesetzt. Sie begann pünktlich um neun Uhr. Die Anklage lautete auf schwere Brandstiftung.

Fortsetzung im nächsten Heft

Keine Sorge!
Taufrisch durch ANTI SVET!

Wer ANTI SVET benutzt, kann ganz sicher sein, daß er einen gepflegten Eindruck macht. ANTI SVET gibt zweifach Sicherheit: Seine desodorierenden Wirkstoffe beseitigen peinlichen Körpergeruch sofort. Gleichzeitig wird übermäßige Transpiration auf das normale Maß herabgesetzt. Durch ANTI SVET – taufrisch für einen langen Tag . . .
Für Haut und Kleidung völlig unschädlich

Sprühflasche DM 2,85

As 3/60

Eine vornehme Note . . .
zeichnet Ihre Wohnung vor anderen aus, wenn Sie Ihr Heim im Wohnstil unserer Zeit ausgestalten. Möbel, die über dem Durchschnitt stehen, zeigt Ihnen unser großes Sonderheft Fackelmöbel. Fordern Sie es noch heute kostenlos und unverbindlich an.

GUTSCHEIN Fackelverlag · Abt. A 36 Stuttgart, Herdweg 29-31

Name: ....

Beruf: ....

Adresse: ....
(Im offenen Umschlag nur 7 Pf. Porto)

NEEF GEKLEIDET GUT GEKLEIDET!

MODELL 5332
Hemdblusenkleid aus hochwertiger Kleiderstoff-Qualität. Farbe: Lila-Blau-Grün-Schwarz.

DM 32⁵⁰

Ab DM 60.- auch auf
TEILZAHLUNG

FORDERN SIE KOSTENLOS NEUEN MODE-KATALOG AN

Neef
MODELL-VERSAND-HAUS

KULMBACH/OFR.
ABTEILUNG 730

GEWINNE MIT
Kessi und Jan

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an KESSI beim Stern, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 303" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 303. Preisausschreiben ist der 24. Februar 1960. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis: eine Präzisionsarmbanduhr im Werte von 200 DM

2.—6. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 19,— DM bis 25,— DM; 7.—16. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 14,80 DM bis 16,80 DM; 17.—31. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 9,80 DM; 32.—81. Preis: je ein Sternbuch im Werte von 7,80 DM.

Die Gewinner der Preise 2—81 können nach freier Wahl aus der Produktion des Nannen-Verlages ihre Wünsche bekanntgeben.

Preisfrage Nr. 303: Den wievielten Schirm von links muß Jan holen?

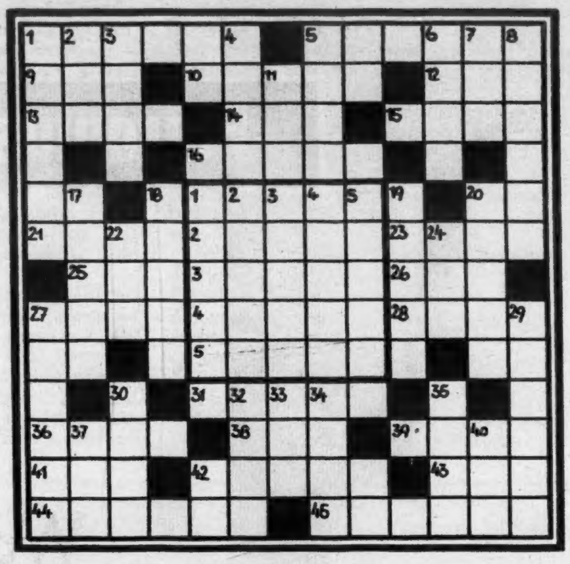
Ergebnis des Kessi-Preisausschreibens Nr. 299

Unsere Frage lautete: Wer gibt die richtige Antwort? „Tina", denn der Wasserspiegel bleibt, wie er war. Viele haben die Aufgabe richtig gelöst, und das Los mußte bestimmen, wer einen Preis erhalten soll.

Der 1. Preis, eine Präzisionsarmbanduhr, fiel nach Frankfurt an Wilhelmine Willhardt. Die Gewinner der Preise 2—81 werden durch die Post benachrichtigt.

Kreuzworträtsel

mit magischem Quadrat



W a a g e r e c h t : 1. Jahreszeit, 5. europäische Hauptstadt, 9. englisches Bier, 10. Antriebsmaschine, 12. Hausflur, 13. Gebetschluß, 14. kleine japanische Münze, 15. Kreiseinteilung, 16. Schiffsankerplatz, 21. Teil des menschlichen Beines, 23. kurzer Aufenthalt, 25. alkoholisches Getränk, 26. arabischer Fürstentitel, 27. Stadt am Rhein, 28. afrikan. Liliengewächs, 31. größere Wohnsiedlung, 36. Vorzeichen, 38. Kurzbezeichnung für amerikanischen Staatenbund, 39. unvergorener Frucht- oder Traubensaft, 41. spanischer Nationalheld, 42. früherer deutscher Reichspräsident, 43. dem Winde abgewandte Schiffsseite, 44. kleine Krebsart, 45. kleines Raubtier; — S e n k r e c h t : 1. Badeort am Scharmützelsee, 2. in Grotten lebender Schwanzlurch, 3. großes Gewässer, 4. Blume, 5. Himmelskörper, 6. Samen mancher Früchte, 7. Papageienart, 8. norwegische Romanschriftstellerin (1882—1949), 11. Getränk, 17. Hafenstadt in Nigeria, 18. Nebenfluß der Ruhr, 19. Stadt in Nordfrankreich, 20. kleinasiatische Stadt am Golf von Iskenderun, 22. Normenbezeichnung, 24. Flußfisch, 27. Kulturepoche im 17. Jahrhundert, 29. Rabenvogel, 30. Geliebte des Zeus, 32. Behälter für Pasten, 33. nordische Gottheit, 34. Verdauungsorgan, 35. Edelmetall, 37. frühere russische Feldgemeinschaftsform, 40 Gewässer;

M a g i s c h e s Q u a d r a t : 1. Stadt in Oberitalien, 2. Bienenzüchter, 3. Hautausschlag, 4. Musiker, Lehrer Beethovens (1748—1798), 5. Landstreitmacht.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — an — be — bi — chel — cher — ce — dau — de — del — den — den — den — der — der — di — di — dis — dril — e — e — ei — en — en — ha — hä — har — he — her — i — kap — lan — le — li — li — lich — ma — men — ment — ment — mi — mo — mo — na — ne — ne — ne — ner — nie — nie — nie — on — re — rei — rek — sa — schlag — see — sei — spin — sta — ta — ta — tät — te — ter — ti — ti — to — tor — tri — uhr — un — vi — wal — we — zi — sind die einundzwanzig Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Friedrich Rückert ergeben:

1. Textilbetrieb, 2. Grundstoff, 3. Buch im Alten Testament, 4. europäischer Staat, 5. leitende Angestellte in der Modebranche, 6. Handwerker, 7. Mißklang, 8. Rabenvogel, 9. Wiederherstellung des Rufes, 10. Pflanzentier im Meer, 11. letztwillige Verfügung, 12. Kanton in der Schweiz, 13. Südspitze Afrikas, 14. Teil der Hand, 15. Salatpflanze, 16. Stoffart, 17. Übereinstimmung, 18. Hochgebirgspflanze, 19. meteorologische Erscheinung, 20. Nachtschmetterling, 21. Wetteinrichtung.

1 .... 11 ....
2 .... 12 ....
3 .... 13 ....
4 .... 14 ....
5 .... 15 ....
6 .... 16 ....
7 .... 17 ....
8 .... 18 ....
9 .... 19 ....
10 .... 20 ....
21 ....

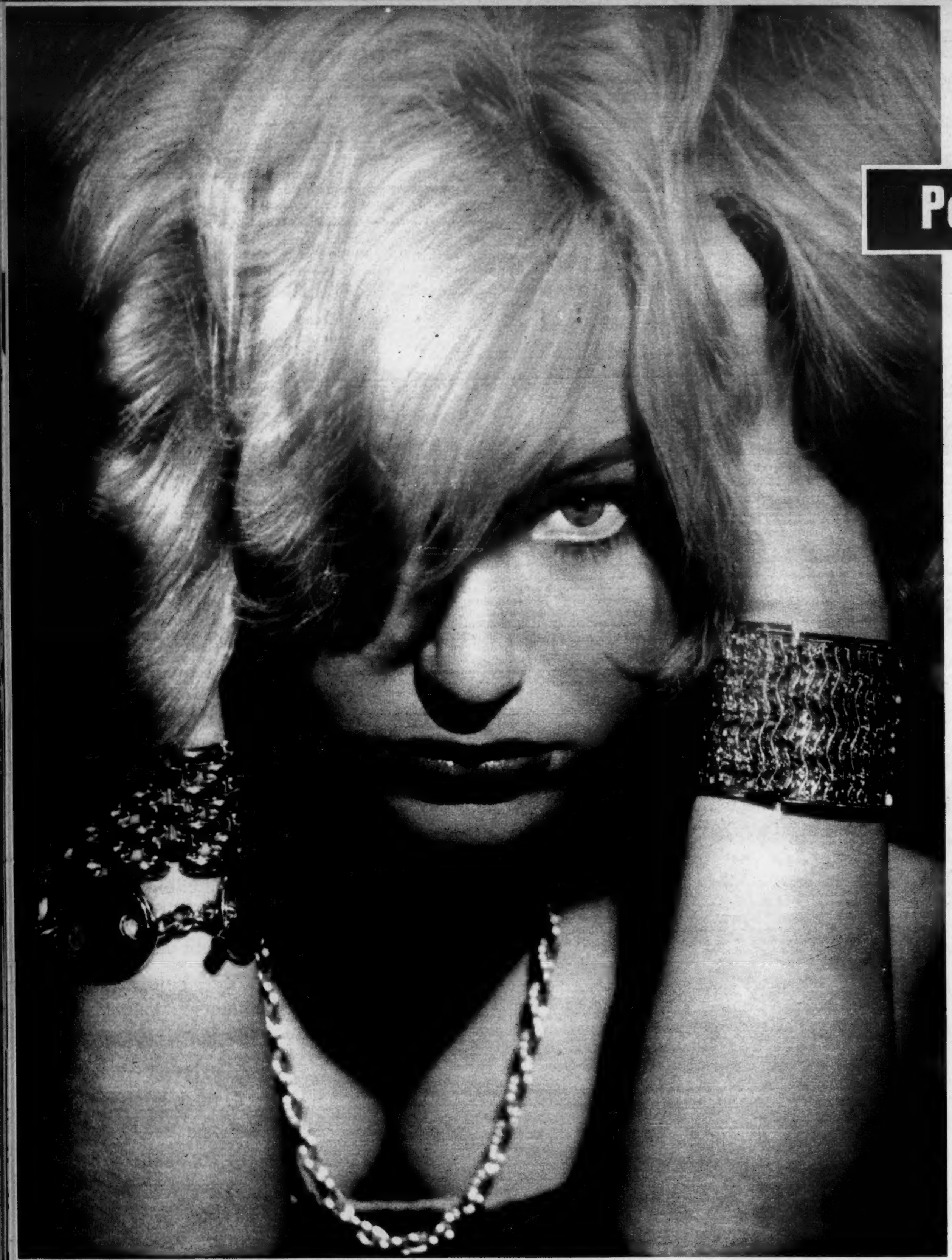
A u f l ö s u n g e n i m n ä c h s t e n H e f t

A u f l ö s u n g e n a u s H e f t N r. 6

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Apfel, 4. Skalp, 8. Rudi, 11. Arie, 12. Dieter, 13. See, 15. Ofen, 16. Goa, 19. Fahrenheit, 20. Brotkasten, 23. Ale, 25. Bali, 26. Eta, 28. Manege, 30. Egge, 31. Rost, 32. Lette, 33. Anita. – S e n k r e c h t : 1. Arosa, 2. Pute, 3. Eid, 5. Kar, 6. Lido, 7. Pedal, 9. Reflektant, 10. Steinadler, 14. Ekarté, 16. Griese, 17. Chor, 18. Meta, 21. Hagel, 22. Malta, 24. Lage, 27. Test, 28. Met, 29. Ern.

Aus drei mach' eins: Joachimsthal, Alabaster, Niederlande, Getreidespeicher, Taschenkalender, Schrankenwärter, Elektromotor, Kaiserslautern, Indogermanen, Andromeda, Niedersachsen, Gottesanbeterin; die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: **Jangtsekiang.**

Silbenrätsel: 1. Rohrdommel, 2. Eichendorff, 3. Veilchen, 4. Nelkenwurz, 5. Euryanthe, 6. Trödler, 7. Sahara, 8. Elfriede, 9. Baudelaire, 10. Miasma, 11. Erntedankfest, 12. Drudenfuß, 13. Hierarchie, 14. Chloroform, 15. Anemone, 16. Niederlande, 17. Testament, 18. Hieroglyphen, 19. Chimborazo, 20. Undine, 21. Sattelschlepper, 22. Nildelta, 23. Huelva, 24. Endivie, 25. Spektakel; die ersten und dritten Buchstaben, beide von unten nach oben gelesen, ergeben: „Sehnsucht nach dem Besten veredelt die Seele unaufhörlich."



Petronius

Warten auf ein Wunder

Dies ist ein Bericht, der von allem abweicht, was bis heute über Film und Filmnachwuchs geschrieben wurde. Hier wird nicht von dem Märchenland erzählt, in dem die Wohlanständigkeit ihren verdienten Lohn erhält, in dem sich arme Aschenbrödel auf wunderbare Weise in strahlende Prinzessinnen verwandeln und ein Leben in Glück und Reichtum führen. Hier wird berichtet, wie hart und gnadenlos der Weg nach oben ist und wie teuer Deutschlands junge Filmstars für den Ruhm bezahlen müssen. „Deutschland — deine Sternchen" spielt in einer Wirklichkeit, die in keinem Magazin zu finden ist.

Zwei Gesichter *hat das Sternchen Karin Stoltenfeld aus Hamburg. Das laszive oben, das zu ihren „Memoiren" paßt, und das backfischhafte unten, das von nichts wissen will*

Deutschland deine Sternchen

ERIKA REMBERG · DANY MANN · HEIDI BRÜHL · ELMA KARLOWA · C
FROBOESS · ZABISHI · ANNE-MARIE KOLB · MARGIT NÜNKE · EVI

ERIKA REMBERG · DANY MANN · HEIDI BRÜHL · ELMA KARLOWA · C
FROBOESS · ZABISHI · ANNE-MARIE KOLB · MARGIT NÜNKE · EVI

„Ich dachte, stark entwickelt, wie du bist, gehst du hin!" *Karin Stoltenfeld*

J*a, es war sehr schön, einen Freund mit einem schweren Wagen zu haben, aber dafür wurde auch etwas verlangt – darüber schien sich Britt nicht im klaren zu sein. Ich freue mich, endlich wieder einmal mit einem Geldmann ausgehen zu können."*

Diese Sätze stehen in einem Manuskript, das Petronius vor sich liegen hat. Das Manuskript heißt „Moral der Achtzehnjährigen" und handelt von jener „zauberhaften Art Mädchen" (um mit William S. Schlamm zu sprechen), „die sich herzlich verschenken".

Die Autorin heißt Karin Stoltenfeld, ist neunzehn Jahre alt, seit zwei Jahren in Hamburg als Sternchen tätig und hat bisher in einem Theaterstück, fünf Fernsehfilmen, einem Kulturfilm und zwölf abendfüllenden Spielfilmen mitgewirkt, und zwar als: Schülerin, Blumenmädchen in einem Nachtlokal, Filmsternchen, höhere Tochter, Nachtschwester, Gangsterbraut, Tänzerin, kleine Nitribitt, Stewardeß, Flüchtlingsmädchen, Serviererin – und immer wieder als Sexkorken, an dem sich die Handlung (vorübergehend) staut.

„Eigentlich", schreibt Karin Stoltenfeld in ihren Memoiren, *„war mein Leben doch sehr angenehm. Ich brauchte nicht regelmäßig zur Arbeit, nicht früh aufstehen und konnte außerdem noch gut leben, dank der Existenz vom Lustmolch."* Und: *„Bei seiner guten Finanzlage übersah man sogar sein schlechtes Gebiß."*

Allen Einwänden, die den Leser ihres Erstlingswerkes überkommen könnten, begegnet das Sternchen mit der Gewissensfrage:

„War mein Leben denn wirklich so unmoralisch? Schließlich muß man doch alle Freuden des Lebens mitnehmen, und im übrigen bedauerte ich mich ja selbst. Ich suchte verzweifelt irgendein Wunder, das es aber nicht zu geben schien. War ich deswegen unmoralisch?"

Gewiß nicht, liebe Karin.

Als begeisterter Schlamm-Leser weiß Petronius, daß er einer maßlosen und übersättigten Generation angehört – in einem armen Deutschland, das sich gräßlich langweilt. Was würden wir bloß tun, wenn wir uns nicht über die Barbara Valentins und Karin Stoltenfelds amüsieren könnten?

Das Leben scheint diesen Mädchen tatsächlich Spaß zu machen, und Petronius war darum beinahe enttäuscht, als er von Karin Stoltenfeld nach ihrem letzten Film erfuhr, daß es sich bei ihrem Manuskript über die Moral der Achtzehnjährigen um „ein reines Phantasieprodukt" handle.

„Als geheilt entlassen" hieß ihr letzter Film.

Vielleicht war es die Komikerfirma Neuss & Müller, die das Sternchen Stoltenfeld geheilt hat?

In dem Film, der kurz vor seiner ersten öffentlichen Aufführung steht, spielen Neuss & Müller ein Ganovenpaar, das eine kleine Bank berauben will und sich zu diesem Zweck in einer Konditorei gegenüber der Bank niedergelassen hat.

Die blonde Serviererin, die den beiden Ganoven unaufhörlich Kuchen bringt, ist Karin Stoltenfeld, und laut Drehbuch dreht sich der Neuss immer wieder nach ihr um und sagt zu Kollege Müller, der in Gedanken schon in die Bank eindringt: „Ach, ich glaube, wir bleiben doch lieber hier ..."

Dazu bemerkt Karin Stoltenfeld: „Natürlich sind sie doch nicht geblieben, sondern sind in die Bank rein, aber der Neuss hat sich vielleicht angestellt! Dauernd hat der doch meine Mutter angerufen und hat mich mitnehmen wollen auf eine Party, wo er mich einem Filmregisseur vorstellen wollte. Glauben Sie das?"

Warum nicht. Der Wolfgang Neuss hat ein bekannt großes Herz und ist immer um das Fortkommen von Filmsternchen bemüht.

Aber Karin Stoltenfeld sagt: „Nee, wissen Sie, ich geh' ja nicht auf Parties. Ich bin jeden Abend um sieben zu Hause, bei meiner Mutter. Denn es ist doch so", sagt die Autorin der ‚Moral der Achtzehnjährigen', „heute bin ich noch nichts und kann mir die Männer nicht aussuchen, sondern muß mich selbst aussuchen lassen. Darum bleibe ich lieber brav zu

→

– ihre Pickel sind verschwunden!

PUR SKIN, die antiseptische Schönheits-Creme, hat ihr augenblicklich geholfen. PUR SKIN mit dem wertvollen Wirkstoff der Kamille, desinfiziert die Haut und befreit sie nachhaltig von Pickeln, Hautunreinheiten und lästigem Juckreiz. Die Haut wird wieder glatt und frisch. Der wiedergewonnene Zauber eines klaren Teints macht jede Frau anziehend und verleiht ihr neuen, unwiderstehlichen Reiz.

Pur Skin

für jede Haut, die rein sein will

Für besonders trockene Haut PUR SKIN „fettreich" Tube DM 1,95 — und für eine Tiefenreinigung der Poren die erfrischende, hautstraffende PUR SKIN Lotion DM 2,55. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Deutschland, deine Sternchen

Hause und warte, bis ich wer bin. Ist das nicht richtig?"

Petronius kann nicht antworten, weil ihn plötzlich ein Hustenanfall quält. Als er sich wieder gefaßt hat, fragt er noch einmal nach dem Manuskript der blonden Moralistin.

„Da stehen doch aber Sachen drin, Fräulein Stoltenfeld, die Sie kaum nach sieben Uhr abends bei Ihrer Mutter erlebt haben können? Und – hat Ihre Mutter denn das gelesen?"

Sie kippt einen Whisky pur hinunter und schüttelt ärgerlich das blonde Haupt.

„Natürlich hat meine Mutter das nicht gelesen! Ich habe ihr nur den Inhalt erzählt! Und geschrieben habe ich es, als meine Mutter mal im Krankenhaus lag! Aber", ruft sie, „was da drin steht, ist doch alles nicht wahr! Ich habe eben nur eine ausschweifende Phantasie! Das ist alles!"

„Schön, aber die Leute, denen Sie Ihr Manuskript zur Bearbeitung übergeben haben, erzählen, es handle sich um eine Autobiographie von Ihnen, die im Rohzustand echte Namen aus der Filmbranche enthalten habe ..."

Sie umklammert das Whiskyglas und durchbohrt Petronius mit einem strengen Blick aus blauen Augen. „Verrückt! Der dicke Lustmolch aus meinem Buch ..."

„Soll ein Filmregisseur sein."

„... ist ein Hamburger Export-Import-Kaufmann, damit Sie es wissen! Alles andere ist reine Phantasie. Nur ein Satz – den habe ich von Balzac. Ich weiß", flüstert das blonde Reh beschämt, „so was soll man nicht tun. Aber der Satz hat mir eben so gut gefallen ..."

Der Vater der jungen Autorin hieß Hans und war Seemann. Er ist 1942 auf einem Minensucher im Kattegatt untergegangen.

Karin Stoltenfeld war damals drei Jahre alt.

Ein Jahr später, am 27. Juli 1943, versinkt die Zweieinhalbzimmerwohnung der Familie in Hamburg-Hamm unter einem Bombenvolltreffer, während Katharina Stoltenfeld mit Töchterchen Karin im Tiefbunker am Berliner Tor sitzt.

Auch im Bunker geht das Licht aus, das Grundwasser steigt, und brennender Phosphor sickert durch die Luftschächte. Während Frau Stoltenfeld bis zu den Knien im Grundwasser steht und ihr Kind hochhält, tropft Phosphor auf Arme und Beine der kleinen Karin. Tiefe Löcher bleiben zurück.

Als die Stoltenfelds Hamburg auf einem Lastwagen verlassen, besitzen sie nichts mehr. Sie werden nach Bad Oldesloe in Holstein gebracht, später für einige Monate nach Sachsen und dann wieder zurück nach Oldesloe.

Bis Kriegsende arbeitet Frau Stoltenfeld als Packerin in einer chemischen Fabrik in Oldesloe. Dann wird sie krank und bezieht eine Rente.

Tochter Karin wächst in Kindergärten auf.

Als Zehnjährige tritt sie in den Jugendchor von Bad Oldesloe ein, den der Musikdirektor August König leitet.

Die Stadtverwaltung von Oldesloe fragt später bei August König nach, ob er eine begabte Sängerin wüßte, die eines Stipendiums der Stadt würdig wäre.

Der Musikdirektor schlägt Karin Stoltenfeld vor.

Die Sechzehnjährige meldet sich bei der Musikhochschule in Lübeck und wird, da sie ein Stipendium hat, ohne weiteres angenommen.

„Man sagte mir, ich solle Opern singen. Dazu hatte ich natürlich keine Lust, und ich konnte es, ehrlich gesagt, auch nicht. Sie besahen sich meine Hände und meinten, ich könnte auch Harfenistin oder Organistin werden."

Karin ist mächtig stolz darüber. Doch nicht sehr lange. Sie glaubt zu bemerken, daß „Organistin Karin Stoltenfeld" doch irgendwie lächerlich klingt.

Mit dieser bemerkenswert neuen Variante zu dem Thema „Warum werde ich Schauspielerin?" fährt die Stipendiatin also heimlich nach Hamburg und bewirbt sich in der Schauspielschule Marx. Sie weiß, daß man dort achtzehn Jahre alt sein muß, um aufgenommen zu werden.

„Aber ich dachte: Stark entwickelt, wie du bist, gehst du hin. Das merken die gar nicht, daß du erst sechzehn bist!"

Sie spricht vor und ist überzeugt, „ganz toll" gewirkt zu haben. Und richtig – da sagt der Schauspiellehrer: „Hören Sie, Kind, so lebhaft ist man doch nicht mehr mit achtzehn ... Wie alt sind Sie wirklich?"

So kommt es heraus, daß sie noch zu jung ist. Aber Karin Stoltenfeld gibt nicht auf. Sie rennt gleich zu der nächsten Schauspielschule, der von Eva Fiebig bei den Hamburger Kammerspielen. Und dort wird sie aufgenommen.

Die Stadtväter von Bad Oldesloe sind offenbar auch der Meinung, daß Opernsängerin oder Schauspielerin gehupft wie gesprungen ist: Karin darf ihr Stipendium von monatlich 103 Mark (später 113) behalten.

Nun fährt sie also jeden Morgen mit dem Zug von Oldesloe nach Hamburg zum Schauspielunterricht. Einmal darf sie mit einer schwarzen Perücke, als Hula-Hula-Mädchen verkleidet, in der Aufführung von „Schule der Wilden" in den Kammerspielen mitmachen, darf „uuuuahuuuu" brüllen und „Sie kommen!" rufen. Es war ziemlich blöde, findet Karin Stoltenfeld. Aber auf diese Weise kommt sie überhaupt erst einmal auf die Bühne.

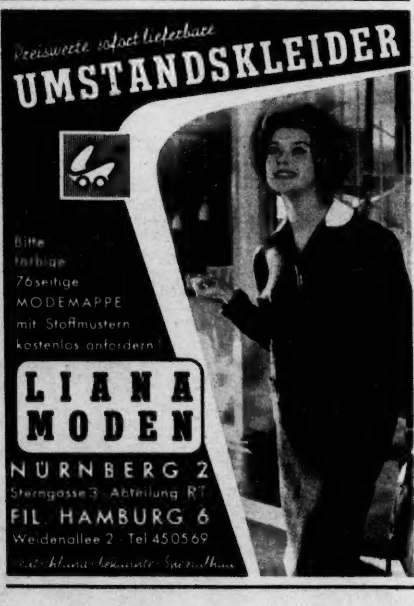
„Ich war lange bei Frau Fiebig", erklärt das Sternchen, „aber dann sagte Frau Fiebig, ich sollte mich an der Schilddrüse operieren lassen ..."

Die Geschichte mit der Schilddrüse ist eine etwas sonderbare Geschichte, die Karin Stoltenfeld ausführlich erzählt um zu begründen, warum sie schließlich mit ihrem Schauspielunterricht „pausierte".

Frau Fiebig meint, die Schilddrüse sei schuld daran, daß das Sternchen einen Schleier über der Stimme habe. Das ist offenbar ein Manko, wenn man Theater spielen will.

Für Film und Fernsehen dagegen macht sich eine verschleierte Stimme wohl ganz besonders wirkungsvoll: Karin Stolten-

„Als geheilt entlassen" *heißt der letzte Film, in dem Karin Stoltenfeld in der Rolle einer Serviererin mitgewirkt hat. Die Komiker Wolfgang Müller und Wolfgang Neuss haben vielleicht das Ihre zu der Heilung Karins beigetragen. In Wolfgang Neuss (rechts) sah Karin Stoltenfeld jedenfalls einen gefährlichen Verführer, der es auf ihre Unerfahrenheit abgesehen zu haben schien*



gegen Schuppen ...

... denn Schuppen bedeuten eine ernsthafte Gefahr für Ihr Haar! Dieses lästige, abstoßende Übel beeinträchtigt die natürliche Funktion der Kopfhaut und führt sehr leicht zu Haarausfall. Darum tun Sie beizeiten etwas dagegen: fragen Sie Ihren Friseur um Rat! Er empfiehlt Ihnen

KOLESTRAL-S

Spezial-Haarwasser

mit der so hautfreundlichen Wirkstoffkombination FBS (fungizid-bakterizid-sulfurhaltig). Tägliche Kopfmassage mit dem hochwirksamen Spezial-Haarwasser KOLESTRAL-S fördert den Stoffwechsel der Kopfhaut und schenkt Ihnen gepflegtes und gesundes Haar!

feld spielt sogleich die Rolle einer Schülerin in dem Fernsehstück „Die unentschuldigte Stunde".

Und das kommt so:

In Hamburg gibt es einen älteren, aber noch sehr rührigen Agenten namens Heinrich Geicke („Ich bin der einzige Manager hier in Norddeutschland").

Den besucht die Karin Stoltenfeld im Juli 1957, als sie hört, daß Geicke auf der Suche nach einer „zweiten Tochter für Magda Schneider" ist. Da wird in Bendestorf bei Hamburg der Film „Von allen geliebt" gedreht, und Karin Stoltenfeld glaubt, wenn sie die Rolle einer Magda-Schneider-Tochter spielen könnte, wäre sie „gemacht".

Es handelt sich, um Erfolg zu haben, jedoch nicht nur darum, die Tochter einer Magda Schneider zu „spielen" – man sollte es „sein".

Oder man sollte dem Produzenten des Films, Günter Matern, so verbunden sein wie die junge Dänin Ann Smyrner. Die bekommt die Rolle der Magda Schneider-Tochter, denn sie hat ohnehin mit dem Produzenten einen Exklusivvertrag.

Manager Geicke tröstet das Sternchen Stoltenfeld: „Lassen Sie mal Bilder hier, vielleicht kann ich Ihnen etwas anderes vermitteln."

Der Mann ist fabelhaft.

Schon am 1. August 1957 hat er Karin Stoltenfeld für drei Tage à 50 Mark in „Die unentschuldigte Stunde" im Fernsehen untergebracht. Das erste selbstverdiente Geld! Die erste Bestätigung, daß jemand bereit ist, für Karins Künste drei 50-Mark-Scheine auf den Tisch zu legen.

Wenn auch 5 Mark von jedem dieser Scheine an Manager Geicke gehen.

Das Mädchen fiebert nun der nächsten Rolle entgegen, ruft jeden Tag den Manager an, fragt Kollegen, lernt auswendig, was ihr unter die Finger kommt.

Aber nichts tut sich mehr.

Heinrich Geicke sagt: „Langsam, langsam! Eine Karriere muß sorgfältig aufgebaut werden!"

Die Manager haben gut reden, denkt Karin.

Aber dann, im November 1957, sucht Geza von Cziffra für seinen Film „Die Beine der Dolores" ein Blumenmädchen, und Geicke nimmt sein Schäfchen an die Hand und fährt mit ihm in die REAL-Filmstudios nach Wandsbek hinaus.

Cziffra verteilt Drehbücher und läßt sich von einem Dutzend Sternchen etwas vorsprechen. Seine Wahl fällt auf Karin Stoltenfeld.

„Aber denken Sie nicht, daß ich mit dem Cziffra etwas gehabt hätte! Er hat es auch nie versucht, und ich war ja auch gewarnt ..."

„Ich will meine Tochter nicht in den Himmel heben", sagt Mutter Stoltenfeld dazu. „Aber wenn man so liest, was die Sternchen so machen – also, ich kann nicht klagen."

Die Mutter ist stolz auf ihre filmende Tochter. „Damals, als sie die ‚Beine der →

Sich selbst treu bleiben *

*... eine kluge Lebenseinstellung erfolgreicher Menschen, die sich trotz vielfältiger Umwelteinflüsse ihre eigene Urteilsfähigkeit zu bewahren wissen

... gerade auch beim Rauchen.

Edle ARABIS-Cigaretten

– Inbegriff guten Geschmacks –

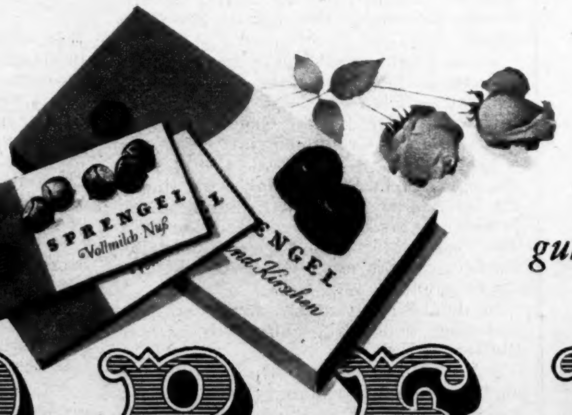
ein Hochgenuß für Freunde exquisiter Mischungen

MIT FILTER · OHNE FILTER

ARABIS CIGARETTEN

A 40

9-62



Beliebt bei Kennern guter Schokoladen und feinster Pralinen

SPRENGEL

„Linkes Drittel Sprengel-Rot" – das Kennzeichen jeder Sprengel-Packung

Ganz neu

Ein Schokoladengetränk, aus den edelsten Rohstoffen der Tropen hergestellt und dem Nahrungs- und Kräftebedarf des Körpers angepaßt, ist

Erika Blitz-Ko

so recht ein Familien-Trank. Denn er enthält nicht nur für Kinder wertvolle Aufbaustoffe, sondern gibt auch Erwachsenen neue Kräfte und dient der Erhaltung der Gesundheit.

Mit heißer Milch angerührt, ist ERIKA-BLITZ-KO blitzschnell fertig und schmeckt großartig.

Die 125-Gramm-Packung kostet nur DM –.98 (Unverb. R. Preis). – Verlangen Sie Blitz-Ko in Ihrem Lebensmittelgeschäft, oder fordern Sie eine Gratisprobe von der

Erika-Nahrungsmittelfabrik
St. Ingbert/Saar

Deutschland, deine Sternchen

Dolores' in Hamburg gedreht hat, rief sie abends immer bei den Nachbarn an und sagte mir, mit welchem Zug sie kommt. Ich mußte sie dann abholen. Das Kind ist ja so scheu. Die traute sich ja nicht, vom Bahnhof bis nach Hause zu gehen, aus Angst, von Männern angesprochen zu werden."

Zu Hause erst fühlte sich Karin in Sicherheit – da gab es einen jungen Mann namens Jürgen, der in der hinter dem Haus liegenden Gärtnerei als Gartenbauarchitekt praktizierte. Er war des Sternchens erste Liebe.

„Dadurch", sagt sie, „daß wir uns immer geschrieben haben, als er später in die Schweiz ging, hatte ich wohl nicht so die Anfechtungen, die alle Mädchen beim Film haben."

Was für ein Glück.

„In ‚Beine von Dolores' spielte ich ein Blumenmädchen, eine ganz süße Rolle. Ich mußte den Claus Biederstaedt mit der Germaine Damar verkuppeln und hatte also ziemlich viel zu sprechen."

Wieder stand dem Sternchen der ganze Filmhimmel offen, und es verlangte Karin nach größeren Rollen.

Doch die ließen von neuem auf sich warten. Im Dezember und Januar 1957/1958 spielte sie erst mal wieder eine kleine Rolle im Hamburger Theater am Besenbinderhof. Das Stück hieß „Filmstar für einen Tag", und der Filmstar war Heinz Ehrhard – Sternchen Karin Stoltenfeld mimte ein Sternchen.

Dafür gab es 20 Mark am Abend.

Danach kam gleich im Januar 1958 ein Kulturfilm „Kleine Indiskretionen" – zwei Drehtage, 150 Mark.

Und – noch einmal im Januar – ein kurzer Auftritt als Nachtschwester in dem Cziffra-Film „Nachtschwester Ingeborg" – Gage: 100 Mark.

Die vielen kleinen Mädchen, die Karin Stoltenfeld bewunderten, weil sie dauernd „beim Film" zu tun hatte, verdienten in dieser Zeit wohl alle viel mehr als das Filmsternchen.

Aber wer von den Filmsüchtigen will das schon so genau wissen ...

Es kamen zehn Drehtage für insgesamt 1000 Mark in dem Film „Schmutziger Engel".

„Den Film habe ich gesehen", sagt Petronius. „Wo waren Sie denn da?"

„Ach", antwortet das Sternchen, „mich werden Sie sicher nicht gesehen haben. Ich hatte da nur rumzuwimmeln, so als Schülerin ..."

Mutter Stoltenfeld hat den Film vom „Schmutzigen Engel" ebenfalls gesehen und war ganz aufgeregt.

„Jetzt kommst du ... jetzt, oh, schon wieder vorbei! ... Kommst du gleich noch mal?"

Solche Dialoge werden zwischen Mutter und Tochter im Kino geführt.

Petronius fragt die Mutter: „Haben Sie Ihre Tochter auch in dem Film ‚Unser Wunderland bei Nacht' gesehen?"

„O Gott, ja – in dem Film habe ich mich für meine Tochter geschämt und nur gedacht, wie gut, daß es dunkel ist und keiner dich sieht! Das war ja ein tolles Stück, nein ...!"

Karin Stoltenfeld hatte in diesem tollen Kinostück die Rolle einer jungen Nitribitt zu spielen – „eine verschminkte Siebzehnjährige!" –, die wegen Beischlafdiebstahls vor Gericht kommt.

Sagt sie: „Ich wußte nicht mal, was das ist – Beischlafdiebstahl. Da fingen die im Atelier in Berlin furchtbar an zu lachen, wie sie das hörten und haben mir erst mal erklärt, worum es sich dabei handelt. Als ich es genau wußte, konnte ich es spielen ..."

In dem Film wird sie dann verhaftet und sagt keß: „Na, hoffentlich ist der Richter netter!"

„Wie ich mit meiner Mutter im Kino am Steindamm in Hamburg saß, habe ich mich geschämt. Der Busen ging immer so ... brrr ... immer so hoch und runter, soviel Busen habe ich gar nicht ... Das sah schrecklich aus in diesem Kleid, das ich da anhatte. Ich habe weggeguckt. Ich habe mich so geschämt! Die haben so von der Seite gefilmt, wahrscheinlich daher dieser Effekt. Meine Mutter war seelisch erschüttert. Sie sagte: ‚Wie konntest du dich nur so filmen lassen?'"

Die Jungens im Kino aber riefen: „Huhu, das is'ne Frau!"

„Wir haben nachher den Kopf eingezogen und sind rausgelaufen, meine Mutter und ich, damit mich keiner erkennt", sagt das Sternchen. Und setzt, etwas resigniert, hinzu: „Es hat mich natürlich auch keiner erkannt ..."

Steht ein nichtsahnendes Sternchen allein im Filmatelier einer Schar entschlossener Männer gegenüber, so ist es in den meisten Fällen verloren, wenn es darum geht, mehr zu zeigen, als ein guterzogenes Mädchen füglich zeigen würde.

Im Berliner ARCA-Atelier des allzu geschäftstüchtigen Produzenten Gero Wecker erlebte es Karin Stoltenfeld, daß sie in einen Raum gebeten wurde, um „Fotos für die Südamerikafassung" zu machen.

„Als ich reinkam, wurde schon ein Mädchen fotografiert, die Eva Maria Gebel aus Berlin. Die trug ganz komische Höschen und andere durchsichtige Sachen ..."

Karin meint: „Ich habe einen Schreck gekriegt, als ich das sah. Was, habe ich gesagt, ich soll mich ausziehen? Nie!"

Da wurde sie von den Herren „ganz entsetzt" angesehen und gefragt: „Aber wieso denn nicht? Das ist doch nicht schlimm, die Fotos gehen doch nur nach Südamerika!"

Sie: „Nein, nein, das mache ich nicht. Dann müssen Sie mich schon rausschmeißen, wenn Sie so was machen wollen!"

Mutter Stoltenfeld: „Meine Tochter hat mich in Hamburg angerufen und gefragt, was sie machen soll. Sie war ganz verzweifelt, vollkommen fertig. Sie dachte, jetzt drehen die nicht mehr mit ihr weiter."

Es fanden sich schließlich genügend andere Sternchen im ARCA-Atelier, die sich freiwillig die Fetzen vom Leib rissen, um den Absatz des Films auch in Südamerika zu sichern.

Wenn Petronius recht informiert ist, so hat der Staatsanwalt nichts gegen die Anfertigung von Aktaufnahmen, solange diese nicht verbreitet werden.

Daß aber Produzenten wie Wolfgang Hartwig und Gero Wecker am laufenden Band sogenannte „südamerikanische Versionen" zu eindeutig gewerblichen Zwekken mit ihren Sternchen anfertigen lassen, dürfte den Staatsanwaltschaften in München und Berlin inzwischen auch schon bekanntgeworden sein. Vielleicht sollten sich die Deutsche Union der Filmschaffenden, die Spitzenorganisation der deutschen Filmwirtschaft, der Produzenten- oder Verleiherverband da mal einschalten. Vielleicht sollten diese ganzen Verbände – in Kenntnis der Vorgänge um „Südamerika-Fassungen" – sich einfach mal von Produzenten wie Hartwig und Wecker distanzieren, bevor der Staatsanwalt eingreift.

Vielleicht nur „Im Interesse des Ansehens der deutschen Filmwirtschaft", wie es so schön heißt.

Ein Manager wie der alte Herr Geicke in Hamburg hat es da schwer mit seinen Sternchen. Einerseits muß er sie aus Situationen wie denen im Berliner ARCA-Atelier heraushauen, andererseits muß er sich mit Filmproduzenten unterhalten, die augenzwinkernd Karin Stoltenfelds „Memoiren", vor allem aber den Titel „Die Moral der Achtzehnjährigen" erwerben wollen.

Heinrich Geicke hat, wie er sagt, seinem Sternchen die Leviten gelesen. „Ich habe sie gefragt: Stimmt das? Ist das dein Leben? Denn von der Seite würde ich sie nicht kennen. Und sie hat mir offen und ehrlich geantwortet: Nein, das ist nicht mein Leben ..."

Nachdem ein Sternchen Freud und Leid in den Ateliers erlebt hat, kann es natürlich etwas erzählen, meint der alte Manager. „Einiges davon färbt ab, klingt an – aber nicht mit *den* Konsequenzen!"

Immerhin: die Suche nach einem „Wunder", die in Karin Stoltenfelds (authentischen oder erfundenen) Erinnerungen immer wieder zur Sprache kommt, scheint

bezeichnend für die Situation der Sternchen überhaupt.

„Vierzehn Filme hat sie bisher gemacht!“ so überschreibt Manager Geicke die Erfolgsbilanz der Karin Stoltenfeld, Fernsehfilme und -stücke nicht miteingerechnet.

Was heißt das aber – vierzehn Filme?

Das heißt vierzehnmal in Filmdekorationen herumstehen, herumgestoßen werden, zwei, drei Worte sprechen, bescheiden im Hintergrund der Hauptdarstellerin verharren – oder auch von ihr angepöbelt werden.

Wie zum Beispiel im Juni 1959, als das Sternchen von der UFA für eine Drei-Tage-Rolle zu 750 Mark verpflichtet wurde.

Sie sollte eine Stewardeß spielen. Gedreht wurde in einem richtigen Flugzeug auf dem Flugplatz Tempelhof.

„Ich mußte in der kleinen Szene servieren, und die Hauptdarstellerin, Frau Eva Ingeborg Scholz, sollte von hinten kommen, irgendwie stolpern, und ich sollte ihr den Weg versperren ...“

Bei den Proben jedoch fing die Hauptdarstellering Eva Ingeborg Scholz an zu schimpfen, rief wütend, Fräulein Stoltenfeld mache alles falsch und schüttete dem Sternchen – „absichtlich“, sagt Karin – Kaffee über den Rücken.

Schließlich weigerte sie sich, weiter mit der Karin Stoltenfeld zu drehen.

Regisseur Peter Beauvais versuchte zu vermitteln: „So schlimm ist das doch nicht. Fräulein Stoltenfeld macht es doch richtig, ich weiß gar nicht, wie sie es anders machen soll ...“

Aber die Hauptdarstellerin inszenierte glatt einen Nervenzusammenbruch. Sie saß – und sitzt immer – am längeren Hebel. Vor allem eine Eva Ingeborg Scholz, der nur noch selten Gelegenheit geboten wird, Hauptrollen zu spielen.

Es gibt natürlich auch nettere Hauptdarstellerinnen. Das sind bezeichnenderweise die, die einen Film nach dem anderen machen.

Wie Mady Rahl, zum Beispiel, mit der Karin Stoltenfeld im November letzten Jahres in Göttingen zusammentraf. (Zwei-Tage-Rolle zu 500 Mark.)

Das Sternchen mußte mit einem Göttinger Studenten zusammen in dem Film

Mutter war seelisch erschüttert, *als sie Tochter Karin Stoltenfeld in der Rolle einer „Beischlafdiebin“ in dem Film „Unser Wunderland bei Nacht“ auf der Leinwand sah. Mutter und Tochter verließen das Kino, um nicht erkannt zu werden. „Es hat mich auch keiner erkannt!“ stellte Karin enttäuscht fest*

„Nacht fiel über Gotenhafen“ eine Schwipsszene drehen. Regisseur Frank Wisbar spendierte echten Sekt. (Schwipsszenen werden sonst mit alkoholfreien Säften gedreht – der häufigen Proben wegen.)

Wisbar sagte: „Betrunkene gehen irgendwie anders. Versuchen Sie mal, beim Gehen in den Knien einzuknicken ...“ Es half nichts. Trotz Schwips schaffte es das Sternchen nicht, einen richtigen Schwips zu spielen.

Da griff die große Kollegin Mady Rahl ein und zeigte dem Nachwuchs mal, wie man so etwas macht.

„Die war phantastisch!“ schwärmt Karin Stoltenfeld. „Die konnte das, obwohl sie stocknüchtern war!“

Kunststück, Mady, was?

Aber solche Hilfeleistungen, bei denen ein Sternchen etwas lernen kann, finden selten statt. In der Praxis erweist sich immer wieder, daß die Übungen aus der Schauspielschule kaum zu gebrauchen sind.

Vierzehn Filme – und dabei ist weder künstlerisch noch finanziell für das Sternchen Karin Stoltenfeld etwas herausgekommen.

Sie macht noch immer nicht mehr als einen Monatsdurchschnitt von 300 Mark. Sie hätte genausogut Telegrammbotin bei der Deutschen Bundespost werden können.

„Ich glaube eben daran“, sagt sie, „daß mal ein Wunder geschehen wird!“

Und das geht nun so seit drei Jahren und wird vermutlich auch die nächsten drei Jahre so weitergehen. Karin Stoltenfeld wird immer weiter dem Trugbild „Star“ hinterherjagen, es manchmal greifbar nahe vor sich sehen und auch wieder aus den Augen verlieren.

Und eines Tages wird sie müde werden und einen Mann heiraten, der vielleicht gar nichts mehr mit Film zu tun hat. Irgendeinen Mann, der zur Bedingung machen wird, daß sie die Jagd aufgibt.

Vielleicht wird sie dann vernünftig werden und einsehen, daß sie nie ein „Star“ sein kann. Vielleicht aber wird sie auch eine nörgelnde Ehefrau werden, die ihrem armen Mann bis an sein Ende vorwirft, daß er sie um die „große Karriere“ gebracht hat.

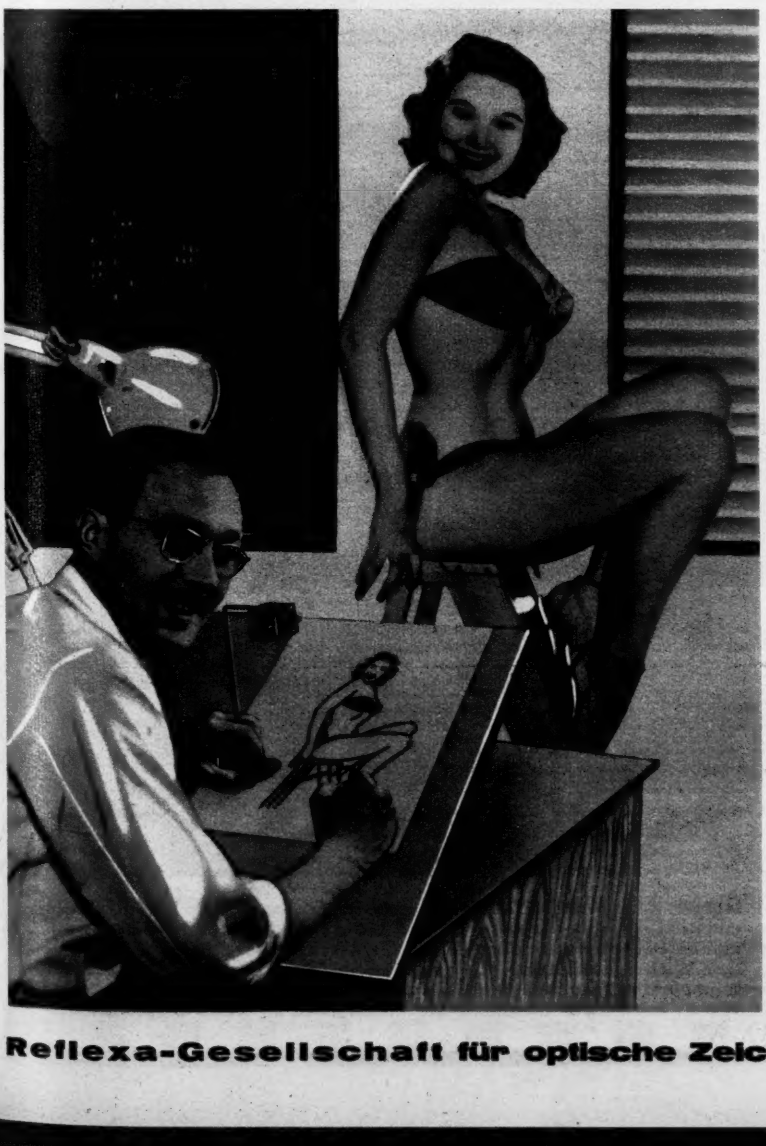
Und Heinrich Geicke, der Manager, wird, wenn ihn die alten Beine noch tragen, weiter mit jungen Mädchen von Filmatelier zu Filmatelier traben und 5 Mark, 10 Mark oder auch mal 100 Mark Provision kassieren.

Im Gegensatz zu seinen Sternchen wartet er wohl nicht auf „Wunder“.

IM NÄCHSTEN HEFT:

Schreihals Conny

Dies ist das Geheimnis der amerikanischen Reklamezeichner,



mit dem Sie nach lebendem Modell schon am gleichen Tage zeichnen können wenn Sie es in Händen haben.

Weshalb gibt es so viele geschickte Zeichner in den USA? Wie geht es zu, daß sie oft porträtähnlicher zeichnen können als ihre deutschen Kollegen?
Das ist lange Zeit ein Geheimnis gewesen.
Bis ein amerikanischer Zeichner es bei einem Besuch in Europa aus Versehen offenbarte.
Das Geheimnis ist ein kleiner Apparat, der ungefähr wie eine Spiegelreflexkamera funktioniert, und mit dessen Hilfe Sie völlig porträtähnlich und viel schneller zeichnen können als mit der freien Hand.
Jeder kann mit einem solchen Apparat vorzügliche Zeichnungen machen. Der Apparat kostet in den USA bis zu 85 Dollar (ca. 350,— DM in deutschem Geld). Aber jetzt können Sie hier in Deutschland eine Reflexa — die nach demselben Prinzip arbeitet wie die teuren amerikanischen Apparate — für nur 9,80 DM bekommen. Der niedrige Preis ist durch die Serienherstellung und eine sinnreich vereinfachte Konstruktion möglich geworden. Natürlich hat der Apparat nicht so viele Feinheiten wie die amerikanischen Apparate. Sie müssen den Apparat hin- und herrücken, wenn Sie das Spiegelbild vergrößern oder verkleinern wollen, und der Reflektor hat einen Spiegel an Stelle eines Prismas. Aber die Reflexa gibt die Bilder ebenso deutlich wieder. Und sie kann sowohl im Haus wie auch im Freien angewandt werden.

So einfach ist es, mit der Reflexa zu zeichnen.

Das winzige, was Sie außer einer Reflexa brauchen, sind ein Zeichenblock und ein gewöhnlicher Bleistift.
Sie stellen Ihre Reflexa nur auf das ein, was Sie zeichnen wollen, und sehen sofort, daß das Bild wie ein Farbfoto auf dem Papier erscheint. Dann füllen Sie nur mit Ihrem Stift aus, und nach einer Weile haben Sie eine elegante Zeichnung vor sich liegen. Auf diese Weise können Sie nach lebendem Modell zeichnen. Sie können Fotos und Bilder aus Zeitungen kopieren — genau wie die amerikanischen Zeichner.

Überraschen Sie Ihre Bekannten — Erhöhen Sie Ihre beruflichen Leistungen!

Besitzen Sie eine Reflexa, dann können Sie Ihre Freunde und Bekannten damit überraschen, daß Sie sie zeichnen. Begnügen Sie sich aber nicht nur damit, zeichnen Sie immer weiter mit der Reflexa, und Sie werden sich mehr und mehr vervollkommnen. Es gibt hierzulande viele Reklamebüros und Zeitungen, die eine Nebenbeschäftigung für Menschen haben, die zeichnen können — und sie bezahlen gut. Welchen Beruf Sie auch haben mögen, Sie können immer Nutzen aus Ihrer Fähigkeit ziehen, schnell Zeichnungen und Skizzen zu machen.

Sie erhalten kostenlos USA-Ratschläge für das Zeichnen, wenn Sie sich Ihre Reflexa auf dem unteren Kupon bestellen!

Eine beschränkte Auflage der Broschüre „Amerikanische Zeichentips“ stehen uns zur Verfügung. Bestellen Sie Ihre Reflexa sofort, so werden wir dafür sorgen, daß Sie ebenfalls ein Exemplar der Broschüre erhalten. Die deutsche Ausgabe hat u. a. folgende Abschnitte: Wie man nach einem Modell zeichnet. Wie man Bilder, Fotos usw. abzeichnet. Wie man sich ein Atelier einrichtet. Wie man mit einer Reflexa zu einem guten Verdienst kommt.

Machen Sie zu Hause für acht Tage einen kostenlosen Versuch mit einer Reflexa!

Viele Menschen glauben, sie hätten überhaupt kein Talent zum Zeichnen. Das war bis vor gar nicht so langer Zeit in den USA ebenso — sie mußten ihre Meinung ändern, als sie ihren Zeichenapparat Reflexa hatten.
Also beschaffen Sie sich eine Reflexa, und Sie werden selber sehen. Zeichnen Sie irgendeinen guten Freund und kopieren Sie einige Bilder aus der Zeitung. Wenn Sie dann nicht der Meinung sind, der Apparat sei sogar besser als es die Annonce versprochen hat, dann haben Sie durchaus das Recht, den Apparat innerhalb von acht Tagen zurückzusenden gegen Rückerstattung des Kaufpreises.

Leider ist der Vorrat beschränkt. Schicken Sie daher den Abschnitt sicherheitshalber jetzt schon ein.

Lieferung auch ins Ausland.

An **Reflexa**-Gesellschaft für optische Zeichengeräte mbH., Importabt. 3, Hamburg 6, Postfach. Übersenden Sie mir bitte per Nachnahme

Reflexa zum Preis von DM 9,80 zuzüglich Postgebühr mit 8tägigem Rückgaberecht und kostenlos die Broschüre „Amerikanische Zeichentips“

(Bitte in Blockschrift)

Name: ....

Ort: ....

Anschrift: ....

St

Reflexa-Gesellschaft für optische Zeichengeräte mbH., Importabt. 3, Hamburg 6, Postfach

Jazz-Band-Ball zuhause!

Gute Platten gehören dazu und – ein Spitzen-Plattenspieler. Sidney Bechet's lockende Klarinette, Earl Bostic's freches Saxophon, Satchmo's Trompete kommen zu Ihrer Party. Die besten Bands sind bei Ihnen zu Besuch. Das bietet seinen Gästen so leicht niemand: Musik, original wie in der Music Hall.
ELAC hat Phonogeräte für junge Leute entwickelt: Für Leute, die Freude an echter, original interpretierter Musik haben: den ELAC BINGO und den ELAC MIRASTAR.
Fragen Sie Ihren Fachhändler ausdrücklich nach ELAC-Plattenspielern oder schreiben Sie uns. Wir senden Ihnen gern Prospekte.

Das neue Phono-ABC, 6. Auflage, mit Stereo- und Hi-Fi-Teil, eine hervorragende Information für Phono- und Schallplattenfreunde, erhalten Sie gegen Einsendung einer Schutzgebühr von 40 Pf.

ELAC

ELECTROACUSTIC GMBH KIEL

Westring Abt. S4

Hartnäckiger Katarrh

Asthma · Bronchitis · Husten

da hilft **Silphoscalin** das seit über 3 Jahrzehnten in der Praxis bewährte sinnvolle Spezialpräparat auf pflanzlicher Basis. Wirkt schleimlösend, entzündungshemmend, kräftigt Atmungsgewebe u. Nerven. - Ein wertvolles Aufbau- u. Stärkungsmittel - Zuverlässig, nachhaltig, unschädlich. Originalpackg. DM 3.05 Kurpackg. DM 16,65 rezeptfrei in Apotheken. Illustr. Druckschrift S 4 kostenlos von Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler, Konstanz a. B.

10 Wochenraten

Herren-, Damen- und Kinderkleidung
Textilien - Uhren - Bestecke - Schuhe
Leder- und Haushaltswaren

Seit 35 Jahren bekannt für überdurchschnittlich gute Qualitäten. Belieferung von Bestellergruppen.
2 wertvolle Bildkataloge auf Anforderung umsonst.

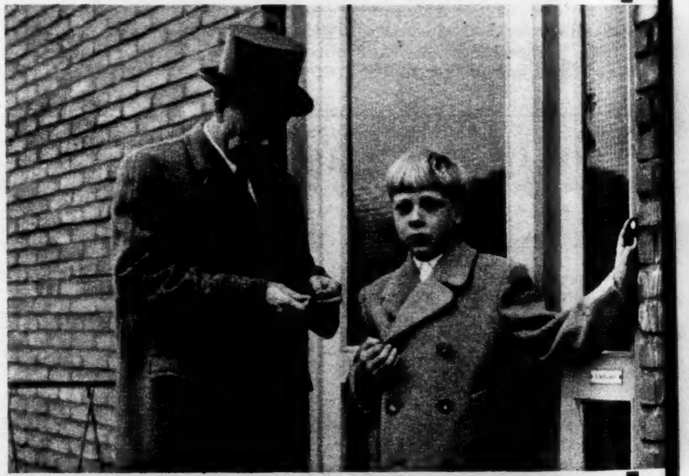
Baur — ECHTE QUALITÄT

FRIEDRICH BAUR GMBH ABT. 14 R BURGKUNSTADT

Der Baurat als Blaubart

Ludwig Bellwinkel widerrief seine Mordgeständnisse
Der Stern hatte seine Lebensgeschichte enthüllt

Sieht so ein Mörder aus? Ängstlich verdeckte Ludwig Bellwinkel sein Gesicht, als er vor Beginn der Verhandlung mit seinem Anwalt, Dr. König, sprach. Zweimal war der Baurat aus Kempen am Niederrhein verheiratet, zweimal wurde er Witwer. Weinend widerrief Ludwig Bellwinkel vor dem Krefelder Schwurgericht sein früheres Geständnis, er habe beide Frauen erschossen: „Sie haben Selbstmord begangen"



Wie ein Unschuldiger gab sich Bellwinkel. Als er mit seinem Sohn Luz von der Beerdigung seiner zweiten Frau kam, machte ein Bruder der Toten diese Aufnahme. Erst vierzehn Tage nach dem angeblichen Selbstmord war die Leiche zur Beerdigung freigegeben worden. Die Staatsanwaltschaft hatte Verdacht geschöpft, denn der tödliche Schuß dürfte aus einer Entfernung von 30 Zentimetern abgefeuert worden sein

Diese Ehe war zerrüttet, ebenso wie die erste, die 1944 in Berlin endete. Beide Frauen starben durch die gleiche Pistole. Bellwinkels damalige Selbstmordmeldung – er war Marine-Oberbaurat – wurde in den Wirren der letzten Kriegsmonate nicht nachgeprüft. Der Schädel seiner ersten Frau liegt dem Schwurgericht in Krefeld als Beweismaterial vor. Er weist zwei Einschüsse auf: Selbstmord ist daher ausgeschlossen

Menschen nach Katalog

Fortsetzung von Seite 22

schen Struktur — es gibt Milliarden DNS-Spielarten — steuert sie die Ausbildung der körperlichen und geistigen Merkmale eines Lebewesens. Sie ist also letztlich ausschlaggebend dafür, ob aus einem befruchteten Ei ein Huhn oder ein Frosch entsteht, ob ein Mensch blaue oder braune Augen bekommt, ob einen ruhigen oder cholerischen Charakter, ob glattes oder krauses Haar.

Die von Benoit und Leroy verwendete DNS stammte von einer anderen Entenrasse, den Khakis. Und dieser Khaki-DNS gelang, was nur wenige zu hoffen gewagt hatten: Sie produzierte eine neue Entenrasse. Das geschah so nachhaltig, daß selbst die nächste Generation der ‚Schneewittchen' nicht in die Stammrasse zurückschlug. Zum erstenmal war eine echte erbliche Umwandlung an höheren Tieren geglückt — eine gezielte Mutation.

„Wir stehen vor einer Sensation", kommentierte Jean Rostand, einer der bekanntesten Biologen unserer Zeit, der sich als wissenschaftlicher Einzelgänger in der Nähe von Paris mit Versuchen an Fröschen befaßt. Er fuhr fort: „Gezielte Erbänderungen konnten bisher nur an mikroskopisch kleinen Versuchstieren erreicht werden. Was die beiden Franzosen da geleistet haben, ist einfach unerhört, es ist erschreckend!"

Erschreckend? In der Tat. Denn da die DNS bei allen Lebewesen prinzipiell gleich wirkt — nämlich für die Ausprägung der Erbmerkmale verantwortlich ist — kann man schließen: Auch beim Menschen müßte eine solche Erbumwandlung möglich sein, wenn es gelingt, menschliche DNS unter geeigneten Versuchsbedingungen auf Säuglinge zu übertragen. Damit würde die Menschheit beginnen, ihr Schicksal selber in die Hand zu nehmen. So könnte man sich vorstellen, daß es gelingt, einen menschlichen DNS-Spender zu finden und dessen besonders erfreuliche Erbeigenschaften auf ein Kind zu übertragen, etwa ein ausgeprägtes musisches Talent oder handwerkliche Begabung. Weiter wäre es denkbar, bestehende Erbkrankheiten an der Wurzel zu packen und zu heilen, nämlich an der kranken Anlage selbst. Das wäre die Geburtsstunde einer genetischen Medizin, eines neuen Berufszweiges, an dem Ärzte und Biologen gemeinsam teilhätten.

Gegenwärtig sind solche Praktiken natürlich noch Utopie. Die DNS ‚gezielt' zu verändern, würde eine der schwierigsten Aufgaben der Zukunftsbiologie sein — manche halten sie sogar für unlösbar. Immerhin sind die Ansätze für die Lösung gegeben, und es wäre nicht das erste Mal, daß die Entwicklung der Dinge unserer Zurückhaltung unrecht gibt.

Ein Problem, das bis heute allen Lösungsversuchen standgehalten hat, ist es, den menschlichen Denkapparat zu verbessern. Wenn es gelingt, das menschliche Hirn aufnahmebereiter, reaktionsfreudiger und komplizierteren Denkprozessen zugänglicher zu machen — welche Aussichten eröffneten sich dann? Wir würden vielleicht Dinge verstehen lernen, die wir heute noch als „außerhalb des menschlichen Fassungsvermögens" bezeichnen, Fragen wie die nach dem „Jenseits" unseres sichtbaren Weltalls oder nach der Herkunft der Materie.

„Das Problem besteht darin", sagt Prof. Rostand, „die Anzahl der Zellen in der Gehirnrinde zu vermehren. Diese Zahl wird bereits in den ersten Monaten unserer Existenz ein für allemal festgelegt. Ein menschlicher Embryo besitzt in seiner Gehirnrinde neun Milliarden Zellen, die seine Geistestätigkeit während des ganzen Lebens bestreiten. Man nimmt an, daß sie sich aus einer einzigen Zelle nach insgesamt 33 Zellteilungsschritten ergeben: Aus der ersten wurden zwei, aus den zweien wurden vier, dann acht, sechzehn, 32, 64, 128 und so weiter. Eine einzige zusätzliche Teilung, die vierunddreißigste, würde die Anzahl der Zellen verdoppeln. Wenn es gelänge, die 34. Teilung auszulösen, also 18 Milliarden Hirnzellen zu erzielen, hätten wir erreicht, was wir wollen."

Die moderne Fußbodenpflege:

Bitte nicht bohnern!

gliz glänzt ohne Bohnern viele Wochen

so sicher: gliz schützt alle moderne Böden!

so modern: gliz auftragen - trocknen lassen - fertig!
gliz glänzt ohne Bohnern.

so einfach: gliz schafft — bei richtiger Anwendung — auf allen modernen Böden wasserfesten Hochglanz für viele Wochen.

Freuen Sie sich über die moderne Fußbodenpflege mit gliz!

GL 2/60

Ein Dokumentarbericht von Joe J. Heydecker, Arnim v. Manikowsky und Henning Meincke

Vergebliche Siege

In Schnee und Eis blieb der Angriff [...]skau [...]

In drei Angriffskeilen *stießen Hitlers Armeen seit dem 22. Juni 1941 in Rußland vor: im Norden gegen Leningrad, in der Mitte gegen Moskau, im Süden durch die Ukraine über Kiew bis nach Rostow. Erst am 6. Dezember war Stalin imstande, den deutschen Vormarsch aufzuhalten*

In vierzehn Tagen reichen wir uns mit den Japanern die Hand!" verkündete Joachim von Ribbentrop bei Beginn des Rußlandfeldzuges – und verwechselte dabei die Schwarzmeerstadt Noworossijsk mit der sibirischen Stadt Nowosibirsk. Aber wer kannte sich in den Weiten Rußlands schon genau aus?

Wie riesig dieses Land war, das bekamen die deutschen Landser jetzt an den eigenen Sohlen zu spüren. Doch je weiter sie nach Osten zogen, desto öfter gingen ihre Gedanken zurück. Auf den verwüsteten Marktplätzen der russischen Städte, in Minsk, Witebsk und Smolensk, zimmerten sie rohe Wegweiser. Alle wiesen zurück in die Heimat. „Nach Köln 2300 km" – „Nach Königsberg 500 km", stand in ungelenken Buchstaben darauf.

Und Rußland war noch unermeßlich groß. Der Blick auf die Karte ernüchterte. Und deshalb befahl Goebbels der Presse auch: „Es sind keine Karten zu verwenden, in denen Europa als kleines Anhängsel des großen Kolosses erscheint und sich in einem unendlichen Raum verliert!"

Von Brest nach Nowosibirsk waren es viertausend Kilometer, und selbst nach Moskau tausend.

Dort lebte Stalin tief unterm Kreml in einem Bunker, den er nach der Lektüre des Gide-Romans „Die Verliese des Vatikans" selber entworfen hatte. Die Anlage bestand, wie der später in den Westen geflohene russische Generalstäbler Kyrill D. Kalinow berichtet, aus einem unübersehbaren Gewirr von Gängen und Räumen. Sechs ringförmig angelegte Säle bildeten Stalins Befehlszentrum.

Von dort aus richtete Stalin am 3. Juli seine patriotisch-pathetische Rede an die Völker der Sowjetunion: Er appellierte an die Vaterlandsliebe und den soldatischen Heldenmut, proklamierte die Taktik der „verbrannten Erde" und begrüßte die Bundesgenossen: „Unser Krieg für die Freiheit unseres Vaterlandes wird verschmelzen mit dem Kampf der Völker Europas und Amerikas für ihre Unabhängigkeit, für die demokratischen Freiheiten! Das wird die Einheitsfront der Völker sein, die für die Freiheit ... eintreten."

Der rote Diktator gab sich als Vorkämpfer jener Freiheiten, die jedem Sowjetmenschen, der davon zu sprechen wagte, den Kopf kosteten.

Im übrigen vergrub sich Stalin in seinem Bunker. Von 11.00 Uhr vormittags bis 22.00 Uhr abends plante er dort, telefonierte, kommandierte und kritisierte. Immer ruhigen Tones, mit voller, dunkler Stimme. Und immer zuversichtlich: „Unsere Kräfte sind unermeßlich. Der überhebliche Feind wird sich bald da-

Das Glück hängt oft an einem Haar

Wie angenehm und ästhetisch ist eine makellos glatte Achsel, sind glatte, enthaarte Beine. Alle werden Sie bewundern, wenn Sie so makellos gepflegt sind.

PILCA

der hautschonende Haarentferner ohne störenden Geruch ... wie eine Creme anzuwenden - in Minuten wirksam.

Große Tube DM 1.95

OLIVIN WIESBADEN

PI 60/2

Verjüngt, verschönt u. faltenlos durch

Hormocenta

nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch

Einzige Placenta-Creme des weltberühmten Mediziners. Eine Bürgschaft für höchstmögliche Wirkung! **HORMOCENTA** dringt tief in die Keimschicht der Haut, bewirkt Straffung und strahlende Jugendfrische. Aus Südamerika schreibt man: „Eine wirkliche Wundercreme — ein Märchen für die Frau." Auch namhafte Filmstars in USA äußern sich begeistert über die auffallende Hautverschönerung durch **HORMOCENTA**. Frauenärzte bestätigen die erstaunliche Glättung und Straffung der Haut. Gesichts-, Stirn- und Halsfalten verschwinden —, der Teint wird klar und rosig. **HORMOCENTA** enthält **alle** Wirkstoff-Komponente, ist also hautfertig! Sie **ersparen** dadurch jede Nachfettungs-Creme.

Für **jede** Haut das **Spezial-HORMOCENTA**

„Nachtcreme" — „Tagescreme" und „Nachtcreme - extra fett" (für trockene Haut)

HORMOCENTA in guten Fachgeschäften, Drogerien, Parfümerien, Apotheken

Die weltberühmte **HOHNER**
Alle Musik-Instrumente
Verlangen Sie bitte neuen großen, vielfarbigen Gratis-Katalog • 300 Abbildungen
12 Monatsraten
Tausende Anerkennungen
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands Abt.E3
München 15, Sonnenstraße 3

Jetzt kaufen!
Preise stark herabgesetzt für SCHREIBMASCHINEN aus Vorführung u. Retoure

trotzdem 24 Raten. Umtauschrecht. Fordern Sie Gratis-Katalog L 6
NÖTHEL co Deutschlands großes Büromaschinenhaus
Göttingen, Weender Straße 11

Plattenspieler für nur 39 60 DM

Preis-Sensation: ELTEC-MINETTA, stereogeeignet, Mikro-Saphir, an jedes Rundfunkgerät anschließbar, 45 und 33 1/3 min/U. Am besten gleich heute zur kostenlosen Ansicht und Probe-Benutzung kommen lassen. Dann zurück oder begeistert behalten (nur 12×3,30 DM monatlich und zusätzlichen Erwerb der vorteilhaften Mitgliedschaft im BERTELSMANN SCHALLPLATTENRING). Ein bahnbrechendes Angebot für alle Musikfreunde. Schreiben Sie an:

12 Monatsraten à 3 30 DM

Schallplattenstudio, Abt. MG15, Rheda/Westf., Postfach 139

Glücklich

zu preisen ist jeder Leser, der den kostenlosen Photohelfer besitzt. Er ist aktueller Katalog und leicht faßliches Lehrbuch zugleich. Sie finden darin wertvolle Ratschläge, herrliche Farbbilder und eine Bildrevue der modernsten Markenkameras, die PHOTO-PORST, der Welt größtes Photohaus, bei nur einem kleinen Fünftel Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten, bietet. Bitte gleich ein Postkärtchen schreiben an

DER PHOTO-PORST Abt. 38 Nürnberg

Ganz gleich, ob Sie ein sportlicher oder mehr eleganter Typ sind, ob Sie dezenten oder eigenwilligen Schmuck lieben: **FLORALIA** schmückt jede Frau. Unter den vielen Schmuckstücken aus Walzgold-Doublé werden Sie in Ihrem Fachgeschäft bestimmt das passende finden.

Floralia
DOUBLÉSCHMUCK

In Europa gingen die Lichter aus

...skau liegen. Panzer und Lastwagen kamen nicht weiter. Mühsam brachten Pferdegespanne Nachschub zur Front

von überzeugen müssen. Zusammen mit der Roten Armee erheben sich Tausende und aber Tausende der Arbeiter, Kollektivbauern und der Intelligenz zum Krieg gegen den Feind, der uns überfallen hat. Erheben werden sich die Millionenmassen unseres Volkes. Die Werktätigen von Moskau und Leningrad sind schon dazu übergegangen, eine vieltausendköpfige Volkswehr zur Unterstützung der Roten Armee zu schaffen. In jeder Stadt, der die Gefahr eines feindlichen Überfalls droht, müssen wir eine derartige Volkswehr schaffen, um in unserem Vaterländischen Krieg gegen den deutschen Faschismus unsere Freiheit, unsere Ehre, unsere Heimat unter Einsatz unseres Lebens zu verteidigen."

Zuversichtlicher noch als Stalin war freilich Adolf Hitler. In der Wolfsschanze, dem riesigen ostpreußischen Bunkersystem mit seinen hermetisch abgeschlossenen Sperrkreisen, fing auch er in jenen Tagen erst um 11.00 Uhr vormittags mit der Arbeit an. Zu dieser Stunde erschien dann Generaloberst Jodl zum Lagebericht.

Bis in den Nachmittag hinein war Hitler Feldherr. Danach widmete er sich mit Goebbels, Rosenberg oder Bormann den innenpolitischen Problemen. Auch Ribbentrop war im Führerhauptquartier. Aber er spürte sehr deutlich: Er war jetzt ziemlich überflüssig. Außenpolitik gab es ja jetzt kaum noch. In gewisser Hinsicht fürchtete er sich sogar in diesen Monaten vor dem deutschen „Endsieg". Danach würde es nur noch Satelliten geben – welche Aufgabe bliebe dann dem deutschen Außenminister?

Am Abend hatte der *Führer* Gäste – oft bis 4 Uhr morgens. Er trank Kräutertee. Seinen Gästen wurde Apfelsaft vorgesetzt. Rauchen war nicht gestattet. Was Hitler von sich gab, wurde getreulich von einem Stenografen protokolliert. Über alles mögliche sprach der *Führer:* Über die Krim als deutsche Riviera, über deutsche Wehrbauern in Rußland, über zu hohe Preise für Schreibmaschinen, über die Ehe und die Erbsünde – und über Männer, die die Lust am Töten vereine.

Wenn sonst niemand da war, leisteten seine beiden Sekretärinnen Hitler Gesellschaft. Um elf Uhr morgens stand er dann wieder vor den großen Landkarten mit den roten und blauen Markierungen.

Noch lief alles nach Plan. In drei Hauptkeilen walzten seine Armeen voran: ge-

→

NEU

Die Stärke der Schutzkraft ist entscheidend!

Die Stärke der Schutzkraft von CORYFIN-C wird bestimmt durch seinen großen Gehalt an Wirkstoffen: Viele veredelte hustenlösende Naturstoffe sind mit dem lebensnotwendigen anti-infektiösen VITAMIN-C zu einem Produkt mit erstaunlich großer Wirkungskraft und Wirkungsbreite vereinigt. Wenn Sie also Wert auf eine wirksame Hustenhilfe und einen zuverlässigen Erkältungsschutz legen, besorgen Sie sich noch heute CORYFIN-C Medizinal-Bonbons mit VITAMIN-C. CORYFIN-C gibt es nur in der blauen Packung mit dem weißen C. Verlangen Sie ausdrücklich CORYFIN-C, denn es ist **mehr als ein Hustenbonbon!**

DM 1,–
In Apotheken und Drogerien

CORYFIN-C

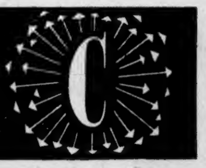
MEDIZINAL-BONBON MIT VITAMIN C

Wunderbar wohltuende Vitaminhilfe für groß und klein!

Hustenreiz schwindet im Nu!

CORYFIN-C entschleimt und öffnet die Atemwege. Noch lutschen Sie den wohlschmeckenden CORYFIN-C-Bonbon und schon löst sich der quälende Hustenreiz. Schnell befreit atmen Sie auf.

Abwehrkräfte werden aktiviert



und der Mehrfach-Schutz beginnt durch CORYFIN-C. Wenige CORYFIN-C-Bonbons täglich genügen, um sich in Erkältungs- und Grippezeiten wirksam zu schützen und den dann erhöhten Vitamin-C-Bedarf zu decken. CORYFIN + Vitamin C = CORYFIN-C bilden neue Abwehrkräfte und geben erhöhten Schutz.

Vitaminhilfe, besonders für Raucher!

Vitamin-C-Mangel verursacht Unlustgefühl, Müdigkeit, Abgespanntheit u. a. Dieser Vitamin-C-Mangel ist weit verbreitet, insbesondere aber beim Raucher, da durch Rauchen Vitamin-C stärker verbraucht wird. Viele Raucherschäden sind nach Ansicht von Wissenschaftlern auf Vitamin-C-Mangel zurückzuführen. Hier - und zugleich gegen Raucherkatarrh - hilft CORYFIN-C hervorragend.

DRUGOFA KÖLN
Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich.

Viele Wissenschaftler haben über die LECITHINwirkung auf Herz und Kreislauf berichtet. Über LECITHIN und Herz schreibt MENDELSOHN in Fortschr. der Med. 1911/29 S. 769: „. . . es ist angebracht, neben der eigentlichen Herztherapie eine systematische Hebung der Körperkraft durch eine regelmäßige und ausdauernde Darreichung reinen LECITINS herbeizuführen . . ." oder Dr. SCHUBERT Fort. der Medizin 1957/17 S. 465: „. . . wurde festgestellt, daß das Herz bei Ermüdung an Kalzium und Lipoiden (LECITHIN) verarmt und daß es gelingt, mit LECITHIN Hubhöhe und Frequenz zu steigern." Ferner berichten nach Dr. Kunze die Forscher Boller und Kutschera-Aichbergen in der Zeitschrift Deutsch. Arch. klin. Med. 167/1930 S. 69, daß das LECITHIN selbst ein Mittel zur Beeinflussung des Herzens sei. Sie empfehlen LECITHIN bei Ermüdung des Herzmuskels und gehen von der Voraussetzung aus, daß Herzmuskelermüdung durch LECITHINverluste bedingt sei.

denn untrennbar voneinander sind Gesundheit, Herz- und Kreislaufleistungen. Diese Leistungen hochzuhalten ist die persönlichste und schwierigste Aufgabe in unserer Zeit. „buerlecithin flüssig" ist das Ergebnis von 50 Jahren buer-Forschung - wirkt herzmuskelnährend.

Folgen Sie dem Rat erfahrener Wissenschaftler. Nehmen Sie noch heute „buerlecithin flüssig". Es hält Sie länger jung — es wirkt ganzheitlich regenerativ auf Herz und Kreislauf — vorbeugend gegen Adernverengung, **kreislaufentlastend...** „buerlecithin flüssig" ist erstaunlich rasch wirksam: **LECITHINstoß.** Jeder Eßlöffel enthält ca. 1,5 g Reinlecithin. Der **„buerlecithinstoß"** ist der Anstoß zur Leistungssteigerung des ganzen Menschen.

Wer schafft braucht Kraft braucht

buerlecithin *flüssig*

In Europa gingen die Lichter aus

gen Leningrad durch das Baltikum, gegen Smolensk und Moskau und in die Ukraine. Immer wieder öffneten und schlossen sie ihre Zangen und zerquetschten Stalins Heere. Abermals schien es, als sei jeder Widerstand gegen die deutschen Divisionen aussichtslos.

Am Sonntag, dem 29. Juni, ließ Hitler sein Volk mit lange aufgesparten Sondermeldungen bombardieren. Zehn Stück an einem einzigen Tag, bald jede Stunde eine.

Ein paar Tage später schrieb Generalstabschef Halder in sein Kriegstagebuch: „3. 7. 1941 – 12. Tag des Ostfeldzuges: Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß der Feldzug gegen Rußland innerhalb 14 Tagen gewonnen wurde. Natürlich ist er damit noch nicht beendet. Die Weite des Raumes und die Hartnäckigkeit des mit allen Mitteln geführten Widerstandes werden uns noch viele Wochen beanspruchen."

Kesselschlacht auf Kesselschlacht. Shitomir, Uman, Smolensk. Unübersehbare Beute, astronomische Gefangenenzahlen. Einer der Millionen Rotarmisten, die in den ersten Monaten des Feldzuges in deutsche Hand fielen, trug einen bekannten Namen: Jacob Stalin. Er war der Sohn des Kremlherrschers. Verzweifelt und niedergeschlagen ließ er sich bei der Vernehmung über die Zustände hinter den russischen Linien aus: „Alles war so liederlich, alles lief auseinander!"

Rußlands Ende schien nahe. Moskau lag dem Zugriff der Wehrmacht offen. Aber da ergingen Befehle aus dem Führerhauptquartier, durch die der Feldzugsplan umgeworfen und Stalins Hauptstadt gerettet wurde: Die nach Moskau drängenden deutschen Panzer wurden gestoppt und nach Norden gegen Leningrad, nach Süden in die Ukraine in Marsch gesetzt.

Moskau, so glaubte Hitler, könnte er jederzeit mühelos nehmen. Jetzt wollte er Leningrad haben, um die Russen von der Ostsee abzuschneiden. Und vor allem die Ukraine mit ihren Reichtümern. Und die Krim, von deren Schönheiten er schwärmte, wollte er erobern: „Da wird mich kein Schwein wieder rausbringen!"

Hitlers Generäle wollten zuerst Moskau nehmen. Ihrer Meinung nach mußte die Rote Armee dort den Fangschuß bekommen. Alle russischen Nachrichten- und Verkehrsverbindungen liefen über Moskau. Die Ukraine, das Land der Schwarzen Erde, würde man immer noch kriegen. Aber wieder gehorchten die Generäle, und wieder schienen große Siege Hitlers Entscheidung zu rechtfertigen.

Der 27. September 1941 wurde zum Tag des größten Triumphes des „größten Feldherrn aller Zeiten". Die Schlacht um Kiew, so meldete der Wehrmachtsbericht, endete mit der Gefangennahme von 665 000 Sowjetsoldaten.

Dennoch aber kapitulierten die Sowjets nicht. Was war das für ein Gegner, begann sich mancher zu fragen, der in einem Vierteljahr über zwei Millionen Soldaten und 20 000 Panzer verloren haben sollte und doch weiterkämpfte? Der immer neue Divisionen, immer neue Panzereinheiten an die Front werfen konnte?

Der Sommer ging zu Ende, aber nicht der Feldzug. Schon der September brachte in Rußland Regen, nichts als Regen, brachte Schlamm auf allen Wegen.

„Anschließend in den naß werdenden Herbst hinein, nimmt Hitler an, daß man mit schnellen Verbänden allein bis an die Wolga kommt und in Kaukasien einrücken kann", hatte sich Halder Ende Juli nach einer Lagebesprechung beim *Führer* notiert. Aber er setzte skeptisch hinzu: „Es ist nur zu wünschen, daß er recht behält. Im übrigen: Schade um die Zeit, die man mit einem solchen Vortrag vertut . . ."

Trotz Schlamm und Regen rückten die Deutschen weiter vor – und mit ihnen italienische und rumänische Soldaten und Freiwillige aus Frankreich, Spanien und Kroatien.

Sie zogen neue Ketten auf, beluden die Panzer noch höher mit Munitionskästen und Benzinkanistern. Schwer bepackt folgten ihnen die Infanteristen. Die Landser schleppten ihre Karabiner, die MG's und die Munitionskästen, die schweren Bodenplatten der Granatwerfer, die Tornisterfunkgeräte. Vor die Feldküchen und vor die Geschütze wurden ein zweites und drittes Gespann Pferde geschirrt. Es ging noch immer voran, aber langsamer . . .

Hilfe aus London und Washington

Die englischen und amerikanischen Militärs, die den Russen anfangs düstere Prognosen gestellt hatten, schätzten die Lage jetzt optimistischer ein. Als der August vorüberging, ohne daß Hitler gesiegt hatte, atmeten sie auf. Der Winter stand vor der Tür. Hielt Stalin nur noch vier Wochen aus, dann war er, so meinten sie, wenigstens bis zum nächsten Frühjahr gerettet.

Stalin hatte das Ende Juli im Gespräch mit Roosevelts Vertrautem Harry Hopkins selber gesagt: „Nach dem 1. Oktober wird das Gelände so schlecht, daß sich die Deutschen auf die Defensive verlegen müssen."

Zwei Faktoren bestärkten die angelsächsischen Strategen in ihrer Zuversicht. Einmal lief nach Hopkins' Moskau-Besuch die amerikanische Militärhilfe für die Sowjets langsam an. Gewiß, alle Wünsche Stalins, der seit dem 12. Juli den Briten in einem Beistandspakt verbunden war, konnte die Amerikaner nicht erfüllen: 20 000 Flakgeschütze, 3000 Bomber, 3000 Jagdflugzeuge, zigtausend Panzer, 50 000 Tonnen Nitro-Toluol, Maschinen und kriegswichtige Rohstoffe. Aber das westliche Hilfsprogramm – 450 Flugzeuge und 3 Millionen Paar Stiefel aus England bis Ende September – kam nun doch in Gang. Und Stalin war voller Hoffnung, Hitler im nächsten Frühjahr 350 sowjetische Divisionen entgegenstellen zu können.

Zu der Ausrüstung dieser Divisionen wollten die Amerikaner Stalin wohl verhelfen. Aber sie konnten nicht daran denken, der Aufforderung des Sowjetdiktators nachzukommen, im Westen eine zweite Front zu eröffnen. „Ich würde auch an jedem Abschnitt der russischen Front amerikanische Truppen herzlich willkommen heißen!" – mit dieser Einladung verlangte Stalin zuviel. Vorläufig mußte er sich damit zufrieden geben, daß er selber an Rußlands pazifischer Küste keine zweite Front zu befürchten hatte.

Dies aber war am Ende des Sommers 1941 der zweite Faktor, der London und Washington mit Hoffnung für die Sowjets erfüllte: Es wurde klar, daß die Japaner nicht mehr daran dachten, Rußland anzugreifen.

Genau das hatte Ribbentrop im Juni und Juli von seinem japanischen Verbündeten ja immer wieder in zahllosen Telegrammen verlangt. Nicht Singapur solle Japan attackieren, sondern die Sowjetunion. Wie Deutschland die UdSSR zerschlage, um England zu besiegen, müsse Japan die Sowjetmacht im Fernen Osten beseitigen, um damit seinen Sieg über China sicherzustellen. Und bald, möglichst bald sollten die Japaner losschlagen; denn „ein japanisches Vorgehen gegen ein bereits zu Boden geschlagenes Sowjetrußland würde die moralische und politische Position Japans erheblich beeinträchtigen."

Die Japaner allerdings ließen sich darauf nicht ein. Außenminister Matsuoka, der für den Angriff auf Rußland war, wurde abgesetzt. In Gegenwart des Kaisers beschlossen die führenden Militärs und Politiker, zunächst nach Indochina und in die Südsee vorzustoßen. Das hieß in erster Linie: Vorbereitung auf einen Konflikt mit England und Amerika. Gegen die Sowjets wollte Japan nur vorgehen, „wenn sich der deutsch-sowjetische Krieg vorteilhaft entwickelt". Das aber bedeutete: nur wenn Rußland dem Zusammenbruch nahe war.

So kam es, daß die Japaner dem deutschen Botschafter Ott die kalte Schulter zeigten, wann immer er Ribbentrops Vorschläge zur Sprache brachte. Im August schon berichtete Botschafter Oshima, die deutsche Offensive hinke drei Wochen hinter dem ursprünglichen Plan her. Das gab dem Tokioter Generalstab zu denken, und Anfang Oktober kabelte Ott nach Berlin, mit einem japanischen Angriff auf Sibirien sei für 1941 nicht mehr zu rechnen – „es sei denn,

In der Zeitschrift für ärztliche Fortbildung „Der praktische Arzt", Nr. 143 vom 15. April 1959 berichtet Herr Dr. med. Josef Gürtler im Rahmen einer Arbeit unter dem Thema „Zur Steuerbarkeit der Fettleibigkeit" über einen hochinteressanten Versuch, in dem die Wirkung des Präparates „schlank-schlank" an 100 fettleibigen Personen getestet wurde. Dabei stellte Dr. med. Gürtler u. a. bei verschiedenen Versuchspersonen folgende Gewichtsabnahmen fest:

In 2 Monaten 23 Pfund abgenommen!
In 1 Monat über 12 Pfund abgenommen!
In 2 Monaten rund 18 Pfund abgenommen!

Herr Dr. med. Gürtler schreibt u. a.: „. . . Die eine Hälfte der Versuchspersonen (50 Patienten) wurde angewiesen, keinerlei Änderungen der bisherigen Lebens- bzw. Eßgewohnheiten vorzunehmen. Der anderen Gruppe wurde eine leichte Diät-Vorschrift gegeben, es wurde verlangt, daß übermäßige Fett- und Zucker-Zufuhr unterbleibt . . . Der Monatsdurchschnitt (der Gewichtsabnahmen) lag bei folgenden Werten: Erste Gruppe bei 3800 Gramm, zweite Gruppe bei 5500 Gramm (7,6 Pfund bzw. 11 Pfund) . . . Eine Befragung der einzelnen Versuchspersonen ergab übereinstimmend folgende interessante Feststellungen:

(1) Bereits nach einer Woche Erhöhung des allgemeinen Wohlbefindens. – (2) Bei einer ganzen Reihe Versuchspersonen blieb das Gewicht ca. eine Woche lang konstant; bei weiterer fortlaufender Einnahme des Präparates setzte dann rasch eine erhöhte Gewichtsabnahme ein. Auch bei diesen Versuchspersonen besserte sich das Wohlbefinden auffallend schnell. – (3) Nachdem Versuchspersonen innerhalb zweier Monate ca. 10 Pfund abgenommen hatten, konnte in den meisten Fällen beobachtet werden, daß der Abbau des Übergewichtes auch dann noch stetig vor sich ging, nachdem die ermittelte Optimaldosis nur noch an zwei Abenden in der Woche eingenommen wurde. – (4) Bei keiner Versuchsperson wurde während eines Zeitraums von 3 Monaten irgendeine unangenehme Nebenerscheinung beobachtet . . .

Dr. med. Gürtler betont in seiner Arbeit, daß „schlank-schlank" kein Appetitzügler sei und kein Mittel, das den Magen füllt. Er stellt weiter fest, daß das Präparat nicht gesundheitsschädlich ist. Die Beobachtungen des Herrn Dr. med. Josef Gürtler sind natürlich keine Einzelerscheinungen. Viele tausend Korpulente gewinnen mit diesem Präparat in kurzer Zeit ihr normales Körpergewicht und ihre schlanke, gute Figur zurück. Und bedenken Sie: Wenn Sie wollen, können Sie während der Kur alles essen was Ihnen schmeckt! Ihr Organismus wird dann nicht geschwächt durch Nahrungs- und Vitaminmangel! Also keine unbequeme Diät! Sie müssen ja doch bei Kräften bleiben im Leben und im Beruf!

Jetzt sollte es auch für Sie keinen Grund mehr geben, wegen ein paar Pfunden, die Sie zuviel wiegen, abseits zu stehen. „Apotheker Dieffenbachs schlank-schlank" bekommen Sie bei Ihrem **Apotheker** und bei Ihrem **Drogisten.** Dort gibt man Ihnen auch kostenlos eine ausreichende Probe und eine hochinteressante, ausführliche Schrift über „schlank-schlank". Wenn Sie keine Gelegenheit haben, Ihre Packung „schlank-schlank" in der Apotheke oder in der Drogerie zu kaufen, dann können Sie den untenstehenden Berechtigungsschein ausfüllen und an unsere Auftragsvermittlung abschicken. Man wird Ihnen dann ohne Mehrkosten für Sie Ihre gewünschte Packung schicken. **Schlanke haben immer die grösseren Chancen – überall im Leben. Es lohnt sich deshalb, etwas für die schlanke Linie zu tun.**

Hier ein Auszug aus der in der oben erwähnten ärztlichen Zeitschrift veröffentlichten Protokollen über die Versuchsreihe von Dr. med. Josef Gürtler mit „schlank-schlank":

Versuchsperson M. R., Gmunden, 48 Jahre alt, 86 kg schwer, 169 cm groß. Versuchsperson ißt sehr gern, ist leicht asthmatisch, Bauchgegend sehr adipös, hat sehr wenig Bewegung durch seinen sitzenden Beruf. „schlank-schlank" bewirkt bei dieser Versuchsperson sehr reichliche Entwässerung durch den Darm. Es wurden für die Kur keinerlei Diät-Vorschriften angeordnet. Nach einem Monat war die Gewichtsabnahme 5800 Gramm, das Wohlbefinden sehr gut. Nach zwei Monaten insgesamt eine Gewichtsabnahme von 11400 Gramm (11,6 bzw. 22,8 Pfund).

BERECHTIGUNGSSCHEIN

Bitte lassen Sie mir postwendend die angekreuzte Packung „schlank-schlank" per Nachnahme zusenden: (Gewünschtes bitte ankreuzen)

O 1 Großpackung **schlank** DM 14.80
O 1 Kurpackung DM 19.80
O 1 Klinikpackung **schlank** DM 28.80

(Bitte angekreuzten Berechtigungsschein auf eine Postkarte kleben oder in einen Umschlag stecken und mit Ihrer genauen Anschrift versehen abschicken an: **Pharmawerk Schmiden GmbH., Auftragsvermittlung S 17/20 Schmiden bei Stuttgart. Lesezirkelleser bitten wir, den Berechtigungsschein n i c h t auszuschneiden, sondern auf einer Postkarte zu schreiben.)**

daß ein moralischer Kollaps des sowjetischen Regimes erfolge". Die Japaner haben „kalte Füße bekommen", hieß es im Führerhauptquartier.

Denselben Eindruck gewannen auch der amerikanische Botschafter in Tokio, Joseph C. Grew, und der Sowjetagent Richard Sorge. Im letzten Bericht vor seiner Verhaftung Mitte Oktober funkte Stalins Meisterspion nach Moskau, daß die Gefahr einer japanischen Attacke gebannt sei; daß die Japaner sich nach Süden wenden würden; und daß es wohl noch vor Jahresende zu einem Krieg zwischen Japan und den beiden angelsächsischen Mächten kommen werde. Jetzt konnte Stalin es wagen, seine sibirischen Divisionen gegen Hitler in Marsch zu setzen – gerade rechtzeitig genug, um sie Anfang Dezember bei Moskau in den Kampf zu werfen.

Was allerdings Stalin an seiner Ostgrenze entlastete, das legte Amerika und England neue Belastungen auf: Japans Vorstoß nach Süden, der im Juli mit der Besetzung Südindochinas eingeleitet wurde. Prompt verbot Roosevelt die Ausfuhr von Öl und Schrott nach Japan und ließ die japanischen Guthaben in den USA „einfrieren". Der Schatten des kommenden Konflikts legte sich über den Pazifik.

Ohne Öl saß die japanische Flotte auf dem trockenen; ohne Schrott konnte der Waffenfabrikant Mitsubishi keine Geschützrohre gießen und keine Granaten drehen. Die Tokioter Politiker sahen nur noch drei Möglichkeiten: vor dem amerikanischen Druck zu weichen (und Indochina sowie das seit 1937 eroberte China wieder aufzugeben), sich „irgendwie" mit Washington zu arrangieren – oder den Krieg gegen Amerika zu eröffnen.

Das erste kam nicht in Frage. Auch ein Kompromiß stand nur zur Debatte, wenn er die wesentlichen japanischen Forderungen erfüllte. Sonst blieb eben nur der Krieg.

Roosevelt wußte das, und auch Churchill erkannte die gefährliche Zuspitzung im Stillen Ozean. So stand denn auch die Atlantik-Konferenz der beiden Staatsmänner im August ganz unter dem Schatten des japanischen Problems.

Konferenz auf dem Atlantik

Am 9. August traf Churchills Schlachtschiff „Prince of Wales" am verabredeten Treffpunkt vor Neufundland ein, wenig später auf dem Kreuzer „Augusta" Franklin D. Roosevelt. Für äußerste Geheimhaltung war gesorgt. In Washington wußte man nur, daß der Präsident auf Fischfang gehen wollte; selbst dem Geheimdienst im Weißen Haus war nichts von dem Treffen im Atlantik bekannt.

Tags darauf, am Sonntag, wurde der poliogelähmte Präsident mit seinem Rollstuhl auf das britische Schlachtschiff übergesetzt. Drohend reckten sich die Geschützrohre der „Prince of Wales" über das Deck, auf dem die beiden demokratischen Führer am Bordgottesdienst teilnahmen. Der Text der Predigt stammte aus dem Buche Josua: „Es soll dir niemand widerstehen dein Leben lang. Wie ich mit Moses gewesen bin, will ich auch mit dir sein ..."

Dann betete der Bordpfarrer: für den Präsidenten der USA, für den englischen König und seine Minister, für seine Admirale, Generäle und Luftmarschälle, für die überfallenen Länder, für die Kranken und Verwundeten, die Gefangenen und Verbannten und Heimatlosen, für alle Menschen in Angst und Not und schließlich dafür, „daß wir bewahrt werden mögen vor Haß, Bitterkeit und dem Geist der Rache". Alle sangen den Choral „Vorwärts, Soldaten Christi".

In diesem Geiste setzten Churchill und Roosevelt am 12. August jenes Dokument auf, das als „Atlantik-Charta" in die Geschichtsbücher eingegangen ist. Es war ein idealistisch klingendes Schriftstück mit realpolitischem Hintergrund. In acht Punkten wurden die Grundsätze einer zukünftigen Völkergemeinschaft entworfen. Roosevelt und Churchill gaben bekannt, daß sie keine territorialen oder andere Vergrößerungen als Kriegsziel anstreben und daß sie das Recht aller Völker auf die von ihnen gewünschte Regierungsform anerkennen. „Nach der endgültigen Niederschlagung der Nazityrannei" sollten alle Menschen „frei von Not und Furcht" leben.

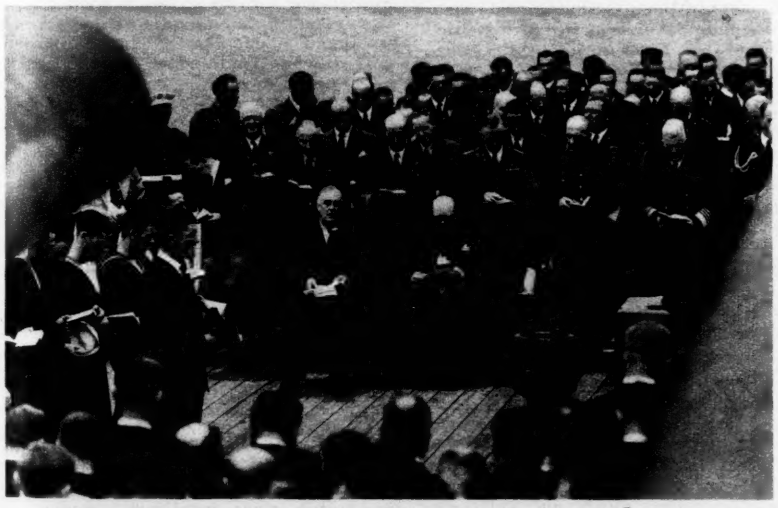
Von der Religionsfreiheit – einer der „Vier Freiheiten" Roosevelts vom Januar – war mit Rücksicht auf die Sowjetunion in der Atlantik-Charta nicht die Rede. Später kamen Roosevelt Bedenken. Er ließ bei Stalin anfragen, wie es bei ihm mit der „Kultusfreiheit" aussähe. Stalin beeilte sich zu beteuern, daß es hierin in der Sowjetunion zum besten stehe, jeder könnte glauben und beten und in die Kirche gehen, allerdings gäbe es in der Sowjetunion kaum Kirchen mehr, aber trotzdem ...

Wichtiger als die „Charta" aber waren Roosevelt und Churchill in diesem Augenblick die ernste Warnung an die japanische Regierung, über die sie sich hier auf hoher See einigten: „Wenn die japanische Regierung irgendeinen weiteren Schritt in Verfolgung einer Politik militärischer Beherrschung durch Gewalt oder Gewaltandrohung gegenüber ihren Nachbarstaaten unternehmen sollte, wird sich die Regierung der Vereinigten Staaten gezwungen sehen, zur Wahrung der gesetzmäßigen Rechte und Interessen der Vereinigten Staaten und ihrer Staatsbürger und für die Sicherheit der Vereinigten Staaten alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen."

Roosevelt kehrte am Sonntag, dem 17. August, nach Washington zurück. Am Nachmittag noch empfing er Japans Botschafter, den Admiral Nomura, und verlas ihm diese Warnung. Nomura aber machte in diesem Gespräch einen verblüffenden Vorschlag. Ob es nicht das beste wäre, der Präsident träfe sich mit dem japanischen Premier Fürst Konoye zu einem Gipfelgespräch, um den Frieden im Pazifik zu sichern? In Alaskas Hauptstadt Juneau vielleicht? Oder auf einem Schiff? Oder in Honolulu?

Roosevelt war dem Gedanken einer Pazifik-Konferenz nicht abgeneigt. Aber dann wurde er doch nachdenklich, und

→



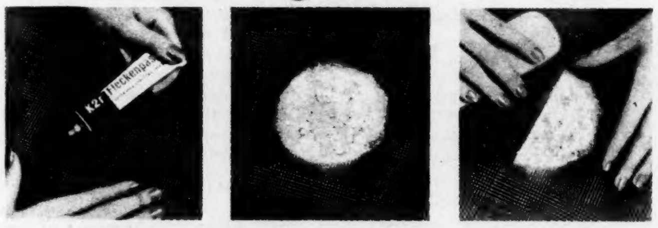
Vorwärts, Soldaten Christi – *sangen beim Bordgottesdienst auf der „Prince of Wales" Churchill und Roosevelt vor ihrer Konferenz auf dem Atlantik. Mitten im Kriege schufen sie in den acht Punkten der „Atlantik-Charta" die Grundlage für eine zukünftige große Völkergemeinschaft, für die „Vereinten Nationen"*

Gegen Flecken K2r ...

... denn: auf Bewährtes ist Verlaß

Ob Naturfaser oder Chemiefaser - K2r macht keinen Unterschied. Bei Nylon, Dralon, Trevira, Orlon, Perlon, Diolen, Baan-Lon ebenso wie bei Wolle und Seide entfernt K2r den Fleck restlos, ganz ohne Rand und völlig schonend für das Gewebe. K2r nimmt große, kleine, alte und frische Flecken weg - im Nu verschwinden sie, als hätte es sie nie gegeben.

So einfach geht's mit K2r



auftragen | trocknen lassen | abbürsten

K2r, die meistgekaufte Fleckenpaste der Welt

Auch als Spray millionenfach bewährt

K2r

nimmt Flecken weg

ganz ohne Rand

Er: Ich bin froh, wenn wir zu Hause sind! Mich fröstelt – und der Hals ist rauh – schon wieder erkältet!

Sie: Na und? Bei Erkältung wissen wir uns doch zu helfen – denn

da haben wir *ihn*: den guten Geist des Hauses

den echten Klosterfrau Melissengeist!" 1-2 Eßlöffel davon in einer Tasse heißem Zuckerwasser oder Tee beim Zubettgehen genommen - da spürt man gleich, wie wohl das tut! Nutzen Sie ihn aber auch bei anderen Alltagsbeschwerden stets nach Gebrauchsanweisung!

Klosterfrau Melissengeist

das vielseitig helfende Heilkräuterdestillat für Kopf, Herz, Magen, Nerven.

In Europa gingen die Lichter aus

am 3. September ließ er seinen Außenminister Cordell Hull erklären, zuvor sei eine grundsätzliche Einigung beider Staaten über die strittigen Fragen nötig. Am selben Tag verkündete der japanische Flottenchef seinen Stabsoffizieren, daß die beginnenden Flottenmanöver keine Kriegsspiele seien, sondern wirkliche Vorbereitung auf den Krieg ...

Hatte Roosevelt die einzige Chance verspielt, den Frieden im Pazifik zu retten? Selbst sein Botschafter in Tokio war dieser Ansicht, und manche Historiker teilen sie heute. Andere dagegen verweisen auf die inzwischen bekanntgewordenen japanischen Dokumente und auch auf die damals von den Amerikanern abgefangenen und entzifferten Telegramme aus Tokio. Zweifel sind zumindest erlaubt, ob Konoye wirklich – angesichts seiner chauvinistischen Widersacher – ein ehrliches Abkommen mit Roosevelt hätte aushandeln können. Er selbst rechnete damit, daß er, schlösse er einen Kompromiß mit dem US-Präsidenten, nach seiner Rückkehr von Extremisten ermordet würde – daß dann allerdings der Tenno durch sein Dazwischentreten den Kompromißplan durchsetzen könne ...

Möglicherweise hat Roosevelt tatsächlich eine Chance verpaßt. Den Krieg *gewollt* hat er indes sicher nicht, auch wenn er ihn kommen sah. „*Babying the Japanese along*" – die Japaner so lange wie möglich stille zu halten, das war sein Rezept. Lange wirkte es nicht: Er täuschte sich über Japans Kriegsentschlossenheit.

Harter Kurs in Tokio

Am 6. September trat in Tokio unter Vorsitz Kaiser Hirohitos eine Führungskonferenz zusammen. Sie legte die japanischen Minimalforderungen an die USA fest: Keine angelsächsische Hilfe für Tschiang Kai-schek mehr; „Sonderbeziehung" Japans zu Indochina; Wiederaufnahme des Warenaustausches, Versorgung Japans mit Rohstoffen. Dafür bot Tokio an: Beschränkung auf einzelne japanische Besatzungsgarnisonen in China; Abzug aus Indochina, sobald Tschiang Kai-schek besiegt sei; kein Angriff auf die Sowjetunion; unabhängige Auslegung des Dreimächtepaktes durch Tokio, falls die Vereinigten Staaten im Atlantik in einen Krieg mit dem Deutschen Reich verwickelt würden.

Berlin erhielt bald Wind von diesen Vorschlägen und machte sich erhebliche Sorgen – vor allem dann, als Roosevelt am 11. September seinen Schießbefehl gegen deutsche U-Boote erließ. Die versehentliche Torpedierung des US-Zerstörers „Greer" in der Nähe des seit Juli von den Amerikanern besetzten Island diente dem Präsidenten dabei als Vorwand. Die Amerikaner sollten nun den Schutz der Versorgungskonvois nach Rußland übernehmen und die Briten davon entlasten. Eine weitere kriegerische Handlung der USA also. Noch jedoch hielt sich Hitler zurück: Er erneuerte den Befehl, der den deutschen U-Boot-Kommandanten alle Angriffe auf amerikanische Schiffe verbot.

In Tokio aber wurden am 6. September die Weichen gestellt. „Wenn bis Anfang Oktober keine begründete Hoffnung zu sehen ist, daß unsere Forderungen in den Verhandlungen mit den USA angenommen werden, werden wir unverzüglich beschließen, uns auf den Krieg mit Amerika vorzubereiten."

Der Tenno, der seine Pappenheimer kannte, fürchtete die Angriffslust der Militärs. Wie sollte Japan vorgehen – kriegerisch oder diplomatisch? „Diplomatisch", antwortete der Marineminister. Aber die Chefs des Admiral- und des Generalstabes schwiegen.

Der Kaiser verhielt einen Augenblick. Dann tadelte er seine Stabschefs bitter. Er zog ein Stück Papier aus der Tasche und verlas das Gedicht seines Großvaters, des Kaisers Meiji:

„Da alle Menschen Brüder sind,
warum gibt es dauernd diese Unruhe?"

Schweigen breitete sich über die Versammlung, dann erhob sich der Admiral Nagano: „Wir zittern angesichts der Möglichkeit, daß Seine Majestät uns zürnt ..." Krieg werde es nur geben, wenn die Diplomatie versage. Anfang Oktober sollte die Entscheidung fallen ...

Anfang Oktober lehnte Washington die japanische Kompromißformel ab: Japan müsse China und Indochina aufgeben; eine Gipfelkonferenz komme nicht in Frage.

Gleichfalls Anfang Oktober trat Hitler vor die Mikrophone des Großdeutschen Rundfunks und verkündete eine neue, eine gigantische Offensive, trotz Regen, Schlamm und Schnee. Noch ehe die Doppelschlacht von Brjansk und Wjasma siegreich beendet war, versicherte Reichspressechef Dr. Dietrich im Auftrag des Führers den Journalisten, der Krieg sei praktisch gewonnen. Bald nach dieser Schlacht, am 15. Oktober, wurden die Moskauer Ministerien weit nach Osten evakuiert, nach Kujbyschew, dem alten Samara. Das diplomatische Korps zog mit.

Jetzt ließ Hitler wegen Moskau alles andere fahren. Höppners Panzer, die schon zum Sturmangriff auf Leningrad bereitstanden, wurden nach Süden beordert. Leningrad bekam eine Schonfrist – es sollte ausgehungert werden, so befahl der Führer.

Schon in den ersten Wochen des Rußlandfeldzuges hatte Hitler seinen Befehlshabern verkündet, daß sein Entschluß feststehe, „Moskau und Leningrad dem Erdboden gleichzumachen, um zu verhindern, daß Menschen darin bleiben, die wir dann im Winter ernähren müßten. Die Städte sollen durch die Luftwaffe vernichtet werden." Was er erreichen wollte, war eine „Volkskatastrophe, die nicht nur den Bolschewismus, sondern auch das Moskowitertum der Zentren beraubt ..."

An demselben Tage, als die Sowjetministerien Moskau verließen, war in Tokio Konoye gestürzt worden; General Tojo wurde sein Nachfolger – der Mann, der Verhandlungen für nutzlos hielt, da damit nur der beste Zeitpunkt für einen Angriff versäumt werde. Jetzt waren die Vertreter der entschlossenen Kriegspartei am Ruder, die das Sonnenbanner im Großostasiatischen Raum und im Pazifik aufpflanzen wollten, wie Hitler über Europa das Hakenkreuz aufgerichtet hatte. Die Verhandlungen, die danach noch geführt wurden, waren nur noch Scheinmanöver: Roosevelt wollte Zeit gewinnen, Tojo aber wollte keinen Tag mehr verlieren.

Das kaiserliche Kabinett trat am 5. November wieder zusammen. Tojo setzte dem Tenno auseinander, es bleibe keine andere Wahl, als sich auf den Krieg gegen die USA vorzubereiten. Widerstrebend gab der Kaiser seine Einwilligung. Fünf Tage später drängte der japanische Außenminister Togo bei US-Botschafter Grew abermals auf „förmliche Verhandlungen". Zwei Tage darauf wurde ein vorläufiger Angriffstermin festgesetzt: 7. Dezember 1941 ...

Um die Washingtoner Verhandlungen zu beschleunigen, die Amerikaner zu beruhigen und zu täuschen, reiste der ehemalige Botschafter in Berlin, Saburo Kurusu, als Sondergesandter nach Washington, wo er am 15. November eintraf. Am 14. November hatte Nomura nach Tokio gemeldet: "Die Amerikaner tun alles Erdenkliche, um sich auf tatsächliche Kriegsführung vorzubereiten."

„Operation Magic"

Am 20. November übermittelte Tokio den Botschaftern die „letzten Vorschläge". Ihnen folgte zwei Tage später ein Kabeltelegramm Togos an Nomura und Kurusu. Die Amerikaner entschlüsselten es. Ihr Geheimdienst hatte mit der „Operation Magic" den japanischen Geheimcode durchbrochen. Jetzt lasen sie: „Dem Wortlaut wie dem Sinne nach ist unser Gegenvorschlag wirklich das letzte Angebot. Nehmen Sie das bitte zur Kenntnis. Sollten wir auf diese Weise nicht schnell zu einem Übereinkommen gelangen, muß ich Ihnen zu meinem Bedauern eröffnen, daß die Verhandlungen auf jeden Fall abgebrochen werden. Dann aber werden die Beziehungen zwischen unseren Nationen ohne Zweifel an den Rand des Abgrunds geraten."

Aber für einen Kompromiß gab es kaum noch Raum. Die Amerikaner entzifferten auch die japanische Fristsetzung für die Verhandlungen: 29. November.

Roosevelt wußte, um was es ging. Der Krieg war in Sicht. Aber er wußte auch von seinen Stabschefs, daß Amerika für eine militärische Auseinandersetzung jetzt noch nicht gerüstet war. Im Februar des nächsten Jahres würden die Vereinigten Staaten stark genug sein. Der Präsident hatte nur die Hoffnung, es werde möglich sein, „Japan in eine Position zu manövrieren, daß es den ersten Schuß abfeuert, ohne großen Schaden anzurichten". Das sagte er auf einer Kabinettsitzung am 25. November, auf der die Aussichten eines möglichen „modus vivendi" erörtert wurden. Tags darauf, als Hull mit den beiden Japanern ver-

BRUST-HAFTSCHALEN
(ges. gesch.)

Das Erfolgsgeheimnis großer Film-Stars – hebt und formt jede Büste verblüffend! Rücken- u. schulterfrei – für dekolletierte Kleider u. besondere Anlässe unentbehrlich Beliebig oft zu tragen durch neuartige auswechselbare Haftfolie Sitzt ohne Träger fest. Einfache Anbringung.

Diskr. Nachnahme-Versand ... in Hautfarbe

K. Löwenstein
München 22, Postfach 130 S
Österreich: Wien 70, Postfach 69 S
Schweiz: Rühmlang-ZH, Postfach 22 S

Größen 2-6
1 Paar nur
DM 14.80
+ Versandspesen

aseptin

NEU

aseptin schafft reine Haut

aseptin-Hautbalsam wurde nach neuen medizinischen Erkenntnissen entwickelt. Er reinigt Ihre Haut gründlich, befreit sie von schädlichen Keimen und verhindert so die ständige Selbstansteckung. Pickel, Mitesser und andere Hautunreinheiten verschwinden und Ihre Haut wird wieder glatt und rein.

Pickel?

Mitesser?

Unvbdl. Richtpr. DM 2,70

Mit aseptin fühlen Sie sich wieder wohl in Ihrer Haut

030

handelte, war aber davon nicht mehr die Rede: Washington nahm Rücksicht auf seinen chinesischen Partner Tschiang Kai-Schek. Nomura und Kurusu wurde eine Note überreicht. „Die japanische Regierung wird sämtliche Armee-, Flotten-, Luft- und Polizeikräfte aus China und Indochina zurückziehen", hieß es darin.

An diesem 26. November hatte sich ein japanisches Geschwader schon nach Pearl Harbor in Marsch gesetzt – und gerade damit rechneten die Amerikaner nicht. Nach Thailand, Malaya, Niederländisch-Indien, den Philippinen – ja. Aber ein direkter Angriff auf Hawaii? Auch dieser Stützpunkt war alarmiert worden – aber der dortige Kommandeur traf seine Vorkehrungen vor allem gegen Sabotageakte der japanischen Bevölkerung Hawaiis.

„Wir nehmen an, daß der Abbruch der gegenwärtigen Verhandlungen noch nicht unbedingt Krieg zwischen Japan und den Vereinigten Staaten bedeutet", kabelten die beiden japanischen Botschafter nach Tokio. Den Vertretern des Tenno war das gleiche Schicksal beschieden wie Hitlers und Stalins Botschaftern: im Grunde nichts zu wissen, auf ihre diplomatischen Künste zu vertrauen und auf Frieden zu hoffen, wo ihre Herren doch längst den Krieg beschlossen hatten.

Der 27. November sah die beiden Japaner nochmals bei Roosevelt, der kurz zuvor die Nachricht erhalten hatte: Japanische Expeditionsflotte südlich Schanghai gesichtet, Kurs Südsüdwest. „Das ändert die ganze Lage, weil es die Unehrlichkeit auf der japanischen Seite beweist", erboste sich der Präsident. Und jetzt erteilte er Nomura und Kurusu eine Lektion: „Wir haben uns überzeugt, daß Japan seinen wahren Interessen nicht damit dient, wenn es sich dem Hitlerismus und dessen aggressivem Kurs anschließt." Wie ein strenger Schulmeister fuhr er fort: „Wenn indessen Japan sich unglücklicherweise entschließt, dem Hitlerismus und seinem aggressiven Kurs zu folgen, so besteht für uns nicht der Schatten eines Zweifels, daß Japan am Ende das Spiel verlieren wird."

Zur gleichen Zeit fuhren Hitlers Panzer in den Schneewehen vor Moskau hoffnungslos fest und wurden von ihren Besatzungen gesprengt. Marschall Timoschenko setzte zur Rückeroberung Rostows an und brach tief in die deutsche Front ein. Und während Stalin seine frischen Divisionen gegen Hitlers erschöpfte und halb erfrorene Soldaten vor Moskau in den Kampf warf, durchpflügte die Angriffsflotte des Tenno die Weiten des Pazifik und legte Meile um Meile der über 3000 Seemeilen langen Strecke zwischen Japan und Hawaii zurück.

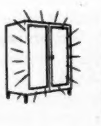
Hitlers Vorstoß auf Moskau trug den Decknamen „Taifun". Dieser Sturm erschöpfte sich bald in der Eiseskälte Rußlands. Mit unheimlicher Gewalt aber brach jetzt Tokios Taifun über Pearl Harbor herein.

IM NÄCHSTEN HEFT:

Japanisches Doppelspiel
Weekend in Washington
Bomben auf Pearl Harbor

Fensterputz wie nie zuvor!

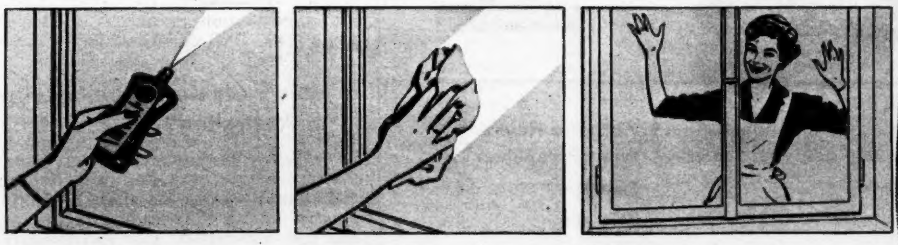
Was bisher nur in mühsamer und zeitraubender Arbeit mit Wasser, Schwamm und Leder möglich war, das schafft SIDOLIN heute im Nu – ohne Wasserpanscherei: einfach anspritzen – abwischen – und Ihre Fenster strahlen wie noch nie! Über 5 Millionen Hausfrauen schwören auf SIDOLIN und freuen sich über ihre blitzblanken Fensterscheiben. Dieser Fortschritt ist für alle da – auch für Sie!



Nicht nur Fenster – auch Glastüren, Spiegel, Glaskonsolen, Glasvitrinen – kurz alle Glasflächen im Hause reinigt SIDOLIN gründlich und schnell.

SIDOLIN sollten Sie Ihrem Mann auch ins Auto legen. Dann kann er jederzeit die Windschutzscheibe säubern. Klare Scheiben bedeuten Sicherheit.

Über 70 strahlend saubere Fenster für **85** Pfennige



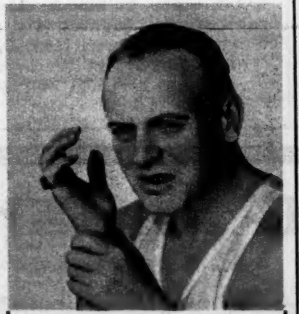
anspritzen · abwischen · strahlender Glanz!

RHEUMATIKER!

Schnellste Linderung der Schmerzen!

Algesal, der neue Balsam, dringt – dank seines neuartigen Wirkstoffes – 4 bis 7mal schneller an die Wurzel des Übels.

Sie können jetzt eine schnelle Linderung von Rheuma-, Gelenk-, Rücken- oder Muskelschmerzen erhalten durch „Algesal"-Balsam, das neue Rheuma-Schmerzmittel mit dem neu entwickelten hochwirksamen Salicylat (U.S.A. Patent 2596 674), welches solch ein Eindringungsvermögen durch die Haut besitzt, daß es 4 bis 7mal schneller als andere Verbindungen dieser Art an den Sitz des Schmerzes gelangt, um dort seine lindernde Wirkung zu entfalten. Beobachten Sie, wie Algesal, nachdem es zunächst farblos ist, mehr und mehr weiß und milchig wird, um alsbald in der Haut zu verschwinden – ohne die Haut zu reizen und zu röten. Sofort beruhigt sich der örtliche Schmerz. Und: Algesal „strahlt" seine Linderung durch Gewebe und Muskeln aus. Schmerzen und Verzerrungen (Rheuma, Hexenschuß, Ischias, Neuralgien, Steifheit in den Gliedern und Verrenkungen) weichen einem wohltuenden Gefühl der Entspannung. Algesal ist nur in Apotheken erhältlich.



Neuralgien, Hexenschuß, Ischias, allgemeine Muskelschmerzen, Steifheit in den Gliedern, Verrenkungen und Verstauchungen.

. . . und: köstlich auch für Sie, ich wette, schmeckt Kaffee aus der **Palüxette**

Unsere in über 150.000 Haushaltungen und Büros zum unentbehrlichen Gerät für den täglichen Gebrauch gewordene, mit Überheizungsschutz versehene

Espresso-Filter-Kaffeemaschine

Palüxette

spendet Ihnen schnell — und ganz nach Wunsch — 1 bis 8 Tassen satzfreien, köstlichen Kaffees, sogar ein einziges Täßchen Mokka! Der fertige, aromatische Kaffee läuft sofort in die Porzellan-Kanne oder Tasse, bis zu 40 % Kaffee-Ersparnis werden erreicht.

Sie erhalten die formschöne **Palüxette** im **guten Fachgeschäft.**

Eine ausführliche Gebrauchsanweisung liegt jedem Gerät bei. Fabrik-Garantie! Freiprospekt auf Wunsch!

PATZNER KG.

Fabrik für Maschinen und elektr. Apparate, Abt. Haushaltsgeräte, Bad Mergentheim (Württ.) 14 a

Für meine Kinder tue ich alles

Immer wieder werde ich gefragt, warum meine Kinder so prächtig und gesund aussehen. – Ganz einfach: Wir haben eine HÖHENSONNE ORIGINAL HANAU. Im Nu ist sie eingeschaltet; nur wenige Minuten braucht man sich regelmäßig jede Woche zwei-, dreimal zu sonnen, und der „Kleine" wird immer quicklebendiger, bei der „Großen" verschwinden bald alle Hautunreinheiten, und ich fühle mich direkt urlaubsfrisch.

HÖHENSONNE ORIGINAL HANAU ...

pflegt den Körper naturgemäß ... fördert das Wohlbefinden (Vitamine D und C) ... einfach im Gebrauch wie jedes andere Haushaltsgerät ... hält ein Leben lang ... gibt es schon ab DM 98,—

Fragen Sie den Fachhändler oder fordern Sie unsere Prospekte kostenlos an.

Es gibt nur eine HÖHENSONNE, und das ist

Höhensonne®
ORIGINAL HANAU

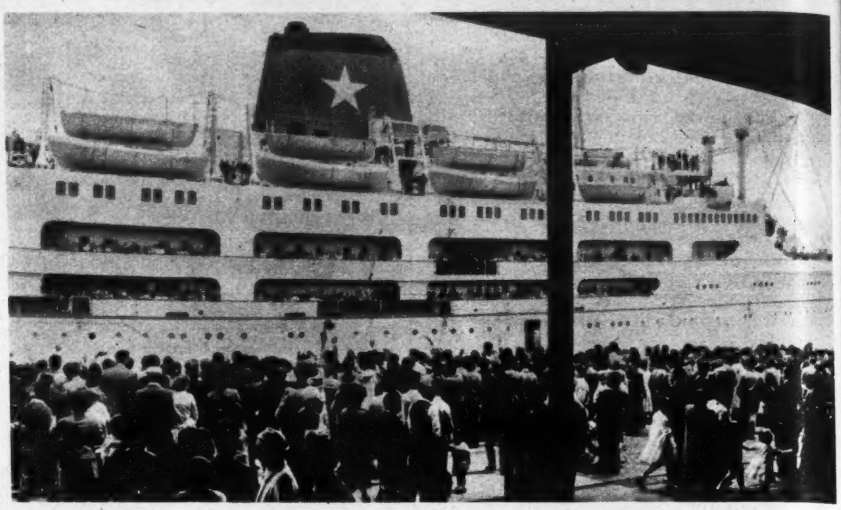
ORIGINAL HANAU

Gutschein

An die Quarzlampen GmbH, Abt. I-1 a, Hanau.
Senden Sie mir kostenlos Ihre Prospekte.

Name: Beruf:
Wohnort: Straße:

a 1



Zu neuen Ufern: Einwandererschiff im Hafen von Melbourne

Wie komme ich nach Australien?

Seit Beginn unserer Serie über die deutschen Einwanderer in Australien (Stern Nr. 52/1959) reißt die Flut von Leserbriefen nicht mehr ab. Beifall mischt sich mit Kritik, „Ja" steht gegen „Nein". Eine große Zahl von Briefen kommt auch von jüngeren Lesern, die im fünften Erdteil ein neues Leben beginnen wollen. „Lieber Stern, kannst Du uns sagen, wer, wie, wo ...?" Wir haben die meistgestellten Fragen herausgesucht; hier die Antworten.

● Wer kann auswandern?

Deutsche Staatsangehörige und ihre Familienmitglieder können, sofern sie gesund, arbeitsfähig und unbescholten sind, für eine „unterstützte Überfahrt" berücksichtigt werden. Ein lediger Mann zahlt selber – als Anteil an den Passagekosten – 210 Mark (normalerweise kostet eine Schiffspassage 1700 DM). Angehörige eines Auswanderers reisen sogar noch billiger. Die australische Regierung garantiert den Auswanderern Unterkunft nach dem Eintreffen in Australien, und hilft ihnen, einen geeigneten Arbeitsplatz zu finden. Der Einwanderer muß dafür mindestens zwei Jahre in Australien bleiben. Nur wenn er weniger als zwei Jahre in Australien bleibt, muß er den restlichen Fahrpreis (1490 DM) zurückzahlen.

● Wer vermittelt Arbeitsstellen in Australien?

Der Nachweis eines Arbeitsplatzes vor der Auswanderung ist nicht Bedingung. Arbeitsplätze werden nach Eintreffen in Australien im Einwandererlager angeboten und vermittelt. Der Einwanderer ist jedoch nicht verpflichtet, die ihm angebotene Arbeit anzunehmen. Nimmt er die Arbeit an, kann er sie im Rahmen der üblichen Arbeitsverträge jederzeit kündigen.

● In welcher Höhe liegen die Arbeitslöhne?

Die Wochen-Mindestlöhne für Metallarbeiter liegen bei 160 DM, ebenso für Druckereiberufe, Holzarbeiter, Metzger, Konditoren, Automechaniker. Höher bezahlt werden Maurer (170 DM), Zimmerleute und Klempner (180 DM), Uhrmacher (170 DM) usw. Der Wochenlohn für technische Zeichner liegt bei 220 bis 230 DM, Schneider erhalten 150 DM, Schneiderinnen 110 DM, Landarbeiter 135 DM, Friseure 150 DM, Friseusen 105 DM, Ladengehilfen etwa 100 DM. Leistungszuschläge und ähnliche Sonderabmachungen zwischen Arbeitgeber und -nehmer sind möglich.

● Wie hoch sind die Steuern?

Die Höhe der Steuerabzüge hängt vom Verdienst ab. Ein Junggeselle mit einem Jahreseinkommen von 9000 DM zahlt rund 900 DM Steuern, ein Ehemann ohne Kinder 700 DM, ein Ehemann mit zwei Kindern 450 DM (Sozialbeiträge einbegriffen).

● Welche Berufe haben gute Aussichten?

Alle Handarbeiterberufe sind sehr gesucht, die Aussichten für geistige Berufe sind wesentlich ungünstiger.

● Welche Stellen vermitteln die Auswanderung?

Angehörige der Bundesrepublik, die auswandern wollen, können sich mit einer der folgenden Stellen in Verbindung setzen: Australian Embassy Migration Office, Bremen-Lesum, Überseeheim. Australian Embassy Migration Office, München 8, Am Lilienberg 1. Australian Embassy Migration Office, Hanau/Main, Kranachstraße 1–5. Australian Embassy Migration Office, Köln, Hohenzollernring 103. Australian Military Mission, Visa Office, Berlin W 30, Rankestraße 17. Wenn Sie außerhalb der Bundesrepublik leben, bitten wir Sie, sich an die Australische Botschaft bzw. Gesandtschaft in der Hauptstadt Ihres Landes oder an ein australisches Konsulat zu wenden.

MUSKELN
KRAFT und GESUNDHEIT
dank dem völlig neuart. Muskelapparat VIPODY mit elektr. Anlage und 2-Gangschaltung. Garantiert in wenigen Wochen einen leistungsfähigen Körper, 100—200 % Kraftgewinn ohne Geduldsprobe.
Übungszeit 3-5 Minuten täglich. Weltpatente, Regierungsauftr., Gutachten von Sportlern u. Ärzten. Bildbroschüre GRATIS. Diskret.
BIEGER & CO.
Vipody-Versand, Abt. T
Hamburg-Gr. Flottbek, Schließfach 38

Lernen Sie zeichnen
Wenn Sie Anlagen zum Zeichnen haben, sollten Sie sich nebenberuflich zum Gebrauchsgraphiker, Karikaturisten, Modezeichner, Werbegraphiker, Schaufenstergestalter oder Innenarchitekten heranbilden. 1000 begeisterte Dankschreiben. Verlangen Sie Prospekt ZID.
Studiengemeinschaft
(Abt. J 7) DARMSTADT

Übersehen - überfahren ...

Gefährlich lebt, wer seinen Augen nicht voll vertrauen kann.
Lassen Sie Ihre Augen prüfen, bevor es zu spät ist!

Eine alarmierende Tatsache: Täglich verursachen Menschen, die nicht voll sehtüchtig sind, zahlreiche Unfälle. Sie gefährden sich und andere.
Das ließe sich durch eine rechtzeitige Augenprüfung verhindern.

FA 6113

Das Abgründige in Dr. Jaccoud

Fortsetzung von Seite 11

einigung „Die Haubitze“ besteht seit 480 Jahren, die der „Bogenschützen“ seit 450 Jahren. Die „Schönen Künste“ sind die Heimat der Radikalen, hingegen vereinen sich die konservativen Kunstsinnigen in der „Zofingieus“. Es hat alles seine Ordnung.

Bei der Aufnahme Pierres in den Verein „Die Schönen Künste“ saßen zwanzig Zwanzigjährige pfeiferauchend an einem runden Tisch und prüften den Kandidaten. Pierre Jaccoud hatte ein Gedicht gemacht, das er „Huldigung an Paul Valéry“ nannte, eine Hymne an seinen Lieblingsdichter. Nach den Regeln des Klubs erklärten die zwanzig, daß sie „über so viel Unfähigkeit verblüfft“ seien, und nahmen den Kandidaten in die „Schönen Künste“ auf.

Der Student Pierre Jaccoud schreitet nun durch eine unsichtbare Tür in einer unsichtbaren Mauer. Er entdeckt die Welt außerhalb der elterlichen Wohnung und deklamiert bald schon das Glaubensbekenntnis seines Klubs mit hingerissenen wilden Augen und aus lauter Kehle: „Ich glaube an die ‚Schönen Künste‘, die mir die Spucke der Pedanterie abgewaschen haben. Ich glaube an die ‚Schönen Künste‘, die mich gelehrt haben, was mich keine andere Schule gelehrt hat, nämlich den Preis der Jugend, die Freude, die Ironie. Ich glaube an die ‚Schönen Künste‘, durch die ich unvergeßlich liebenswerte Freundschaften geschlossen habe ...“

Einer dieser liebenswerten Freunde heißt Pierre Moriaud. Er will Jurist werden wie Jaccoud. Dreißig Jahre später ist er es, der als Untersuchungsrichter den Haftbefehl für den des Mordes verdächtigen Anwalt Dr. Jaccoud unterschreibt, der „Geheimhaft“ anordnet, den schärfsten Grad der Haft in der Strafvollzugspraxis des Kantons Genf. Das Zivilrecht wird im gesamten Gebiet der Schweiz einheitlich gehandhabt; bei Strafprozessen urteilen die Kantone nach eigenen Gesetzen.

Auf der Universität, beim unromantischen Studium der Paragraphen, entflieht Pierre Jaccoud immer wieder in die Gefilde der „Schönen Künste“. Die Dichter der Antike, Horaz, Vergil, werden die Gefährten seiner schwärmerischen Reisen ins Unwirkliche. Bei rauschenden Festen auf der Harfeninsel schwelgt er in den Versen Verlaines und Alfred de Mussets. Überhaupt wird Musset, dieser geistreiche französische Romantiker, sein Leitstern in diesen unruhigen zwanziger Jahren. Mussets ungezügelte Liebe zu der Schriftstellerin George Sand, seine bekennende Lyrik als dichterische Frucht dieser Leidenschaft, rühren die Seele Jaccouds an — aber dennoch läßt ihn dies alles auf merkwürdige Weise unbeteiligt. Vielleicht liegt das am moralischen Klima dieser Stadt, die sich nach außen hin lebensfroh, beinahe pariserisch darbietet, und die doch bis heute nichts ist als ein Hort calvinistischer Strenge. Genf nimmt es hin, daß heute im „Ba-ta-Clan“, gleich neben St. Peter, wo Calvin von der Kanzel herabdonnerte, 25 Nackttänzerinnen zu besichtigen sind. Aber das mag letztlich die konsequenteste Auslegung der Devise sein, die Genf sich selbst gegeben hat: POST TENEBRAS LUX — nach der Finsternis kommt das Licht.

Als Student ist Pierre Jaccoud nie einer Frau begegnet, die seine Lebenslust, geschweige denn seine Leidenschaft entfesselt hätte. Vielleicht wäre er ihr sogar ausgewichen. Er schätzte es nicht, in melancholische Krisen hineinzugleiten. Er baute sich ein zweites Ich hin, aber es muß aus Glas gewesen sein, denn mit Blut zu durchdringen vermochte er es nie — bis zu jenem Tag womöglich, als er „Poupette“ traf, die Frau, die alle Abgründe in Dr. Jaccoud entriegelte.

Nach den Staatsexamen, die er natürlich mit glänzenden Noten besteht, reist er nach Deutschland. Der Vater ruft ihn bald wieder zurück, denn sein Kompagnon ist bei einem Lawinenunglück ums Leben gekommen. Pierre Jaccoud wird Teilhaber des Vaters. Der alte Fuchs und der junge brillante ehrgeizige Pierre! Die Genfer haben einen Sinn für die rührende Szene, die sich ihnen fast an jedem Vormittag bietet. Der junge Jaccoud stützt den Alten auf dem Wege in den Justizpalast, wo der „Fuchs“, müde vom Ehrgeiz und von der Arbeit, schwer zuckerkrank und mit chronisch entzündeten Bronchien, seine gefürchteten Plädoyers hält.

Als der Alte 1941 stirbt, führt Pierre die Praxis allein weiter.

Als alleiniger Chef seines Anwaltbüros in der Rue de la Corraterie ändert Jaccoud den Kurs seiner Praxis über Nacht. Galt das Interesse des alten Jaccoud den kleinen Kaufleuten und Handwerkern, so wendet sich der junge den Großen zu. In kurzer Zeit schon gewinnt er Klienten wie Ali Khan, die Begum, den französischen Schauspieler Sacha Guitry und den deutschen IG-Farbenkonzern. Neben seinem bestechenden Talent als Jurist — er spezialisiert sich auf das Handelsrecht — und neben seiner beneideten Gabe, scharfsinnige Gedanken kristallklar zu formulieren, imponiert er den Richtern und durch die Halsstarrigkeit, mit der er sich in komplizierte Fälle hineinstürzt.

Einen wie belanglosen Rang die Liebe im Kalkül des Dr. Jaccoud einnimmt, geht aus seiner Eheschließung mit seiner Sekretärin Mireille hervor. Mit Leidenschaft hat es kaum etwas zu tun, eher mit den eisernen Prinzipien, denen ein Genfer Bürger sich beugt.

Als Jaccoud seine Mitarbeiterin heiratete, ist er 28 Jahre alt; lange vor dem Tod des Vaters geschieht das, ohne Aufhebens. Sie stammt aus besten Genfer Kreisen — allerdings nicht aus der Rue des Granges. Der ehrgeizige, karrieresüchtige Jaccoud konnte sich ausrechnen, daß er heiraten mußte, wenn er in Genf unter den oberen Zehntausend bestehen wollte. So heiratete er Mireille, eine stille mütterliche Frau, die ihn beglückt, ohne in ihm die Flamme der Leidenschaft zu entfachen.

In privaten Aufzeichnungen, die er in seinem Safe verwahrt, gibt er sich selbst mitunter Rechenschaft über seine Ziele und seine Gedanken. Er findet längst keine Zeit mehr für die „Schönen Künste“. Die bacchantischen Feste auf der Harfeninsel gehören der Vergangenheit an. „Die Spucke der Pedanterie“, die er in seinem hemmungslosen Bekenntnis einst abgewaschen glaubte, ist wieder gegenwärtig. Musset, Horaz, Vergil — Jünglingsträume, Überschwang eines Eiferers! Der Doktor Jaccoud, der die chronische Bronchitis vom alten Fuchs geerbt hat, der, unter ständiger nervöser Spannung stehend, seiner Karriere nachjagt, will als angesehener Bürger in die Rue des Granges aufgenommen werden, eskortiert von Madame Mireille, seiner Gemahlin. Sie schenkt ihm in regelmäßigen Abständen von drei Jahren drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter. Er schenkt ihr Wohlstand und Sicherheit, was in dieser Stadt am Genfer See mit zur puritanischen Makellosigkeit gehört.

Als Anwalt der großen Familien gibt er seinem Büro in der Rue de la Corraterie das gediegene Gepräge des Erfolgreichen — nicht des Emporgekommenen. Die Empiremöbel mit dem graublauen Samtbezug, die zwei Bilder des japanischen Malers Oshi an der Wand gegenüber den hohen Fenstern, durch die man einen Blick auf den See wirft — das ist der Rahmen für das Porträt eines Tüchtigen, eines Bewunderten.

In der mit alten Linden umsäumten Rue Monnetier führt eine Marmortreppe zu den weiten Räumen seiner Wohnung. Von hier blickt man über den See bis zu den Schneegipfeln der Alpen. Jetzt, da er der große Anwalt ist, ein Sohn dieser Stadt, die anfängt, auf Pierre Jaccoud stolz zu werden, wendet er sich wieder seinen Gedichten zu. Es schmeichelt ihm, daß die Kollegen im Gericht, die Vertreter der Anklage und die Richter zur Kenntnis nehmen müssen, was dieser Jaccoud im Gerichtssaal tut, wenn die Anwälte des Prozeßgegners angestrengt plädieren: er schreibt Verse auf einen Block, versunken, ja vielleicht umstrahlt von einer Gloriole des Grandseigneurs; er kann es sich erlauben. Er ist der Maitre, der Meister, Präsident der kantonalen Anwaltskammer, Aufsichtsrat in zahlreichen Gesellschaften, Berater, Sachwalter, Repräsentant, Kunstkenner, Musikliebhaber. Auf seiner Stradivari-Geige spielt er an den Abenden seiner Familie Strauß und Mendelssohn vor, der sanften, von ihm erfüllten Mireille, den wohlgeratenen lockigen Kindern.

Er beschäftigt zahlreiche Angestellte. In seiner Garage stehen die teuersten und neuesten Autos: ein Bentley, ein Jaguar, ein französischer DS. Es ist nicht

Lohse, das Haus erlesener Duftwässer

Und dazwischen sich erfrischen

Lohse Eau de Cologne – dezenter Duft, für kultivierte Menschen geschaffen – sprühende Frische, die wunderbar belebt und lange bleibt – rein und klassisch vollendet.

Lohse
EAU DE COLOGNE

Lohse Eau de Cologne in „plombierten“ Flaschen ab DM 2,–

Mach's wie ich-vertraue TAMPAX

Jede Frau wünscht sich heute an jedem Tag Ausgeglichenheit und unvermindert gutes Allgemeinbefinden.
TAMPAX gibt die Möglichkeit vollendeten Gepflegtseins, voller Bewegungsfreiheit und ein unverändertes Selbstbewußtsein auch an den Tagen, die nicht zu den angenehmsten zählen. Diese Sicherheit ist entscheidend!
TAMPAX wurde von einem Arzt entwickelt, medizinisch und praktisch gründlich erprobt, und ist eine bewährte, den heutigen Erfordernissen angepaßte Monatshygiene. Das war schon für Millionen Frauen entscheidend!
TAMPAX vereinigt alle Vorteile der internen Methode mit hygienischer Anwendung. Die Anwendungshülse gewährleistet eine schnelle, einfache und richtige Einführung des Tampons. Die körperlichen Vorgänge werden in keiner Weise beeinflußt. Das alles ist bei der Tampon-Hygiene entscheidend!

TAMPAX – ***der einzige deutsche Tampon mit der hygienischen Anwendungshülse***

TAMPAX Nr. 1 Nr. 2
TAMPAX Junior

Kostenlose Probe und Beratung. Schreiben Sie an die Deutsche TAMPAX GmbH, Abt. M 1, Düsseldorf. Sie erhalten Probetampons, Handtaschen-Etui und das TAMPAX-Büchlein. Besondere Fragen zur TAMPAX-Hygiene beantwortet unsere Frauenärztin.

G U T S C H E I N
An die Deutsche TAMPAX GmbH, Abt. M 1, Düsseldorf.
Name: ....
Anschrift: ....
Bitte deutlich ausfüllen und auf eine Postkarte kleben.

Das Abgründige in Dr. Jaccoud

mehr entscheidend, ob die Geschäfte gut gehen oder nicht: ohne die Zinsen und Renditen, die ihm sein in Industriepapieren angelegtes Vermögen einbringt, verdient er im Jahr zwischen 150 000 und 180 000 Mark.

Er ist Genfer — aber er kann sich nicht rühmen, daß seine Ahnen in Genf eine Zunft mitbegründet haben, daß sie im Großen Rat saßen, wie er selbst, den seine Freunde zum Führer der Radikalen wählten. Er ist einer der Ersten, jedoch unter die Allerersten gehört er nicht.

Im Jahre 1948 spürt Jaccoud zum erstenmal, daß seine Kräfte nicht ausreichen, um seine ehrgeizigen Ziele zu erreichen. Er versucht es mit einer Droge und beobachtet interessiert an sich, daß er zu neuen, bisher unbekannten Höhen getragen wird. Er ist jetzt 43 Jahre alt — klug genug, um abzuschätzen, wohin diese wüsten Eingriffe in seinem Lebensrhythmus führen werden — eitel genug, um mit der überirdischen Kraft zu spielen, die ihm das Medikament gibt.

Am 1. Oktober 1948 hat Jaccoud eine Begegnung mit einer ihm völlig unbekannten Gewalt: mit der Sünde. Theoretisch ist sie ihm oft über den Weg gelaufen, wenn er Gestrauchelte zu verteidigen hatte, Eifersüchtige, Ehebrecher. Aber das ist immer etwas, über das er nur doziert; durchdrungen ist er davon niemals. Der Fall an sich mag ihn gereizt haben, der Auftrag, die scheinbare Unlösbarkeit. Doch es gibt keine Brücke zwischen dem Fall und ihm selbst; es ist nichts da, womit er sich am Ende identifizieren könnte.

Jetzt aber ist es da, an diesem Abend des 1. Oktobers 1948.

Jaccoud sitzt in der ersten Reihe des Konzertsaals von Radio Genf, zu dessen Aufsichtsräten er gehört. Man erkennt ihn. Er hört hinter sich seinen Namen tuscheln. Er weiß, daß er ein Mann ist, der durch die geschickt verborgene Eleganz seiner Kleidung auffällt. Die breite Hornbrille mit den dunklen Bügeln gibt seinem gespannten Kopf einen gefälligen Rahmen. In der Pause machen ihn Freunde mit der jungen Frau bekannt, die neben ihm sitzt: Linda Baud, Sekretärin bei Radio Genf. Sie ist 25 Jahre alt, die dunklen Locken geben ihrem Gesicht mit den warmen lächelnden Augen übermütige Konturen.

„Ich wußte nicht, daß wir so bezaubernde Sekretärinnen haben", sagt Jaccoud.

„Und ich hatte keine Ahnung, daß mein oberster Chef so galant ist", gibt ihm Linda Baud zurück. Man lächelt, die Freunde gehen auf ihre Plätze zurück. Jaccoud und Linda blicken sich an, und das gläserne Ich des Pierre Jaccoud wird plötzlich von Blut durchströmt. Er beginnt in diesem Augenblick, ein ihm fremdes Leben zu leben.

Linda ist die Tochter eines Genfer Kürschners. Als sie beim Rundfunk eine Stellung als Stenotypistin antritt, zieht sie von zu Hause fort. Ihre Intelligenz macht die Leute vom Funk auf sie aufmerksam. Sie wird befördert, verdient gut und versteht es, sich elegant und mit großem Geschmack anzuziehen. Sie hat ein paar Flirts, sie pendelt zwischen Enttäuschungen und Triumphen, aber sie sieht darin keine wesentlichen Stationen, nur Eskapaden. Sie spürt, daß sie verwundbar ist, erkennt, daß Illusionen weh tun und lernt es, dem Heute zu leben, ohne das Morgen besitzen zu wollen.

Und nun kennt sie Pierre Jaccoud, den großen Jaccoud. Er fragt sie, ob sie morgen mit ihm essen würde.

Am nächsten Tag — sie hat nicht geglaubt, daß es ihm mit seiner Einladung Ernst gewesen ist — hört sie seine Stimme plötzlich am Telefon. Es ist eine Stimme, die eher zu einem jungen verlegenen Mann paßt als zu einem selbstsicheren sprachgewandten Verteidiger. Sie sagt sofort zu und läßt sich von ihm abholen. Sie spürt, wie sehr sie seit gestern auf diesen Augenblick gewartet hat.

Über den ersten Zusammenkünften der beiden liegt der Schleier der Heimlichkeit. Jaccoud fährt mit Linda Baud in seinem geschlossenen Wagen weit hinaus in die Dörfer von Savoyen, jenseits der Schweizer Grenze. Sie nimmt die Blicke der kleinen Hoteliers hin, die ihnen für eine Nacht ein Zimmer geben. Ihn trifft es wie der Hieb mit einer Peitsche, wenn man ihn erkennt, ihn devot grüßt und mit seinem Namen anredet. Linda empfindet diese Augenblicke ganz anders: sie sieht in ihm den eleganten Mann, den reichen, geistvollen und witzigen Jaccoud, der mit seiner warmen, schmeichelnden Stimme wie ein Dichter redet, ganz anders als die Männer, mit denen sie bisher zusammen war. Sie sagt ihm, daß sie „Poupette" gerufen wird — Püppchen — von Kindheit an. Er greift nach diesem zärtlichen, törichten Wort. Er entdeckt, daß diese Frau von einem fieberhaften Lebenshunger heimgesucht wird, und er setzt seinen Charme, seine Klugheit, seine berechnende Faszination drein, diesen Hunger zu vermehren, ehe er beginnt, ihn zu stillen. Zum ersten Male in den vier Jahrzehnten seines Lebens spürt er, daß er verletzbar ist, daß er verletzt sein will, um mit dieser Frau die Lust der Versöhnung zu erleben.

Es muß so sein, daß ihn ein teuflischer Zwang dazu treibt, sich von den Konventionen des bisher geübten Lebens loszusagen. Es drängt ihn wohl förmlich, die bislang zur Schau getragene Wohlanständigkeit und Sittenstrenge abzulegen wie einen Mantel in einem geheizten Zimmer. Es verlockt ihn, der Welt zu zeigen, daß er eine zärtliche, hübsche und ihm verfallene Geliebte hat. Er mietet ein Quartier in der Stadt, um Linda zu treffen. Er nimmt sie mit auf seine Reisen und zeigt ihr Rom, Paris, Madrid und London. Er ist immer an ihrer Seite, sicher, gewandt und bewundert, Pierre Jaccoud, der große Jaccoud. Aber wenn er mit ihr allein ist, beginnt erst sein Leben. „Nie habe ich mich dem Göttlichen so nahe gefühlt wie in Deinen Armen", schreibt er ihr einmal.

Sie sprechen fast nie von der Zukunft. Linda wird später eingestehen, daß sie oft, ja immer von einer Ehe mit Jaccoud geträumt habe, aber nicht, um ihrem Leben den Anstrich der Ehrbarkeit zu geben, sondern weil sie weiß, daß sie ihn bis zur Selbstaufgabe liebt.

Er selbst, schon losgelöst von den Bindungen an die Moral des puritanischen Genf, ist noch nüchtern und vernünftig genug, um einzusehen, daß diese Stadt zwar einen Ehebruch stillschweigend hinnimmt, aber daß sie einem Mann, der im öffentlichen Leben steht, niemals eine skandalöse Scheidung vergeben würde.

An einem Abend betritt Jaccoud seine Wohnung und beginnt unvermittelt dieses Gespräch mit seiner Frau, das später einmal aktenkundig wird und vor Gericht zur Sprache kommt: „Meine Liebe, wir sind zwei gute Freunde. Wir waren einmal glücklich miteinander, aber heute ist das vorbei. Ich bitte dich, mich freizugeben. Ich möchte mich scheiden lassen. Ich liebe eine andere Frau." Er sagt es mit einer herausgeputzten Stimme, so, wie er mit uneinsichtigen, aber seiner Logik unterliegenden Klienten umgehen würde. Er erwartet keine heftige Reaktion, denn er kennt seine Frau — er rechnet höchstens damit, daß sie ein bißchen weint. Sie weint nicht. Mireille Jaccoud blickt ihren Mann aus ruhigen Augen an und sagt: „Ich weiß schon lange, daß du eine andere Frau liebst. Aber — ich lasse mich niemals scheiden!"

Fortsetzung folgt

Der Schauplatz des Geschehens *ist Genf, die puritanische Stadt an der Rhône und am Genfer See. Auf dem Foto sind einige der Stätten eingezeichnet, die im Leben des Dr. Jaccoud eine wichtige Rolle gespielt haben: (1) sein Büro in der Rue de la Corraterie, (2) die vornehme Rue des Granges, in der die großen Familien Genfs leben, (3) der Justizpalast, in dem Jaccoud der Prozeß gemacht wurde, (4) die Kathedrale St. Peter, (5) Jaccouds Wohnung in der Rue de Monnetier*

William S. Schlamm: Zur Sache

Wo brennt es?

William S. Schlamm vertritt in dieser Kolumne seine eigene Meinung. Sie braucht sich nicht immer mit der Meinung der Redaktion zu decken

Die Erde bebt wieder. Dem Trägen bleibt es vielleicht unmerkbar, aber von allen Seiten kommt das dumpfe Grollen auf uns zu. Die schönen Tage in Aranjuez, die wirtschaftswundervollen Tage, sind nun zu Ende.

Da ist zunächst der algerische Krampf. Haben Sie Charles de Gaulles Rede am Radio gehört? An einer Stelle wußte ich nicht, ob ich (wie man so sagt) weinen oder lachen sollte: „Kein französischer Soldat", sagte der General mit einem verstörten Pathos, „kein französischer Soldat hat das Recht, zu den Aufständischen überzugehen." In Wien hatten sie, im Jahre 1934, als jeder auf jeden schoß, eine vorlaute Parodie auf die „neue Verfassung" des kleinen Kanzlers Dollfuß, in deren drittem Paragraph es hieß: „Wer auf den Finanzminister schießt, wird zu drei Jahren, wer auf den Bundeskanzler schießt, wird zu fünf Jahren schweren Kerkers verurteilt. Auf den Bundespräsidenten zu schießen, ist überhaupt verboten."

In de Gaulles Frankreich ist es also überhaupt verboten, die Regierung zu stürzen. Dem armen Dr. Dollfuß hat aber weder seine „neue Verfassung" noch deren Parodie geholfen. Als die Erde bebte, stürzte alles ein. Und, wie gesagt, die Erde bebt wieder. Nur daß es diesmal niemand wahrhaben will. Über alles wird heftig in Deutschland gesprochen – über Schmierpinseln, über Oberländer, über Sportresultate und sogar über mich. Aber vom Erdbeben spricht niemand.

Wo bebt denn die Erde – wo ist das Zentrum der schreckhaften Bewegung? Algerien? Ich glaube das nicht. Algerien zeigt bloß die Brüchigkeit des europäischen Wohlstand-Optimismus – der törichten Zuversicht des prosperierenden Bürgers, daß, wenn nur niemand was tut, dann auch verläßlich nichts passiert. Natürlich bricht aber trotzdem alles das aus, was sich unter den falschen Perserteppichen der guten Stuben Europas zum Platzen angesammelt hat. Das algerische Pulver, seit Jahren unter die Teppiche gefegt, ist also wieder einmal explodiert; und Charles de Gaulle besitzt noch die Macht, aber Frankreich besitzt nicht mehr völlig Algerien.

Das wäre ja an sich nicht allzu schlimm: Ein Frankreich, das sich dieser widerspenstigen Kolonie r e d l i c h begeben hätte, hätte ein durchaus gesundes Frankreich bleiben können. Aber Frankreich bleibt heute so krank, wie es seit vielen Jahren nicht mehr war – wieder von Kapitalflucht im Mutterland geplagt, von Ängsten über die Dauerhaftigkeit des Regimes und die Verläßlichkeit seiner Armee geschüttelt. Die rabiaten Franzosen in Algerien, die „colons", wollten sich und ihr fiebriges afrikanisches Land von Frankreich ablösen, sich der kommenden grausamen algerischen Abrechnung und Frankreich der nationalen Katastrophe ausliefern. Und Charles de Gaulle schwebt darüber in verstörtem Pathos.

Das alles ist ein europäisches Unglück, gewiß. Denn Europa kann sowenig ohne ein gesundes Frankreich überleben wie ohne ein entschlossenes Deutschland. Aber was in diesen Tagen in Frankreich passiert, ist ja noch gar nicht das Schlimmste. Die wahre geschichtliche Katastrophe, so scheint mir, spielt sich in den Vereinigten Staaten ab – „vor unseren Augen" hätte ich beinahe gesagt; aber dann fiel mir noch rechtzeitig ein, daß die Augen im deutschen Bundesbehagen ja krampfhaft geschlossen zu bleiben haben.

Die „New York Times" vom 29. Januar enthält, ohne weiteren Kommentar, folgende Nachrichten:

1. Präsident Eisenhower, in einem ihm völlig ungewohnt heftigen Ton, protestiert gegen die „Leichenbestatter", die Amerika mit der Warnung beunruhigen, daß seine Verteidigung viel zu schwach geworden sei;

2. Senator Stuart Symington, recht wahrscheinlicher demokratischer Kandidat für die Präsidentschaft, beschuldigt Eisenhower, daß seine Regierung die Geheimberichte über sowjetische Rüstungsvorbereitungen „manipuliert" habe (um den Staatsetat nicht erhöhen zu müssen);

3. New Yorks Gouverneur Nelson Rockefeller, einer der drei führenden Republikaner Amerikas, warnt sein Land, es werde sich dieses Wohlstandswinters 1959/60 sehr bald mit banger Sehnsucht erinnern „als der fernen schönen Zeit eines Altweibersommers";

4. General Hamlett, der soeben nach Amerika zurückgekehrte Kommandeur der amerikanischen Truppen in Berlin, wiederholt seine Warnung: Wenn der Westen nicht bereit sei, „am Rande des Krieges zu leben", sei Berlin und damit der Westen verloren.

Und das alles an einem Tag. Im unbeschriebenen Raum zwischen diesen vier Nachrichten scheint mir das Zentrum des Erdbebens zu liegen: Unsere Welt ist plötzlich in einen historischen Umbruchsmoment hineingeraten – und wehrt sich verzweifelt gegen diese Erkenntnis. Die Dinge rasen einer Explosion entgegen – und der Westen spinnt von „Entspannung". Ernsthafte amerikanische Staatsmänner sehen eine unmittelbare Todesgefahr für ihr Land – und in Europa wird von „Entwaffnung" geredet. Die Staatskanzleien des Westens werden mit immer dringlicheren Nachrichten überlaufen, daß Chruschtschow und sein Hausknecht Ulbricht die Attacke auf Berlin für die unmittelbare Zukunft angesetzt haben – und in Deutschland amüsiert man sich mit Spekulationen, wie weit man wohl Herrn Chruschtschows Friedfertigkeit trauen dürfe.

Irgendwie hat sich der Westen einreden lassen, daß vor dem Mai ohnehin nichts geschehen kann, weil ja erst am 16. Mai die märchenhafte „Gipfelkonferenz" beginnen soll. Aber wie, wenn die Sowjets den Trab in einen feschen Galopp beschleunigen sollten – gerade weil der Westen sich nun schon einmal auf den Trab eingelassen hat?

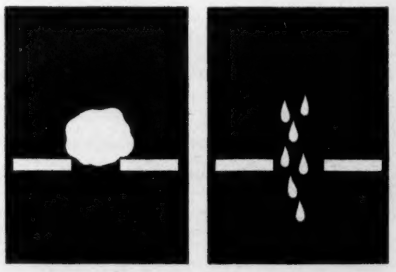
Frankreich ist, im besten Fall, gelähmt. In Italien hat die Christlich-Demokratische Partei mit Nennis Sozialisten, den unabtrennbaren Bundesgenossen der Kommunistischen Partei Italiens, über eine Regierungskoalition zu verhandeln begonnen. Im von Sowjettruppen besetzten Mitteldeutschland baut man Raketenbasen gegen die Bundesrepublik. In Amerika spricht Rockefeller vom „Altweibersommer". Der abtretende Kommandeur der amerikanischen Truppen in Berlin sieht den Westen „am Rande des Krieges" Berlin verlieren. Aber die Bundesdeutschen freuen sich der guten Geschäfte und ärgern sich über die Seismographen, die das nahende Erdbeben registrieren. Denn auf die Prosperität zu schießen, ist überhaupt verboten.

Schützen Sie Ihre Haut vor dem Austrocknen!

Homogenisiertes Lanolin in Pond's Cream 'S' erhält Ihre Haut jung und geschmeidig

Hautspezialisten sagen, daß die menschliche Haut schon vom 25. Lebensjahr an mehr und mehr von ihrem natürlichen Gehalt an Fett und Feuchtigkeit verliert. Die kleinen Falten um Augen und Mund zum Beispiel sind Zeichen dafür, daß die Haut trocken und 'durstig' ist.

Dry Skin Cream 'S', die Lanolin-Nährcreme von Pond's, ist für trockne Haut eine rasch wirkende Hilfe. Denn das fein homogenisierte Lanolin in Pond's Dry Skin Cream 'S' weist einen hohen Grad von Feuchtigkeit auf. Es dringt tief in die Poren ein und versorgt die Haut mit den notwendigen Aufbaustoffen. Dry Skin Cream 'S', die Lanolin-Nährcreme von Pond's, gibt Ihrer Haut neue Elastizität und jugendliche Frische.



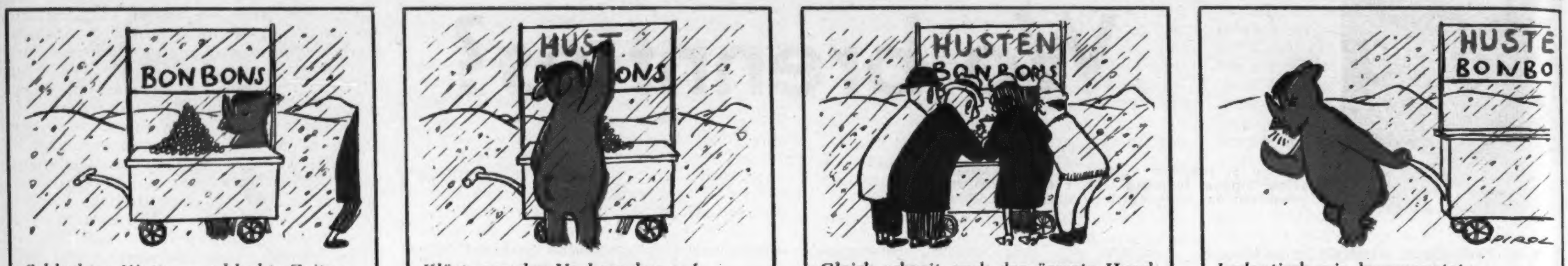
Links: Nicht homogenisiertes Lanolin kann niemals tief genug in die Haut eindringen. Rechts: Das homogenisierte Lanolin in Dry Skin Cream 'S' dringt schneller ein und wirkt in der Tiefe.

POND'S

Kosmetika von Weltruf

Reinhold das Nashorn

Zeichnungen von Pirol und Verse von Basil



Schlechtes Wetter – schlechte Zeiten, keiner fragt nach Süßigkeiten.

Klärt man den Verbraucher auf, klettert bald der Umsatz rauf.

Gleich schreit auch der ärmste Hund: „Geben Sie mir auch ein Pfund!"

Ladentisch wie leergepustet, nur der Unternehmer hustet.

adlerette

näht alles, was Frauen verlangen. Die elektrische Adlerette stopft und flickt, näht dünne, dicke und dehnbare Stoffe, Ziernähte, Knopflöcher und vieles mehr. Mit nur 7 kg Gewicht läßt sie sich bequem tragen, findet in jedem Schrankfach Platz und ist überall nähbereit. Ihre Form ist klar und zweckmäßig, die Farben: rot, grün, blau, sand oder rosa. Unverbindliche Richtpreise:

Geradstich 330 DM

Zickzack 440 DM

Fordern Sie bitte unseren Prospekt Nr. A 62 an

KOCHS ADLERNÄHMASCHINEN WERKE AG BIELEFELD

Sternschnuppen

WEISER AUS DEM ABENDLAND. Beim Berlin-Besuch des jordanischen Königs stellte ein Buchhändler ein Schild mit der Aufschrift ins Schaufenster: „Seine Majestät, König Hussein II. von Jordanien, besucht Berlin. Gehen Sie mit der Zeit und lesen Sie das berühmteste arabische Buch." Daneben placierte der tüchtige Geschäftsmann die „Märchen aus 1001 Nacht".

ZARTE DÜFTE. Ein landwirtschaftlicher Gehilfe in Herzhorn (Holstein) versuchte bei einer Bauerntochter zu fensterln, geriet aber versehentlich an das Schlafzimmer ihres Vaters, der den jungen Mann kurzerhand von der Leiter warf. Der junge Mann landete in der Jauchegrube und konnte nur mit Mühe gerettet werden.

ZUVIEL ROT. Die Volkspolizei kämmte in Ostberlin alle Papierwarengeschäfte nach Abreißkalendern durch, die in der Zone für den Export in die Bundesrepublik gedruckt und dann nicht abgesetzt worden waren. In diesen Kalendern ist nämlich der 17. Juni als Feiertag rot gedruckt und als „Tag der Einheit" bezeichnet.

WUNDERKIND. Westberliner Polizisten griffen einen verwahrlosten Obdachlosen auf, der angab, als ehemaliger V I-Spezialist in Peenemünde von den Sowjets verschleppt worden und entflohen zu sein. Die Nachprüfung der Papiere des Vagabunden ergab, daß er zur Zeit der V I-Entwicklung sechs Jahre alt war.

CAMPINGFREUDEN. Kleinanzeige in der „Westdeutschen Allgemeinen" Mitte Januar: „Mittelgroßes Zelt, einmal gebraucht, gegen Kinderwagen zu tauschen."

VERNEHMUNG. Ein Mädchen wurde in einer Gemeinde des Kreises Kassel durch einen Telefonanruf bei seinem Arbeitgeber aufs Rathaus bestellt, weil es dort ein Kriminalbeamter vernehmen müsse. Der Anrufer war aber der Freund des Mädchens, der ihm auf diese Weise die Freizeit für einen Kirmesbesuch verschaffte. Er wurde nun wegen Amtsanmaßung verurteilt.

GROSSEINSATZ. Ein Berliner schuldete der Charlottenburger Gerichtskasse eine Mark und bezahlte sie erst nach einer Mahnung. Der Behördenmechanismus war aber bereits auf vollen Touren: 15 Tage später wollte beim Schuldner ein Gerichtsvollzieher, begleitet von zwei Kollegen in Ausbildung, die Mark eintreiben. Um zu entscheiden, daß der Staat die Kosten dieses Großeinsatzes übernehmen müsse, wurde schließlich noch ein Amtsgericht in Anspruch genommen.

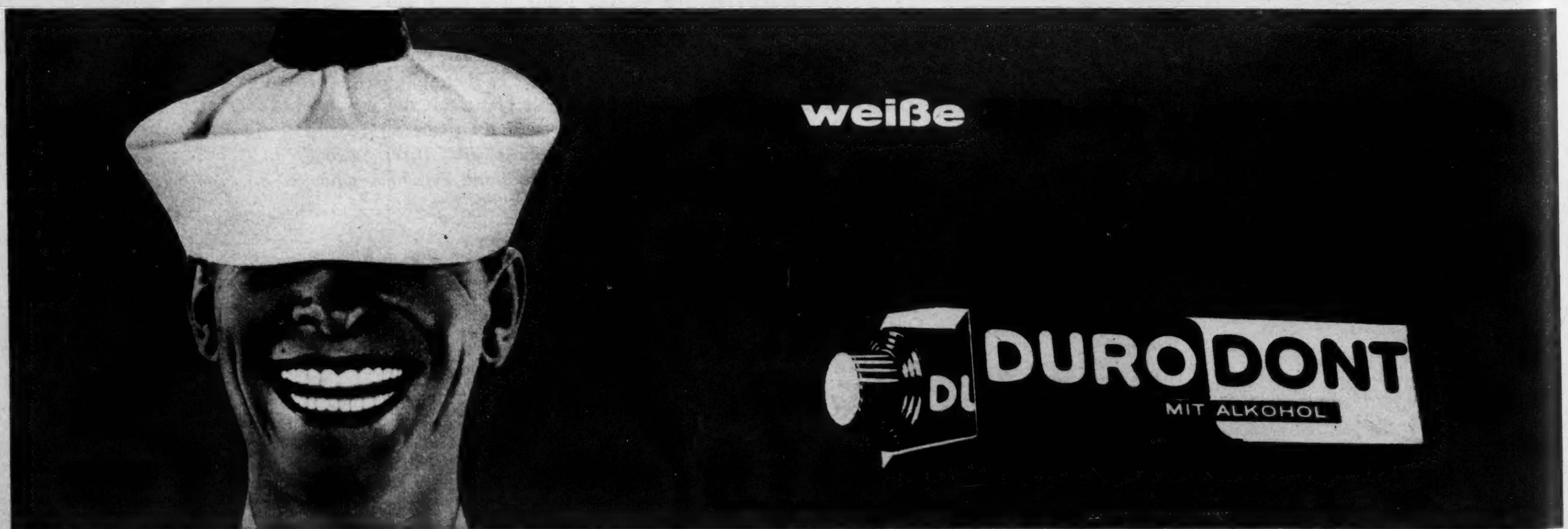
VORANZEIGE. Ein Kinobesitzer im Harz wurde wegen verschiedener Delikte zu neun Monaten Gefängnis mit Bewährung verurteilt. Um diese Zeit lief in seinem Theater der Film „Im Kittchen ist kein Zimmer frei".

AMTSTROTT. Die Gemeinde Zapfendorf erhielt jetzt die Genehmigung, eine neue Brücke über den Main zu bauen. Dieser Bescheid kam insofern verspätet, als die Brücke seit 1947 fertig ist.

MEDAILLEN-KEHRSEITE. Als ein Jäger in seinem Revier in der Nähe von Helsinki einen Wilddieb stellte, zwang er ihn mit vorgehaltener Waffe, die Hosen auszuziehen und in dieser mangelhaften Bekleidung bis zum sicheren Gewahrsam zu marschieren. Als man die Personalien feststellte, ergab es sich, daß der Jäger 1956 die Olympische Goldmedaille im Scharfschießen, der Wilddieb die Goldmedaille im Pistolenschießen gewonnen hatte.

SITTSAM. Der Münchner Oberbürgermeister Thomas Wimmer richtete an seine Stadträte vor Beginn einer öffentlichen Sitzung die Bitte, sich ordentlich zu benehmen, da auf der Zuschauertribüne heute ein Jungfrauenverein zuhöre.

WERTPAPIERE. Weil im Berliner Krankenhaus Westend ständig die Papierrollen von den Toiletten verschwanden, trägt jetzt jedes einzelne Blatt den Aufdruck „Stadt Berlin".



on Basil

ngnis mit
diese Zeit
Film „Im

Zapfen-
hmigung,
Main zu
insofern
seit 1947

N-KEHR-
ein Jäger
Revier in
von Hel-
n Wild-
e, zwang
vorgehal-
e, die Ho-
ehen und
mangel-
sicheren
Als man
ergab es
Olympi-
fschießen,
daille im
hatte.

erbürger-
htete an
ner öffent-
ordentlich
uschauer-
uenverein

ner Kran-
e Papier-
erschwan-
lne Blatt

TAUBENBRÄU. Ratlos sahen die Bürger der englischen Stadt Bath dem Spiel der Tauben auf der Hauptstraße zu. Die Täuberiche schlugen Purzelbäume, und die Weibchen umstelzten sie auf einem Bein. Vertreter des Tierschutzvereins nahmen sich der Vögel an und stellten fest, daß sie betrunken seien. Die Tauben hatten sich in eine Brauerei verirrt und dort kräftig aus den Bottichen Bier genascht.

GEZIELT. Unbekannte hatten in Treuenbrietzen, südlich von Potsdam, an HO-Geschäften und Konsum-Verkaufsstellen nachts Papptafeln mit der Aufschrift angebracht: „Keine Butter, keine Sahne, doch auf dem Mond 'ne rote Fahne."

BUNDESBEUTEL. Das Bundesfinanzministerium sah sich veranlaßt, an alle Zahlstellen seiner Verwaltung eine Verordnung über das „Verpacken von Bargeld und Öffnen der Verpackung" herauszugeben. Darin heißt es: „Die Beutel sind in der Weise zu verschließen, daß der obere Teil des Beutels in einem gewissen Abstand von den Münzen in möglichst zahlreiche gleichbreite Falten gelegt und an dieser Stelle mit einem nicht zu dicken, aber kräftigen Bindfaden zweimal umschnürt wird. Nach der ersten Umschnürung ist eine einfache Schlinge, nach der zweiten ein Knoten zu machen."

WETTERPROPHETEN. Auf einer amerikanischen Flugbasis in Grönland richtete man sich schon im frühen Herbst auf einen langen und kalten Winter ein, weil die Eskimos ringsum ihre Iglus mit besonders dicken Schneewänden gebaut hatten. Als jetzt die Amerikaner diesem Wetterspürsinn der Eingeborenen auf den Grund gehen wollten, stellte es sich heraus, daß die Eskimos so vorsorglich gewesen waren, weil sie festgestellt hatten, daß die Amerikaner besonders große Wintervorräte angelegt hatten.

. . . endlich das Getränk,

das Kindern und Eltern schmeckt:

reiches, vollmundiges Aroma – zarter Feingeschmack
sofort trinkfertig – reich an Vitaminen – leicht bekömmlich

Rona wird nicht in der Küche, sondern auf dem Tisch zubereitet! Ganz einfach – ganz praktisch: Jeder bereitet sich Rona selbst – je nach Geschmack. Rona ist 100% tassenfertig. Rona ist morgens – mittags – abends das ideale Getränk für alle . . . Rona ist nicht zu vergleichen – Sie müssen Rona einfach probieren und sich überzeugen! Rona enthält viele natürliche Aufbaustoffe – nicht stopfend! Völlig rein!

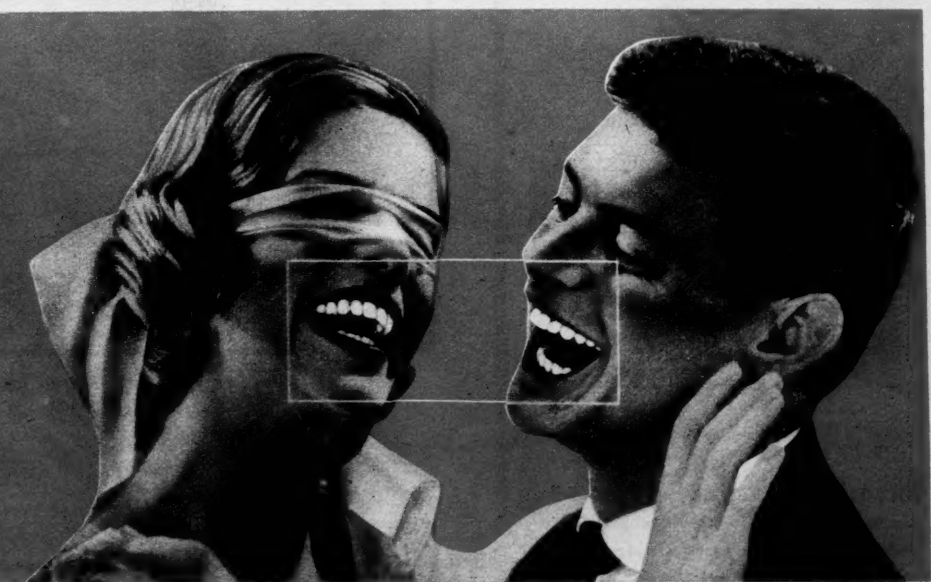
tassenfertig

1-2 gehäufte Kaffeelöffel Rona – heiße Milch dazu – umrühren – und fertig ist der Rona-Trank

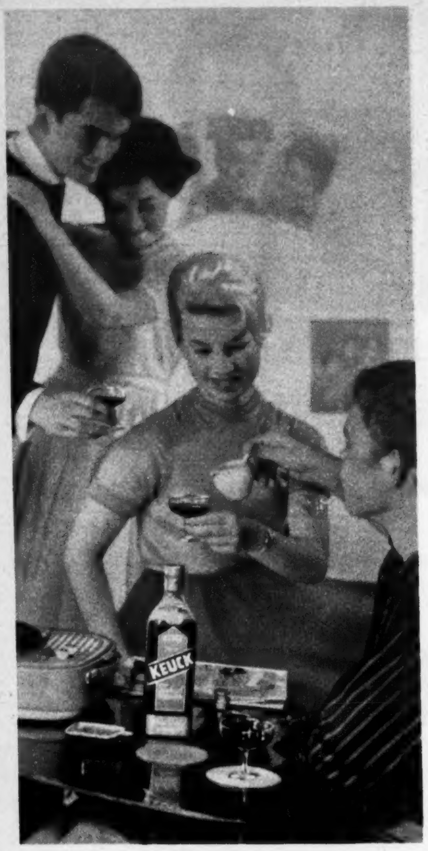
Noch heute probieren – dann alle Tage RONA

Zahnpasta mit Alkohol

Mit hochprozentigem Alkohol: die luxuriöse Zahnpflege für den verwöhnten Geschmack! Der Erfolg für Sie: gesunde Zähne (ohne Raucherbelag), straffes Zahnfleisch und – in Sekunden für Stunden – frischer, reiner Atem!



Luxuszahncreme 1.80



Auf der Teenager-Party

ist KEUCK mit dabei. Junge Menschen trinken KEUCK-„Türkisch-Mokka", weil er beschwingt und nicht berauscht.

Man genießt KEUCK gern mit ungesüßter Dosenmilch - ein Schuß genügt - die ihn harmonisch abrundet und noch vollmundiger macht.

Die Sahne lebt im „Türkisch-Mokka" und bewegt sich im Glas wie feurige Lava (viele sprechen vom „KEUCK-Vulkan"). KEUCK im Geschmack zu beschreiben ist schwer – am besten: Probieren!

Natürlich hat KEUCK-„Türkisch-Mokka", wie alles Gute, seinen Preis: Die 1/1 Flasche kostet **DM 14,80**, *die 1/2 Flasche* **DM 7,75**

Es gibt ihn in vielen guten Geschäften, Hotels, Cafés und Restaurants – auch in den Speise- und Schlafwagen der DSG.

KEUCK
Türkisch Mokka

unverkennbar im Geschmack
Hermann Keuck & Söhne, Braunschweig
Eigene Herstellung in Belgien und der Schweiz

Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan

Bundesinnenminister Schröder empfiehlt, künftig in den höheren und gehobenen Dienst der obersten Bundesbehörden mehr weibliche Bewerber einzustellen. Die Zahl der Beamtinnen dieser Gruppe ist im vergangenen Jahr fast unverändert gering geblieben

„Da wollen wir jarnich neidisch sein, dä Schröder is nun mal dä Schönste von uns allen!"

Zeichnungen von Fritz Wolf

„Mit Ihrer neuen Staatssekretärin ham Se en prima Schnapp jemacht, Herr Strauß!"

„. . . noch eins, meine Damen, machen Sie es mir nicht schwer, auch weiterhin Junggeselle zu bleiben."

„Ein enger Pullover ist nicht in jedem Fall das geeignete Mittel, seiner Trägerin das Wohlwollen ihrer Vorgesetzten einzubringen!"

„Herr Globke hat sich pensionieren lassen, ich bin seine Nachfolgerin!"

Das Sportgespräch

Der Knoten ist gerissen. Durch seinen überlegenen Sieg im Abfahrtslauf des Lauberhorn-Rennens (Schweiz) und den vierten Platz in der Kombination des Hahnenkamm-Rennens in Kitzbühel (Österreich) zählt der achtzehnjährige Münchner Oberschüler Willy Bogner zu den Anwärtern auf eine olympische Goldmedaille in Squaw Valley (USA). Das Lauberhorn-Rennen gilt neben dem Hahnenkamm-Rennen als Generalprobe für die Olympischen Winterspiele 1960.

Vor zwei Jahren schrieb ich über den jungen Willy Bogner, er sei auf dem besten Wege, ein deutscher Toni Sailer zu werden. Daraufhin antwortete mir Willy Bogner Senior, Chef eines Hauses für Skimoden: „Es ist nicht gut, daß Du dem Jungen Flausen ins Ohr setzt. Willy muß erst noch beweisen, daß er diese Einstufung auch wert ist."

Mit Willy Bogner Senior verbindet mich eine alte Freundschaft. Sie reicht in jene Jahre zurück, in denen Vater Bogner selber noch ein berühmter Skiläufer war. 1935 belegte er bei den Weltmeisterschaften den dritten Platz in der Nordischen Kombination (Lauf und Sprung). Ein Jahr später schwor er bei den Olympischen Winterspielen in Garmisch-Partenkirchen für alle Sportler der Welt den olympischen Eid. Neben Weltmeister Gustl Berauer gilt der siebenfache deutsche Meister Willy Bogner Senior als der bedeutendste Skiläufer, den Deutschland bisher aufzuweisen hatte.

Dem Jungen um Himmels willen keine Flausen ins Ohr zu setzen, ist des Vaters Sorge beim Skiruhm seines Buben. Als er mir das damals schrieb, zählte der sechzehnjährige Sohn bereits zu den besten Junioren der Welt. Man bezeichnete ihn als den schärfsten Konkurrenten des Österreichers Karl Schranz, der in seiner Heimat als Nachfolger Toni Sailers gilt. Schranz — zwei Jahre älter als Bogner — hat dreimal hintereinander das traditionelle Kandahar-Rennen gewonnen. Er fährt immer hemmungsloser als alle anderen, unter Mißachtung aller Gefahren, die heute ein Skirennen mit sich bringt.

Das Draufgängertum, das fast alle jugendlichen Abfahrtsläufer auszeichnet, wollte Vater Bogner bei seinem Jungen klugerweise richtig dosiert wissen. Er sagte einmal zu mir: „Für mich ist es wichtiger, Willy kommt mit heilen Knochen über den Winter. Er soll mit Verstand fahren und nicht zuviel riskieren. Und er darf die Schule nicht vernachlässigen."

Die Schule geht vor. Das muß bei seinen Nachwuchsläufern auch der Deutsche Skiverband in Rechnung stellen. Die jungen Skibegabungen setzen sich hauptsächlich aus Schülern und Lehrlingen zusammen. Ohne ihrer Berufsausbildung zu schaden, kann man diese jungen Menschen nicht unbegrenzt zu Trainingskursen heranholen.

Talente gäbe es in Deutschland genug. Um Olympiasieger oder Weltmeister zu werden, braucht nicht einer unbedingt in Tirol oder im Arlberggebiet geboren zu sein. Es muß einer nur Zeit und Geld haben, um hinter dem Schnee herzureisen, wenn er ihn nicht an Ort und Stelle hat. Fast jeder Skimeister ist heute ein Reisender.

Willy Bogner Senior, mehrfacher Millionär, könnte es sich leisten, seinen Sohn als sportlichen Nichtstuer herumlaufen zu lassen. Er nimmt ihn aber wegen der Schule nur in den Ferien und am Wochenende zum Skilaufen mit. Die Berufsausbildung des Jungen geht vor.

Vater Bogner sagt seinem Buben immer wieder, daß noch keinem die Bäume in den Himmel gewachsen sind. Und auch wenn Willy Bogner Junior Olympiasieger werden sollte, wird ihm der Vater noch dasselbe sagen. Ich finde das großartig. Der Vater stammt eben aus jener Zeit, als noch mehr Schweiß als heute vergossen werden mußte, wenn es einer im Skisport zu etwas bringen wollte.

Bis zum nächsten Mal

Ihr

Helmut Sohre

Für Musikkenner:

Die festliche Jubiläums-Kassette

SK 1006

Ludwig van Beethoven

ALLE NEUN SINFONIEN

auf 30-cm-Langspielplatten in der Interpretation namhafter Dirigenten, Orchester und Solisten.
Der große Erfolg auch im Ausland!
Preis des Gesamtwerkes nur **48^{50}**

•

DAS KLINGENDE

ORBIS

MUSIKLEXIKON

bestehend aus 156 ausgewählten, ungekürzten Meisterwerken und vollständigen Einzelsätzen auf 16 Hi-Fi-Langspielplatten, 30 cm Ø, in drei Kassetten mit mehrfarbigem Kunstdruck-Titelblatt und Goldprägung und einem

HANDBUCH DER MUSIK

(großes Lexikon-Format, reich illustriert, in Kunstleder gebunden).

Bezug (ohne Anzahlung) auch gegen 18 Monatsraten zu je nur **15,-**

Bitte fordern Sie kostenlose und für Sie unverbindliche ausführliche Informationen (Postkarte mit Absender genügt) an beim

RING DER MUSIKFREUNDE
KÖLN AM RHEIN
APOSTELNSTRASSE 17

Auch Sie können es erleben.
Ganz leicht und bequem. Ohne komplizierte Turngeräte, Kraft-Anstrengungen oder besondere Vorschriften und Übungen! Sondern ganz einfach, denn die neue Voll-Form-Kost Super-Mascula ist eine spezielle Kraft-Nahrung, erprobt und bewährt in vielen Testen!

Kraftvoll Männlich

Endlich wieder kraftvoll ...
Ihre Bekannten werden staunen! Und Sie nicht wiedererkennen! Erleben Sie es selbst! Jedem anderen können Sie überlegen sein. Nicht nur geistig, sondern auch körperlich! Überhaupt in jeder Beziehung! Und Ihre Frau wird staunen! Sie sind skeptisch? Machen Sie doch erst einmal einen Versuch und entscheiden Sie sich danach, ob Sie so aussehen wollen, von den Frauen begehrt und bewundert!

Machen Sie den KOSTENLOSEN VERSUCH

Schicken Sie kein Geld!

Sie brauchen nur den Bon einzusenden (bitte, vergessen Sie nicht Ihren Absender!) oder eine Postkarte, um die Super-Mascula-Vorteile kennenzulernen.
Colex, Abt 495 AR, Hamburg 1, Postfach

BON An Colex, Abt. 495 AR, Hamburg 1, Postfach
Ich erhalte völlig unverbindlich
1 Original-Packung SUPER-MASCULA
(Wert 11,70 DM)
volle 10 Tage auf Probe. Nur wenn ich die Kurpackung behalte, überweise ich den Betrag. Andernfalls schicke ich die angebrochene Packung zurück, und die Angelegenheit ist für mich erledigt.

Name: ....
Wohnort: ....
Straße: ....

GERADE HALTEN!
mahnen Ärzte und Kosmetikerinnen. Schlechte Haltung, krummer Rücken, eingefallene Brust, Doppelkinn, Fettleibigkeit beseitigt sofort der
Gerade-Halter
unsichtbar und angenehm für Damen, Herren und Kinder. Jetzt stark verbessert. Ärztl. empf. Taillenweite angeben.
Kein Korsett!
■ Preis DM 24,50 (Rückgaberecht) ■ Sonderprospekt frei! Diskreter Versand von Firma
G. PUTZIGER · MÜNCHEN-SOLLN

Vaterland Winterpreise

FAHRRÄDER ab 77,-. Großer **BUNTKATALOG** mit über 70 Modellen, **Kinderfahrzeuge** 30,-, **Anhänger** 54,-, gratis. **NÄHMASCHINEN** ab 235,-. Prospekt gratis. Auch Teilzahlung.
Größter Fahrradversand Deutschlands
VATERLAND, Abt.20, Neuenrade i. W.

WIR KOMMEN ZU IHNEN

Photo- u. Schmalfilm-Geräte und Ferngläser 5 Tage zur Ansicht! Fordern Sie kostenlos unseren reich illustrierten Katalog an, die 170 seitige „Photo-Palette" im Hochformat mit den vielen Tips und Zahlungsvorschlägen: 1/3 Anzahlung, der Rest in 10 Monatsraten. 1 Jahr Garantie! Kameratausch direkt durch Versandhaus
PHOTO-KLIMESCH Abt.0542, Braunschweig

Bares Geld
sparen Sie, wenn Sie den Vorteil der asiatischen Preise nützen. **Hongkong-Oberhemd** in phant. Qual. u. mod. Ausf. m. Doppelmansch. nur **7,98** (auch in non-iron). Farben weiß, grau, beige. Die Konkurrenz ist alarmiert. Einfuhrsperre möglich, fordern Sie daher noch heute von Deutschlands größtem Ostasien-Hemdenhaus Gratis-Katal. an Helmstedt, Postf. 21
FAILLARD+GEHRING

Einzigartig
ist unsere Riesenauswahl preiswerter Maschinen
Kleinste Teilzahlung, Garantie
Umtauschrecht u. vieles mehr
Großer Bildkatalog gratis
Postkärtchen lohnt sich
Sie werden staunen!
Ab Werk frei Haus
Schulz & Co 189
in Düsseldorf, Jan-Wellem-Pl. 1 (Fach 7629)
Europas größtes Schreibmaschinenhaus

Künstl. Zähne
DENTOFIX hält sie fester!
DENTOFIX bildet ein weiches, schützendes Kissen, hält Zahnprothesen so viel fester, sicherer und behaglicher, so daß man mit voller Zuversicht essen, lachen, niesen und sprechen kann, in vielen Fällen fast so bequem wie mit natürlichen Zähnen. DENTOFIX vermindert die ständige Furcht des Fallens, Wackelns und Rutschens der Prothese und verhütet das Wundreiben des Gaumens. DENTOFIX, leicht alkalisch, verhindert auch üblen Gebißgeruch. Nie unangenehm im Geschmack und Gefühl. In diskreten, neutralen Plastik-Streuflaschen. Erhältlich in Apotheken und Drogerien auch in der Schweiz, Österreich und Benelux.

Präzision aus Japan

JAGD-PRISMENGLAS 8x30
verschraubte Prismen Optik mit Blaubelag samtgef. Ledertasche **87,^{75}**
Besonders lichtstarkes Nachtglas: 7x50 DM 109,10 · Jagdglas m. bes. stark. Vergröß.: 10x50 DM 112,50
Nachn. portofrei, 5 Tage Rückgaberecht 1 Jahr Garantie, Kundendienst
Bitte Namen und Adresse zus. mit dieser Anzeige an:
HEINE KG · 152/19
HAMBURG-A PALMAILLE 50

10 Wochenraten
bis zu 24 Monatsraten
Für Sammelbesteller: Kollegen und Bekannte bestellen gemeinsam, vom Söckchen bis zum Fernsehschrank.
Mit Garantie kaufen!
• Qualitätsware • keine Anzahlung
• kein Porto • Rückgaberecht
Farb. Großkatalog anfordern!
Apartes Kleid in Bemberg-Lavabel
Preis DM 29,50
2,95 Wochenrate
OTTO Versand
OTTO-Versand Hauspost E115 Hamburg 26

Warum macht er solch ein Gesicht?

Scheut er sich, anderen gegenüberzutreten?

Wann, wo und wie es auch sei: Mund- oder Körpergeruch ist eine Gefahr für Sympathie und Erfolg. Die wirksame Abhilfe: OLIGON!

Große Dose 2,— DM
Kleine Dose 0,90 DM

Dr. CARL HAHN KG
Vertrieb Hyko
Düsseldorf
2 R 33

Haargarn-Teppich
EUROPA
Garantiert Haargarn mit ca. 43700 Haargarn-Noppen pro qm. Kein Mischgarn, keine Jutenoppen, sondern wirklich gutes, haltbares Haargarn. Erhältlich in der begehrten Modefarbe anthrazit. Ein Quadratmeter dieses viel verlangten Erzeugnisses wiegt ca. 1,6 kg.
Größe: ca. 190x285 cm DM **69,50**
3% Nachnahmerabatt oder DM 23,50 Nachnahme u. DM 46,- acht Wochen später. Für alle Markenteppiche Teilzahlung bis zu 18 Monaten. Plan 9: ohne Anzahlung. Fracht- und verpackungsfrei ab DM 35,- Auftragswert. Fordern Sie unverbindlich und portofrei für 5 Tage zur Ansicht die neue Musterkollektion – Postkarte genügt.
Teppich-Kibek
Abt. 59 H Elmshorn
Teppiche für wenig Geld - vom größten Teppichhaus der Welt!

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Ein kräftiger Mittelbauer!

Partie Nr. 314

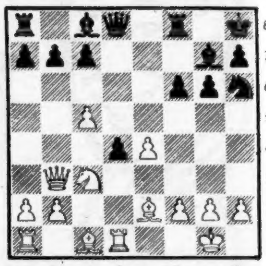
Königsindische Verteidigung

Gespielt im Sechsländerturnier zu Bad Meinberg, 1959

Weiß: Weise (Niedersachsen)

Schwarz: Ditt (Bremen)

1. d2–d4 Sg8–f6 2. c2–c4 g7–g6 3. Sb1–c3 Lf8–g7 4. e2–e4 d7–d6 5. Sg1–f3 0–0 6. Lf1–e2 e7–e5 7. 0–0 Sb8–c6 8. Lc1–e3 (Eine Idee des Weltmeisters Botwinnik) 8. ... Sf6–g4 9. Le3–g5 f7–f6 10. Lg5–c1 Sg4–h6 11. d4×e5 (Diese frühzeitige Aufhebung der Bauernspannung leistet wenig. Besser gefiel uns die ruhige Weiterentwicklung mit 11. b3.) 11. ... d6×e5 12. Dd1–b3 Sc6–d4 13. Sf3×d4 (Es gibt nichts anderes. Einen so gut positierten, feindlichen Springer muß man durch Tausch beseitigen.) 13. ... e5×d4 14. c4–c5+ Kg8–h8 15. Tf1–d1 (Das Thema für die Partie ist damit gestellt. Alles dreht sich nun darum, ob sich der schwarze Bauer auf d4 als stark oder als schwach erweist.) 15. ... f6–f5 16. Db3–c4 Sh6–f7 17. f2–f4 f5×e4 18. Sc3×e4 Lc8–f5 19. Le2–f3 Tf8–e8 (Wegen der Drohung Le3 mit Eroberung des Bauern d4 muß Weiß dauernd beschäftigt werden.) 20. Se4–f2 Lf5–e6 21. Dc4–d3 Le6–d5 22. Lc1–d2 Dd8–d7 23. Ta1–c1 Ta8–d8 24. b2–b3 Dd7–c6 25. Lf3×d5 Dc6×d5 26. Tc1–c4 Sf7–h6 (Da der Bauer auf d4 bestens gesichert ist, kann Schwarz andere Aktionen unternehmen.) 27. g2–g4 (Verhindert zwar das drohende Sf5, schwächt aber die weiße Königsstellung, was vom Gegner in der Folge zwingend ausgenutzt wird.) 27. ... Sh6–f7 28. Ld2–c1 g6–g5 29. Lc1–b2 Te8–e3 30. Dd3–f5 Dd5–f3 31. f4×g5 (Nicht besser war 31. D×f7 wegen 31. ... Te2.) 31. ... Df3×f5 32. g4×f5 Sf7×g5 (Deckt den nun wieder bedrohten Bauern indirekt. 33. L×d4? Sf3+) 33. Lb2–c1 Sg5–f3+ 34. Kg1–f1 Sf3×h2+ 35. Kf1–g2 Te3–e2 36.



Stellung nach dem 15. Zuge von Weiß

Td1–d2 Te2×d2 37. Lc1×d2 Lg7–e5 38. Sf2–e4 Td8–g8+ 39. Kg2–f2 Tg8–f8 40. Tc4–a4 Tf8×f5+ 41. Kf2–g2 a7–a6 42. Ta4–b4 Sh2–f1 43. Tb4×b7 Sf1–e3+ 44. Ld2×c3 d4×e3 (Dieser Bauer ist nun der Held der Partie.) 45. Se4–c3 (Verzweiflung.) 45. ... Le5×c3 46. Tb7×c7 e3–e2 47. Tc7–e7 Lb2–e5 48. c5–c6 e2–e1D 49. c6–c7 De1–g3+ 50. Kg2–h1 Dg3–h2 matt.

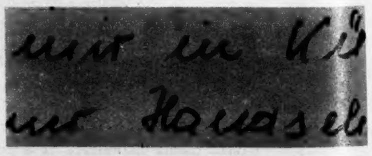
GRAPHOLOGIE

Schriftprobe und Schriftanalyse von

A. B., männlich, 27 Jahre.

In dem zu Beschreibenden begegnet uns eine Persönlichkeit, die auf Grund gediegener Kenntnisse gute berufliche Chancen hat. Außer seinem Wissen verfügt der Schreiber auch über Verantwortungsbewußtsein, Pflichttreue und Fleiß, über Akkuratesse und Gründlichkeit. – Über diesem allen steht eine gut mittlere (zum Teil mehr) Intelligenz, die es ihm gestattet, sich relativ schnell auch auf solchen Gebieten zu orientieren, die ihm neu sind.

Der Schrifturheber ist kein übermäßig rascher, wohl aber ein präziser und konzentrierter Arbeiter, so daß er viel zu bewältigen vermag.



Neben den aufgezeigten Eigenschaften seiner beruflichen Leistungsfähigkeit gewahren wir aber auch Gemütsbedürfnisse. Der zu Beurteilende fliegt zwar nicht auf Menschen, aber er geht auch Begegnungen nicht aus dem Wege und ist durchaus in der Lage, Kontakte herzustellen und sie zu pflegen. Er braucht gewisse Bindungen, weil er auf gelegentlichen Gedankenaustausch nicht zu verzichten mag. Im übrigen ist er ein verläßlicher und gediegener Freund.

—— Hier ausschneiden! ——

Wir vermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von vier Mark pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern-Postscheckkonto Hamburg 84 80, Abteilung Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie uns gleichzeitig mit der Post: a) diesen

Anrechtschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Ihren Beruf, Ihr Alter und Ihr Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Unser Graphologe versucht, Ihnen innerhalb von vier Wochen zu antworten. 60/7

Sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 14. BIS 20. FEBRUAR 1960

Bedeutende weltpolitische Ereignisse stehen vielleicht unmittelbar bevor. Das Ende dieses Monats gehört jedenfalls zu den markantesten des ganzen Jahres. Am 15./16. und 19./20. II. könnten einige nicht unwichtige Entscheidungen fallen. Daß Auseinandersetzungen mit militärischen Mitteln ausgetragen werden, ist bei aller Heftigkeit, mit der man unter Umständen aneinandergerät, höchst unwahrscheinlich. Frankreich ist auf Popularität besonders bedacht. England demonstriert, daß es zu einer klareren Linie zurückgekehrt ist. Rußland schaltet sich in das aktuelle Geschehen nur indirekt ein. Die gesamtdeutsche Frage wird wieder lebhaft diskutiert. Auf kulturellem Gebiet könnte es bei internationalen Veranstaltungen Sensationen geben.

STEINBOCK

22.–31. Dezember Geborene: Überlassen Sie jetzt nichts dem Zufall, obwohl er sich anbietet. Eine neue Aufgabe stellt Sie vor überraschende Probleme. Eine Verbindung, die von größter Bedeutung ist, könnte am 17./18. II. zustande kommen.
1.–10. Januar Geborene: Jemand nimmt sich Ihrer an, und Sie dürfen es sich gefallen lassen. Einer großen Karriere wird bald nichts mehr im Wege stehen. Am 16./17. II. müssen Sie auf eine Annehmlichkeit verzichten.
11.–20. Januar Geborene: Für Sie steht in diesen Tagen viel auf dem Spiel. Seien Sie wachsam, damit Ihnen andere nicht zuvorkommen können. Ihr Herz könnte am 18./19. II. das große Los ziehen, merken Sie sich das Datum!

WASSERMANN

21.–30. Januar Geborene: Was auf Sie zukommt, unterschätzen Sie hoffentlich nicht. Zeigen Sie sich interessiert und bereit. Daß Sie sich genötigt sehen, umzuschalten, kann Ihnen nur recht sein. Am 16./17. II. gibt man Ihnen heimlichen Wink.
31. Januar bis 8. Februar Geborene: Tun Sie etwas für Ihre Fortbildung, bald werden Sie dafür keine Zeit mehr erübrigen. Der Umgang mit Kollegen ist unfruchtbar. Ein Zwischenfall kann eine gute Beziehung nicht gefährden.
9.–18. Februar Geborene: Die Leute, auf die es ankommt, sind Ihnen wohlgesinnt. Finanzielle Erwartungen erfüllen sich jedoch noch nicht. Am 19./20. II. träfen Sie eine Fehlentscheidung, wenn Sie einfach nein sagten.

FISCHE

19.–27. Februar Geborene: Jetzt bestätigt es sich, daß Sie recht daran getan haben, eine mißliche Angelegenheit schnellstens zu bereinigen. Sie sind wieder der, nach dem man zuerst fragt. Am 16./17. II. können Sie es beim besten Willen nicht jedem recht machen.
28. Februar bis 9. März Geborene: Ihre Position ist nicht zu erschüttern. Vorgesetzte lassen nichts auf Sie kommen. Fachberater stehen Ihnen zur Seite. Am 17./18. II. erschließen sich Ihnen neue fruchtbare Gebiete.
10.–20. März Geborene: Ein Prozeß entwickelt sich zu Ihren Gunsten. Was man Ihnen nehmen wollte, erhalten Sie offiziell zugesprochen. Am 19./20. II. werden Sie sich für alle Ihnen entgangenen Genüsse schadlos halten wollen.

WIDDER

21.–30. März Geborene: Sie sind drauf und dran, sich in ein Abenteuer zu stürzen. Tun Sie es lieber nicht. Alles, was Sie erwartet, kann nur eine große Enttäuschung sein. Ab 15./16. II. könnte jeder Ihrer Schritte genau beobachtet werden.
31. März bis 9. April Geborene: Ein Auftrag, mit dem Sie rechnen zu können glaubten, geht Ihnen am 16./17. II. sehr wahrscheinlich durch die Lappen. Nehmen Sie es als Zeichen, sich einer anderen Richtung zuzuwenden.
10.–19. April Geborene: Im Beruf sollten Sie Frauen nach Möglichkeit für einige Zeit aus dem Wege gehen. Bleiben Sie ruhig und sachlich, auch wenn man Sie noch so heftig reizt. Am 20./21. II. sind Sie glücklich.

STIER

20.–29. April Geborene: Das Einvernehmen mit Ihrer engeren persönlichen Umgebung ist zur Zeit nicht das beste. Tun Sie alles, damit es nicht zu Auseinandersetzungen über das schon bis zum Überdruß behandelte Thema kommt.
30. April bis 10. Mai Geborene: Verzichten Sie darauf, Nebenwege zu gehen, so reizvoll sie auch sein mögen. Vergessen Sie keinen Augenblick, daß es Ihre Exaktheit ist, die Ihre Arbeiten auszeichnet. Am 18./19. II. ist eine Nachricht sehr erfreulich.
11.–20. Mai Geborene: Sie bekommen beinahe verdächtig viel Schmeichelhaftes zu hören. Suchen Sie zu ergründen, was dahinter steckt. Mindestens von einer Seite sind die Erklärungen jedoch aufrichtig.

ZWILLINGE

21.–30. Mai Geborene: Unternehmen Sie in dieser Woche nicht mehr als notwendig. Ihre Gesundheit scheint etwas angegriffen zu sein. Ein überraschender Besuch am 20./21. II. macht Sie glücklich. Daß Ihnen jemand Herzlosigkeit vorwirft, war zu erwarten.
31. Mai bis 10. Juni Geborene: Man macht wiederholt vielleicht Versuche, Sie anzuschwärzen. Sie sollten sich sofort energisch zur Wehr setzen, denn Sie haben sich schließlich nicht das Geringste zuschulden kommen lassen.
11.–20. Juni Geborene: Im neuen Amt brauchen Sie viel Nervenkraft, bis Sie sich durchgesetzt haben. Gewähren Sie Ihren Mitarbeitern die größtmögliche Handlungsfreiheit, es ist der Schlüssel aller künftigen Erfolge.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Sie können es sich leisten, Ihr Tempo vorübergehend zu vermindern, um Ihren privaten Dingen nachzugehen. Am 16./17. II. sind Sie mit einer Absprache unter vier Augen sehr zufrieden. Am 20./21. II. sind Sie in fröhlicher Gesellschaft.
2.–11. Juli Geborene: Was Sie Ihrem Publikum bieten, findet den größten Beifall. Ihre Einnahmen steigen entsprechend. Ein Antrag, den man Ihnen am 17./18. II. macht, kommt Ihnen wahrscheinlich nicht überraschend.
12.–22. Juli Geborene: Turbulente Tage liegen vor Ihnen. Man gönnt Ihnen eine Eroberung nicht und wird alles anstellen, damit Sie stolpern. Daß Sie den Leuten diesen Gefallen nicht tun, bringt sie nur noch mehr auf: 19./20. II.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Sie sollten nicht unbedingt überall dabei sein wollen. Das Glück sucht Sie nämlich am 15./16. II. zu Hause auf, und es wäre doch sehr bedauerlich, wenn Sie wieder einmal ausgeflogen wären. Ab 18. II. ist Ihre Gesundheit gefährdet.
2.–12. August Geborene: Wenn nicht gute Aussicht besteht, daß ein Antrag genehmigt wird, sollten Sie ihn gar nicht erst stellen. Aus dem Verhalten Ihrer Umgebung am 16./17. II. können Sie ziemlich genau entnehmen, woher der Wind weht.
13.–22. August Geborene: Was Sie können, haben Sie erneut bewiesen, als Sie eine so schlechte Rolle so hervorragend gespielt haben. Ihr weiterer Aufstieg ist damit gesichert. Seien Sie für den 18./19. II. vor privaten Verwicklungen gewarnt.

JUNGFRAU

23. August bis 1. September Geborene: Über mangelhafte Bezahlung können gerade Sie sich am wenigsten beklagen. Seien Sie also in Ihrer Kritik etwas gerechter. Am 19./20. II. werden Sie mit einer Herzlichkeit empfangen, die gewiß sehr rührt.
2.–12. September Geborene: In Ihrer jetzigen Form sind Sie nicht zu schlagen. Sich an riskanten Sachen zu beteiligen, lehnen Sie gewiß mit aller Entschiedenheit ab. Am 20./21. II. sollten Sie sich einen Wunsch erfüllen.
13.–22. September Geborene: Bei offiziellen Stellen besteht eine Voreingenommenheit gegen Sie. Schicken Sie deshalb Ihr Gesuch noch nicht ab. Persönlich werden Sie um so liebevoller umsorgt. Am 18./19. II. beschenkt man Sie überreichlich.

WAAGE

23. September bis 2. Oktober Geborene: Sie sind jemandem auf den ersten Blick sympathisch, und umgekehrt dürfte es nicht anders sein. Bei einem Wiedersehen am 19./20. II. fällt vielleicht eine Entscheidung, die für Ihre Zukunft größte Bedeutung hat.
3.–12. Oktober Geborene: Wehren Sie sich gegen Stimmungen. Was auch geschehen sein mag, das Tägliche will mit Geduld und Sorgfalt weiter getan sein. Am 20./21. II. sollten Sie sich einer dringlichen Aufforderung nicht verschließen.
13.–22. Oktober Geborene: Sie vermeiden eine klare Stellungnahme und dürfen sich nicht wundern, wenn Sie Ihre Partner allmählich aufbringen. Fassen Sie sich ein Herz und schenken Sie ihnen endlich reinen Wein ein.

SKORPION

23. Oktober bis 1. November Geborene: Vielleicht bietet man Ihnen finanzielle Beteiligung an. Das bedeutete eine grundlegende Verbesserung Ihrer Situation und machte Sie noch begehrenswerter und umstrittener als ohnehin schon. Halten Sie darum am 17./18. II. unbedingt dicht.
2.–11. November Geborene: Eine Bewährungsprobe haben Sie glänzend bestanden. Danach stehen Ihnen alle Türen offen. Am 15./16. II. erwartet man Sie schon an höchster Stelle. Bitten Sie um eine Terminverschiebung auf den 18./19. II.
12.–21. November Geborene: Was man mit Ihnen vorhat, findet wahrscheinlich nicht Ihren ungeteilten Beifall. Im Augenblick ist jedoch ein offener Protest unangebracht. Am 20./21. II. bestärken Freunde Sie in Ihren Anschauungen.

SCHÜTZE

22. November bis 1. Dezember Geborene: Halten Sie Ihre persönlichen Pläne noch geheim. Mit vollendeten Tatsachen wird sich Ihre Umgebung schließlich viel leichter abfinden. Am 15./16. II. fällt Ihnen die Arbeit schwer, am 19./20. II. beschwingt Sie eine schöne Aussicht.
2.–11. Dezember Geborene: Ihre Bemerkungen treffen den Nagel auf den Kopf, aber gerade deswegen könnte man sie Ihnen schwer verübeln. Halten Sie also an sich. Am 18./19. II. sollten Sie sich keine zusätzlichen Aufgaben aufhängen lassen.
12.–21. Dezember Geborene: Andere haben Ihnen bescheinigt, daß Sie perfekt sind, und Sie erkennen an Ihrem neuen Platz von Tag zu Tag mehr, wieviel Sie noch hinzulernen müssen, um bestehen zu können.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FUR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 14. UND 20. FEBRUAR 1960

Sehr wissensdurstige, begabte und fleißige Kinder kommen in dieser Woche auf die Welt. Sie sind ihrem innersten Wesen nach auf die Erhaltung des Überkommenen und Bestehenden bedacht. Revolutionäre Neigungen sind ihnen fremd. Ihr Ich, ihr ganzes Wünschen und Wollen stellen sie in den Dienst einer Sache. Der Gerechtigkeitssinn ist bei ihnen beinahe überentwickelt, und wenn sie sich nicht gelegentlich gegen ihn zu einem Kompromiß bereit finden, wird ihr Leben einige recht stürmische Abschnitte haben. Unter ihnen werden Ärzte, Richter, Anwälte, Politiker und Wissenschaftler sein. Zu ihrem engsten Freundeskreis zählen hohe und höchste Persönlichkeiten. Im Kreis ihrer Familie fühlen sie sich allezeit am wohlsten. Die Mädchen beweisen viel Geschmack, sie werden früh bewundert und umworben. Mit einer Heirat sollten sie sich jedoch reichlich Zeit lassen.

G 160

Ein neues Schönheits-Denken bricht sich Bahn: die Erkenntnis, daß es nicht auf teure, komplizierte „Schönheits-Methoden" ankommt, sondern auf die vernünftige, natürliche Pflege. Zuverlässiger als das Experimentieren auf dem Gesicht sind sorgfältige Pflege und Gesunderhaltung der Gesichtshaut, vor allem die Reinhaltung ihres Zellgewebes, seine bessere Durchblutung, Atmung und Versorgung mit Sauerstoff.

Ihre Schönheit lebt – von Luft!

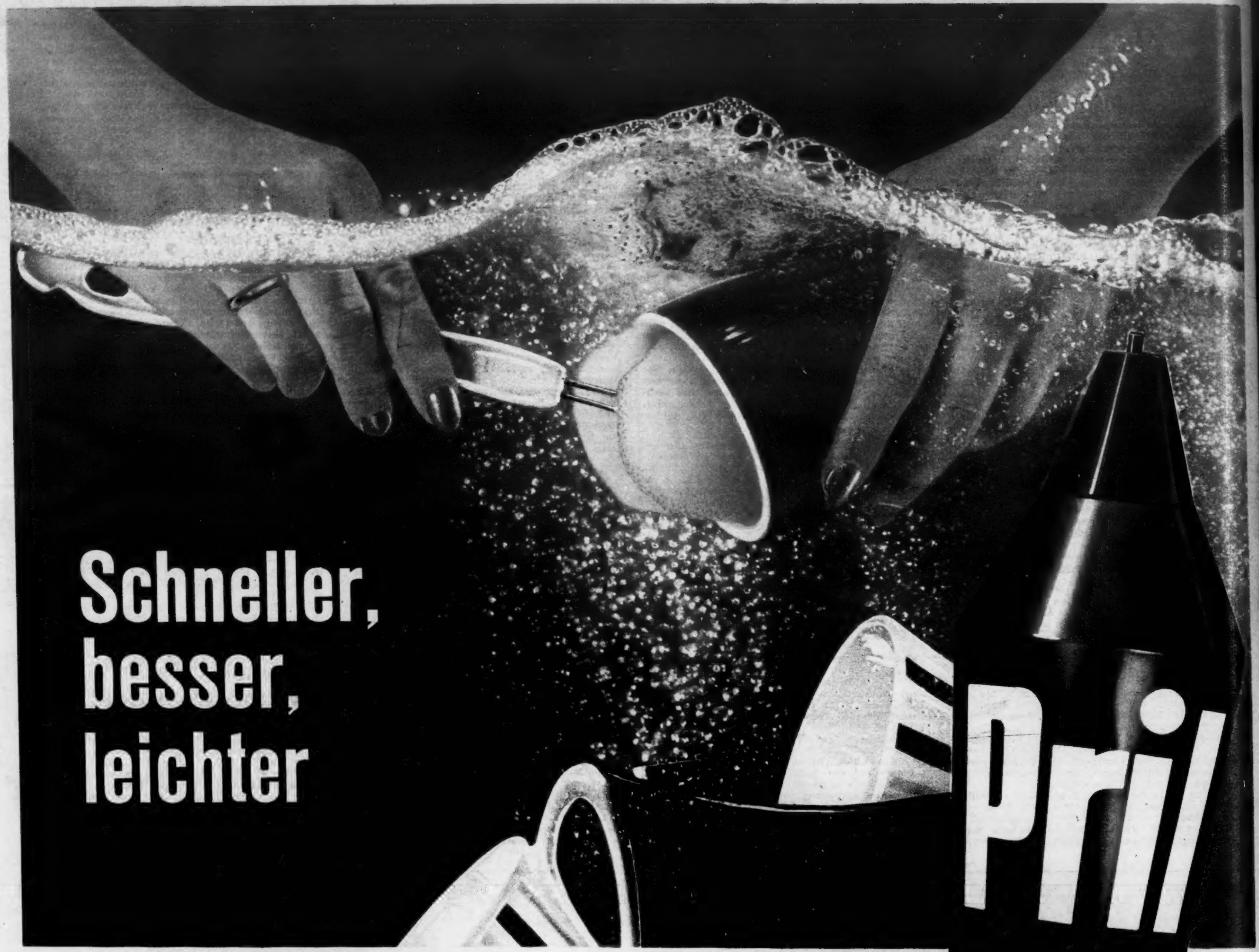
Bessere Atmung, vermehrte Durchblutung der Hautzellen – so heißt die Zauberformel für einen reinen, makellosen Teint. Das sichere Mittel dazu ist die tägliche Tiefenreinigung mit Scherk Gesichts-Wasser. Es beseitigt nicht nur gründlich allen Staub, Schmutz und die unvermeidlichen Creme- und Puderreste; mild, aber unwiderstehlich dringt SCHERK tief in die Poren ein; es reinigt, erfrischt, belebt und sichert die notwendige Atmung und Durchblutung der Haut. Schon ein einziger Versuch zeigt Ihnen:

„schöner werden" beginnt mit SCHERK

DER UNTRUGLICHE SCHERK-TEST

- Zunächst das Gesicht auf übliche Weise reinigen, bis es wirklich „sauber" ist.
- Sodann Wattebausch mit Scherk Gesichts-Wasser tränken, Gesichtshaut massieren.
- Wattebausch wird dunkel – die Haut schimmernd klar. Angenehm erfrischende Wirkung.

DM 1.80
3.–
4.95
10.80



R 633 / 60

spülen Sie mit Pril, denn: *

Abwasch? Heute kein Problem mehr: es gibt ja Pril.
Mit Pril ist das Spülen ein Kinderspiel, denn Pril entspannt das Wasser.
Pril-entspanntes Wasser macht auch das fettigste Geschirr glanzklar . . .
im Handumdrehen, und Abtrocknen ist überflüssig.
Trotz dieser außergewöhnlichen Reinigungskraft ist Pril so mild —
selbst für zarte Hände.

Auch im Bad sorgt Pril - entspanntes Wasser für Sauberkeit. Wanne, Waschbecken, Kacheln, Fliesen — mit Pril läßt sich alles schnell und gründlich reinigen.

Wasser ist nicht gleich Wasser. Nehmen Sie einmal Pril - entspanntes Wasser — dann merken Sie den Unterschied. Schnell und leicht werden die Fenster und Rahmen strahlend sauber.

Ob Pril im Paket oder Pril-flüssig in der handlichen Plastikflasche —

***Pril entspannt das Wasser - darauf kommt es an!**